Beil. 3 21.

Provinzialbriefe
über die
Sittenlehre und Politik
der
Jesuiten

unter dem Namen
Louis de Montalte
an einen Provinzial, und an die Ehrwürdigen
Väter aus der Geselschaft Jesu
geschrieben
von
Blasius Paskal.

Nebst dem Leben des Hrn. Paskal,
und der
Geschichte dieser Provinzialbriefe.

1. Theil.

Aus dem Französischen und Lateinischen
übersetzt.

L E M G O
in der Meyerschen Buchhandlung 1773.

Nachricht.

Der Verfasser dieser Uebersetzung der Provinzialbriefe wil durch den Abdruk der gegenwärtigen Bogen die Probe machen, ob ein Man, der zu seiner Zeit nach dem Geschmak des französischen Publikums schrieb, auch hundert Jahre nach seinem Tode dem Geschmak eines deutschen Publikums in einem deutschen Kleide angemessen sey. Besonders aber bittet er die Gottesgelehrten, ihn durch Recensionen, von ihrer Meinung, sowol in Ansehung des innern Wehrts die-

ses Werkes, als auch seiner Arbeit zu benachrichtigen. Ihre Ermunterung wird entscheiden, ob er die Folge dieser Briefe, nebst den Noten des unter dem Namen Wendrok verstekten berühmten Nikole sogleich folgen lassen sol.

Geschrieben im September
1772.

Pro-

Provinzialbriefe.

Erster Brief.

An einen Provinzial.

Streitigkeiten der Sorbonne. Erfindung des Ausdruks: Potestas proxima, dessen sich die Molinisten bedienten, um die Censur des Hrn. Arnaud zu Stande zu bringen.

Mein Herr,

Wir haben uns erstaunlich geirret. Nicht eher als gestern bin ich aus meinem Irthum gerissen. Ich habe immer gedacht, die Streitigkeiten der Sorbonne wären von Wichtigkeit und äußerst gefährlichen Folgen für die Religion. Die öffentlichen zahlreichen Versamlungen einer so berühmten Geselschaft, als eine theologische Facultät in Paris ist, und die außerordent-

lichen unerhörten Dinge, die daselbst vorgegangen sind, erregen auch wirklich einen so hohen Begrif von sich, daß man nicht anders denken konte, als daß auch außerordentliche, wichtige und ungewöhnliche Gegenstände abgehandelt würden. Allein Sie werden sich nicht wenig wundern, wenn Sie sehen werden, wo alles hinausläuft. Ich habe die Sache genau untersucht, und wil sie Ihnen kurz erzählen.

Man untersucht zwo Fragen; die eine betrift ein Factum, die andere ein Jus.

Die Frage über das Factum besteht in der Untersuchung, ob Hr. Arnaud der Verwegenheit (témérité) zu beschuldigen sey, wenn er in seinem zweeten Briefe gesagt hat: „daß er das Buch des Jansenius genau „durchgelesen, und die von dem verstorbenen Pabst Innocentius dem zehnten verdamten Propositionen nicht „darin gefunden habe: daß er übrigens diese Propositionen gleichfals verdamme, und wenn sie im Jansenio stünden, sie auch im Jansenio verdamme.“

Hierbei ist die Frage, ob Herr Arnaud, ohne sich der Verwegenheit schuldig zu machen, dadurch bezeugt habe, daß er daran zweifle, daß diese Propositionen im Jansenius stehen, da doch die Herren Bischöfe declarirt haben, daß sie darin stehen.

Man brachte die Sache vor die Sorbonne. Ein

und

und siebenzig Doctores vertheidigten ihn, und behaupteten, Hr. Arnaud habe nicht klüger antworten können, da so viele Schriftsteller auf so gehäßige Art ihn gefragt, ob er glaubte, daß diese Propositionen im Jansenius stünden, als daß er gesagt: Er habe die Propositionen nicht im Jansenius gefunden, doch verdamme er sie, wenn sie darin wären.

Einige giengen noch weiter, und erklärten, daß sie, nach genauer Untersuchung, nicht nur diese Propositionen im Jansenius nicht hätten finden können, sondern vielmehr ganz entgegenstehende Sätze gefunden hätten. Sie baten die Gegenparthei, wenn irgend ein Doctor derselben, diese Sätze im Jansenio gefunden, so möchte er die Gütigkeit haben, und sie ihnen zeigen: dies wäre ja eine leichte Sache, die man ihnen nicht wohl abschlagen könne: überdem sey es auch das sicherste alle zusammen, ja selbst den Hrn. Arnaud zu überzeugen. Allein man schlug es ihnen immer ab. -- Und das ists alles, was man von dieser Seite vorgenommen hat.

Auf der andern Seite befanden sich ohngefähr achtzig weltgeistliche Doctoren, und ohngefähr vierzig Bettelmönche, welche die Proposition des Hrn. Arnaud verdamten, ohne ihre Wahrheit oder Unwahrheit untersuchen zu wollen. Sie erklärten auch, es sey nicht

von der Wahrheit des Satzes, sondern von einer Verwegenheit in Bekantmachung desselben.

Endlich fanden sich noch ihrer funfzehn, welche mit der ganzen Censur nichts zu thun haben wolten. Diese nante man Indifferens (Gleichgültige.)

Und so endigte sich die Frage über das Factum. Ich bekümmere mich wenig darum; denn es liegt meinem Gewissen wenig daran, ob Hr. Arnaud verwegen sey, oder nicht. Und solte mir ja einmal die Lust ankommen, zu wissen, ob diese Propositionen im Jansenius stehen; so ist ja das Buch nicht so selten, oder so stark, daß ich es nicht in kurzer Zeit durchlesen, und mich, ohne die Sorbonne zu fragen, darüber solte unterrichten können.

Wenn ich nicht befürchtete, auch für verwegen gehalten zu werden: so würde ich vielleicht geneigt seyn, die Meinung der meisten Leute anzunehmen. Sie hatten bisher auf Treu und Glauben des Publikums angenommen, daß diese fünf Propositionen im Jansenius stünden. Nun aber fangen sie an, deswegen daran zu zweifeln, weil man sich auf eine so unverständige Art weigert, zu zeigen, daß sie darin stehen. Und dies geht so weit, daß ich noch keinen Menschen gefunden, der gesagt hätte, er habe sie im Jansenius gefunden. -- Daher befürchte ich, um die Wahrheit zu sagen, daß diese

diese Censur mehr Böses als Gutes angerichtet hat: und daß Leute, die die Geschichte derselben wissen, etwas daraus schließen werden, das dem Schlus der Sorbonne gerade zuwider ist. -- Denn die Welt wird von Tage zu Tage argwöhnischer, und wil nichts glauben, als was sie mit Augen sieht. -- Aber, wie ich schon gesagt habe: die ganze Sache ist von keiner Wichtigkeit, denn es komt nicht auf den Glauben an.

Die andre Frage, nemlich über das Jus, scheint von größerer Erheblichkeit; denn man gab vor, daß sie Glaubenssachen beträfe. Ich habe auch keinen Fleis gespart, sie genau und gründlich zu untersuchen. Allein Sie werden mit Vergnügen, vielleicht auch mit Lachen finden, daß sie mit der vorigen gleich wichtig ist.

Es komt darauf an, auszumachen, ob Arnaud in seinem Briefe Recht habe, wenn er sagt: „die Gna„de, ohne welche wir nichts können, habe dem heil. Petrus bei seinem Falle gemangelt." Hier dachten Sie vielleicht -- (und ich dachte es auch --) daß die erhabensten Sätze von der Gnade, ob sie z. B. allen Menschen gegeben wird, oder ob sie durch sich selbst wirksam sey, u. d. g. untersucht werden würden. Aber wir haben weit gefehlt. -- Ich bin in kurzer Zeit,

das müssen Sie wissen, ein großer Theolog geworden. -- Ich wils Ihnen sogleich beweisen.

Um die eigentliche Beschaffenheit der Sache zu erfahren, gieng ich zu Hr. N - - Doctor aus Navarra, der nicht weit von mir wohnet, und wie Sie wissen, eine starke Dosin Eifer gegen die Jansenisten besizt. Und weil mich die Neugierde in eben das Feuer gesezt hatte, worin ihn die Partheilichkeit hielt: so frug ich ihn ohne weitere Umstände; „ob sie nicht förmlich, und „so daß man keinen Zweifel deswegen hegte, festsez„ten: daß allen Menschen die Gnade gegeben werde?"

Er antwortete mir mit einer Hitze, die mich beinahe verdros: „daß hierüber gar nicht Untersuchungen „angestelt würden: daß selbst einige von den ihrigen da„für hielten, die Gnade werde nicht allen gegeben: daß „selbst die Examinatoren in voller Versamlung der Sor„bonne gesagt hätten, diese Meinung sey problematisch: „daß er selbst dieser Meinung sey, sie sey problematisch." -- Und er bewies es mir durch eine Stelle aus dem heil. Augustin: „wir wissen, daß die Gnade nicht allen „Menschen gegeben werde."

Ich bat ihn um Verzeihung, wenn ich seine Meinung nicht recht gefaßt hätte. Aber, sezte ich hinzu, Sie werden doch die andre Meinung der Jansenisten wel-

welche so vielen Lärm macht, verwerfen, nämlich: daß die Gnade an sich (per se) wirksam sey, und daß sie unsern Willen (insuperaliter) zur Ausübung des guten determinire? Allein ich war bei dieser zwoten Frage nicht glüklicher.

„Sie sind, sagte er, in allen diesen Dingen un„gemein unwissend. Das ist keine Kezerei, sondern „gut orthodox. Alle Thomisten nehmen sie an; und ich „habe sie selbst in meiner Disputation in der Sorbonne „vertheidigt."

Nun getrauete ich mich nicht, einen einzigen Zweifel mehr vorzubringen. Und doch wuste ich gar nicht, wo denn also der Knoten wäre. Um also doch etwas von ihm heraus zu bekommen, bat ich ihn, mir zu sagen, worin denn die Kezerei in der Proposition des Hrn. Arnaud stekte. „Darin, sagte er, daß er nicht zu„geben wil, daß die Gerechten (in dem Verstande, wo„rin wir es behaupten,) das Vermögen haben, die Ge„bote Gottes zu erfüllen."

Nun glaubte ich, die Sache, worüber gestritten ward, genau eingesehen zu haben, und verlies ihn ganz froh. Ich gieng zu meinem Freunde, dem Hrn. N. -- dessen Gesundheit sich seit einigen Tagen schon so gebessert hat, daß er mit mir zu seiner Frauen Bruder, einem erzeifrigen Jansenisten, der aber übrigens ein sehr

guter

guter Man ist, gehen konte. Um mir seine Gunst zu erwerben, stelte ich mich eifrig jansenistisch, und frug ihn: ob die Sorbonne wol im Stande seyn möchte, den schreklichen Irthum in die Kirche einzuführen, daß alle Gerechten beständig das Vermögen hätten, die Gebote Gottes zu erfüllen?

„Wie? sagte er, nennen Sie das einen Irthum, „was alle orthodoxe Catholiken behaupten, und was „niemand, ausgenommen Lutheraner und Calvinisten, „läugnet?"

Also ist dies nicht Ihre Meinung?

„Nein, versetzte er, sondern wir verdammen sie, „als ketzerisch und gottlos."

Aus dieser Antwort sahe ich nun wohl, daß ich izt gar zu jansenistisch, so wie vorher gar zu molinistisch gewesen war. Weil ich ihm aber noch nicht recht trauete: so bat ich ihn, mir im Vertrauen zu sagen: ob er dafür hielte, daß die Gerechten beständig ein wirkliches Vermögen hätten, die Gebote zu halten?

„Ich bin nicht der Man, sagte er mit einer „wirklich frommen Hitze, der aus irgend einer Ursach „seine wahre Gesinnung versteckt. Was ich Ihnen ge„sagt habe, ist meine wahre Meinung; und ich und „die meinigen werden sie bis an den Tod behaupten;

denn

„denn St. Thomas, und St. Augustinus, aus welchen „ich es gelernt, lehren also."

Dies sagte er mit so vielem Ernst, daß kein Zweifel an seiner Ehrlichkeit bei mir übrig blieb. Ich verlies ihn also, und gieng gerades Weges zu meinem ersten Doctor zurük. Ich sagte ihm, mit vieler Freude, daß der Friede in der Sorbonne in kurzer Zeit wieder hergestelt seyn würde. -- Die Jansenisten gäben zu, daß die Gerechten das Vermögen hätten die Gebote Gottes zu halten, und wolten es mit ihrem Leben behaupten; ich stünde ihm dafür. --

„Das ist alles ganz gut, sagte er, aber man mus „ein Theolog seyn, um das Ende absehen zu können. „Dasjenige, worin wir uns von einander trennen, ist „so subtil, daß wir es selbst kaum angeben können. „Es würde Ihnen doch gar zu schwer werden, es zu „verstehen. Seyn Sie also damit zufrieden, wenn ich „Ihnen sage, daß die Jansenisten Ihnen immer zuge„stehen werden, daß die Gerechten allezeit das Vermö„gen haben, die Gebote Gottes zu halten. Darüber „streiten wir nicht; aber sie werden Ihnen nicht zu„gestehen, daß dies Vermögen facultas proxima, „(pouvoir prochain) sey. Hier ist eben der Kno„ten."

Das Wort kam mir ganz neu und unbekant, folglich

lich wunderbar vor. Bis dahin hatte ich noch alles verstanden. Aber dieser Ausdruk machte mir wieder alles dunkel, und ich glaube gar, daß man ihn nur erfunden hat, um Verwirrungen anzurichten. -- Ich verlangte von ihm eine Erklärung darüber; aber er machte, ich weis nicht was für ein Geheimnis daraus, sagte nichts von der Erklärung und verwies mich an die Jansenisten, um sie, nach meinem Belieben, zu fragen, ob sie diese potestatem proximam zugäben.

Ich beschwerte also mein Gedächtnis mit diesem Ausdruk, woran mein Verstand keinen Antheil hatte. Die Furcht, ihn etwa zu vergessen, verdoppelte meine Schritte zu dem obenangeführten Jansenisten. Ich nahm mir kaum die Zeit, bei meinem Eintrit ihm die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zu machen: sondern frug ihn sogleich, ob er mir wol die Gefälligkeit erzeigen, und mir sagen wolte, 'ob er die potestatem poximam zugäbe? -- Erst fieng er an zu lachen. Hernach sagte er ganz kaltsinnig: „Sein Sie vorher so gü„tig, und sagen mir, in welchem Verstande sie dies Wort „nehmen; und alsdenn wil ich Ihnen sagen, was ich „davon glaube!“

Und was denken Sie wol, Freund, was ich hier anfangen solte. Meine Kentnis gieng nicht so weit, daß ich ihm dies hätte sagen können. Und beinahe hät-

te

te ich stille schweigen müssen. Zu allem Glük aber, um doch nicht ganz vergebens zu ihm gegangen zu seyn, fiel mir ein, das erste das beste zu sagen: ich antwortete ihm also, daß ich es in dem Verstande nähme, worin es die Molinisten nehmen.

„Und zwar welche Parthei der Molinisten?“ (ganz gleichgültig)

Ich nahm alle Molinisten zusammen, und präsentirte sie ihm, als Leute, die ein Ganzes ausmachten, und einerlei Grundsäze befolgten.

„Sie sind sehr schlecht unterrichtet, antwortete er, „die Molinisten sind in ihren Meinungen ganz und gar „nicht einig, sondern eine Parthei behauptet Säze, „die die andere läugnet. Weil sie aber alle Willens „sind, den Untergang des Hrn. Arnaud zu beschleuni„gen, so geben sie vor, als hätten sie bei dem Ausdruk „potestas proxima einerlei Meinung; ob sie gleich in „der That getrennet sind. Kurz, sie reden nur einerlei „Sprache, um eine ansehnliche Parthei auszumachen, „und in der Unterdrückung des Hrn. Arnaud desto „gewisser zu gehen. Haben Sie mich nun verstan„den?“

Diese Antwort sezte mich ganz in Verwirrung. Ich erlaubte mir aber keine Eindrücke von den häslichen Absichten der Molinisten. Denn ich glaube niemanden

auf

auf sein Wort, wenn er etwas behauptet. Ueberdem war ich dabei nicht interessirt. Ich blieb also dabei stehen, daß ich den verschiedenen Sin wissen wolte, in welchem man das geheimnisvolle Wort proxima nähme?

„Ich würde Ihnen, sagte er, gern darüber Er„läuterung geben, allein Sie würden einen so offenba„ren und groben Widerspruch darin finden, daß Sie „mich für verdächtig halten, und mir keinen Glauben „beimessen würden. Sie werden alles viel deutlicher „und unwidersprechlicher einsehen, wenn Sie sich bei „ihnen selbst Raths erholen. Ich wil es Ihnen zei„gen. Lesen Sie nur erst einen gewissen P. le Moine „und hernach den P. Nicolai.“

Ich kenne keinen von beiden, sagte ich.

„So werden Sie doch, sagte er und nente mir „einige andre, diese Männer kennen, denn sie folgen „alle dem P. le Moine.

Ich kenne einige von ihnen.

„Sie werden doch auch, fuhr er fort, einige von „denen Dominikanern kennen, die man neuere Thomi„sten zu nennen pflegt? Fragen Sie diese. Denn diese „sind alle der Meinung des P. Nicolai.“

Ich kante wirklich einige von denen, die er mir nante, recht genau. -- Um nun seine Anweisung sobald

als

als möglich zu nutzen, und aus der Ungewisheit zu kommen, empfahl ich mich ihm, und gieng zu einem Schüler des P. le Moine. -- Ich bat ihn, mir zu sagen, was das hieße, das nächste Vermögen (potestatem proximam) haben, eine Sache zu thun?

„Das ist sehr leicht, antwortete er mir. Man hat „das nächste Vermögen, eine Sache zu thun, wenn „man alles hat, was nöthig ist, um sie zu Stande „zu bringen, so daß es an keinem Nothwendigen mehr „fehlet."

Man hat also, sagte ich, wenn ich Sie recht verstanden habe, das nächste Vermögen, über einen Flus zu setzen, wenn man ein Fahrzeug, einen Fährmann, Ruder, u. s. w. hat, so daß nichts mangelt?

„Ganz recht!"

Und man hat das nächste Vermögen zu sehen, wenn man ein gutes Gesicht, und das Tageslicht hat? Wer hingegen in der dikſten Finsternis ein gutes Gesicht hat, der hat nicht das nächste Vermögen, zu sehen?

„Richtig geschlossen!"

Wenn Sie also behaupten, daß alle Gerechten beständig das nächste Vermögen haben, die götlichen Gebote zu erfüllen: so heist dies eben so viel, als wenn Sie sagten: alle Gerechten haben beständig diejenige

Gnade, die ihnen zur Haltung der Gebote Gottes nöthig ist, dergestalt, daß ihnen von Seiten Gottes nichts mangelt?

„Sie haben, fiel er mir ins Wort, beständig alles dasjenige, was ihnen nöthig ist, um sie zu halten, „oder wenigstens, um dies von Gott zu erbitten."

Ich verstehe wohl, sagte ich, sie haben allezeit diejenige Gnade, die ihnen nöthig ist, um die götliche Hülfe durch Gebet zu erlangen, ohne daß sie nothwendig eine neue Gnade haben müsten, um Gott um seinen Beistand anzuflehen?

„Richtig!"

Folglich haben sie keine wirkende Gnade (gratiam efficacem) nöthig, um beten zu können?

„Ich antworte aus dem P. le Moine mit Nein!"

Die Zeit ward mir schon lang, aus meiner Verwirrung zu kommen; und ich eilte also zu den Dominikanern. Ich lies einige von ihnen rufen, die ich kante, von denen ich wuste, daß sie neuere Thomisten waren. Ich bat sie so höflich, als es mir nur möglich war, mir darüber Erläuterung zu geben, was es hieße, potestatem proximam haben. Hat nicht, sagte ich, derjenige das nächste Vermögen, dem nichts mehr mangelt, um zu handeln?

„Nein!" sagten sie.

Derjenige also, dem noch etwas mangelt, hat wol das nächste Vermögen? Wenn einem z. B. das Licht mangelt, hat er alsdenn das nächste Vermögen zu sehen?

„Ja! antworteten sie, nach unsrer Meinung hat „er es, wenn er anders nicht blind ist!“

Ich gebe es zu. Aber der P. le Moine ist ganz andrer Meinung.

„Das kan wohl seyn. Wir verstehen es aber ein„mal so.“

Nun, meinetwegen, ich streite nicht gern über Worte, wenn wir nur über den Sin einig sind. Ich sehe aus dem, was Sie sagen, daß Sie bei den Worten: „die Gerechten haben immer das nächste Ver„mögen, zu Gott zu beten;“ der Meinung sind, daß sie dazu noch eine besondere Gnade nöthig haben, ohne welche sie nicht beten würden. -- Hier umarmte mich einer von ihnen auf das freundschaftlichste, und sagte: „Schön! Schön! Denn sie müssen überdem „noch eine wirksame Gnade haben, die nicht allen gege„ben ist, wodurch sie zum Beten bestimt werden. Und „wer die Nothwendigkeit dieser wirksamen Gnade zum „Beten läugnet, der ist gewis und wahrhaftig ein „Ketzer!“

Darauf rief ich auf meiner Seite aus: Schön!

Schön! Allein nach Ihrer Meinung sind die Jansenisten gut catholisch, und der P. le Moine ein Ketzer. Denn die Jansenisten sagen, daß die Gerechten zwar die Kraft zu beten, aber hierzu eine besondere wirksame Gnade haben müssen: und das billigen Sie. Der P. le Moine hingegen behauptet, daß die Gerechten ohne diese wirksame Gnade beten können: und das verdammen Sie!

„Ja, sagten Sie, aber wir und le Moine nen„nen das Vermögen zu beten das nächste Vermögen; „die Jansenisten läugnen dies. Da ist der Unter„schied!“

Das heist ja, antwortete ich etwas hitzig, mit Worten spielen! Ihr gebt vor, daß ihr einig unter einander seyd; aber nun sehe ich wohl, daß ihr blos in Worten, nicht aber in der Meinung einig seyd. Das ist wohl eine schöne Einigkeit?

Meine ehrwürdigen Väter antworteten -- kein Wort.

Uud hier erschien der oben genante Anhänger des P. le Moine gerade zu so gelegener Zeit, daß ich mich herzlich freuete; zugleich aber diese Zusammenkunft für etwas außerordentliches hielt. Hernach habe ich erfahren, daß es gar nichts neues ist, sie bei einander zu sehen.

Ich

Ich wendete mich sogleich zu ihm, und redete ihn an: Ich kenne hier jemanden, der da behauptet, daß alle Gerechten beständig das Vermögen haben, zu Gott zu beten; daß sie aber nichts desto weniger nie ohne eine wirksame Gnade beten, die sie zum Beten dringt; welche Gnade aber Gott nicht beständig allen Gerechten schenkt. Ist der ein Ketzer, der dies behauptet? --

„Sie werden mich nicht fangen, erwiederte er lä„chelnd. Ich werde Schrit vor Schrit gehen. Ich „distinguire: wenn er dies Vermögen, das Gott den „Gerechten schenkt, potestatem proximam nennet, so ist „er ein guter Thomist, und rechtgläubig: wo nicht, „so ist er ein Jansenist, und ein Ketzer.

Er wil sie, sagte ich, weder proximam, noch non proximam nennen.

„Also ist er ein Ketzer! -- Fragen Sie nur diese „Herren!"

Ich hatte nicht nöthig, sie zu fragen; denn ein algemeines Kopfnicken sagte mir schon ihre Antwort deutlich genug. Ich sagte also: Er wil das Wort proxima deswegen nicht brauchen, weil Sie, meine Herren, sich weigern, es zu erklären.

Hier wolte einer von diesen versamleten Vätern seine Erklärung von dem Worte proxima vorbringen.

 Allein

Allein der Anhänger des P. le Moine fiel ihm ins Wort: „Wollen Sie, sagte er, unsre Streitigkeiten wieder von „vorne anfangen? Haben wir uns nicht darüber verei„nigt, daß wir das Wort proxima von beiden Sei„ten gebrauchen, aber unerklärt, undefinirt gebrauchen „wollen?“

Und so schwieg mein guter Dominikaner.

Nun sahe ich ihre Absichten volkommen ein. Ich stand also auf und sagte zum Abschiede: Wahrhaftig! meine ehrwürdigen Väter! Ich fange an zu glauben, daß das alles bloße Chikanen sind. Aber Ihre Versamlungen mögen nun ein Ende nehmen, wie sie wollen, so hätte ich beinahe Lust, Ihnen zu weißagen, daß nach geendigter Censur doch die Einigkeit nicht hergestellet seyn wird. Denn wenn nun auch bestimt und ausgemacht ist, ob man die drei Silben proxima aussprechen, oder nicht aussprechen sol: so wird doch ein jeder glauben, daß er den Sieg erhalten habe, weil die Bedeutung des Worts nicht bestimt ist. Die Herren Dominikaner werden sagen, ihre Meinung gelte. Der P. le Moine wird ihnen die seinige entgegen stellen: und denn werden über den Sin des Worts noch größere Streitigkeiten entstehen, als über die Einführung desselben. Und endlich sehe ich auch nicht, was die Einführung

eines

eines Worts ohne Sin schaden kan. Nicht der Schal, sondern der Sin des Worts kan Schaden thun. Für die Sorbonne aber und für die Theologie würde es unanständig seyn, zweideutige und verfängliche Worte einzuführen, ohne sie zu erklären.

Sie schwiegen noch alle.

Was muß ich denn, fuhr ich also fort, am Ende gläuben, wenn ich gut catholisch seyn wil?

„Sie müssen, sagten alle, behaupten, daß alle „Gerechten beständig das Vermögen haben, die Befehle Gottes zu erfüllen, doch abstrahendo ab omni „sensu; vel abstrahendo a sensu Thomistarum, & „a sensu aliorum theologorum."

Ich muß also, antwortete ich, diese Worte blos mit dem Munde aussprechen, um nicht für einen Ketzer wegen eines Worts gehalten zu werden! -- Steht denn dies Wort in der heil. Schrift?

„Nein!"

Ist es von Kirchenvätern, von Kirchenversamlungen, oder von Päbsten festgesetzet?

„Nein!"

So hat es wol der heil. Thomas eingeführt? Nicht wahr?

 „Nein!"

„Nein!“

Nun, so sehe ich auch keine Nothwendigkeit, ein Wort zu gebrauchen, das keinen Sin hat!

„Sie sind ein wenig eigensinnig, versezten mei„ne Väter; wenn sie es nicht brauchen, so sind sie ein „Kezer, -- und Hr. Arnaud auch. Denn unsre Par„thei ist zahlreicher. Und wenn es nöthig ist, so wol„len wir noch so viel Barfüßer herbeirufen, daß wir „gewis alle andern überschreien wollen.“

Da meine ehrwürdigen Väter so triftige Gründe zu brauchen anfingen, empfahl ich mich ihnen. Aus meiner Erzählung werden Sie sehen, daß keine von beiden Partheien irgend einen von folgenden Sätzen verdammet:

Erstlich. Die Gnade werde nicht allen Menschen von Gott gegeben.

Zweitens. Die Gerechten haben beständig ein zureichendes Vermögen, die Gebote Gottes zu erfüllen.

Drittens. Dennoch bedürfen die Gerechten zu dieser Erfüllung, ja selbst zum Beten eine wirksame Gnade, die ihren Willen unwiderstehlich bestimme.

Viertens. Diese wirksame Gnade werde nicht allen

allen Gerechten beständig verliehen, sondern nur einigen, und zwar aus besonderer Barmherzigkeit Gottes.

Folglich komt es nun nur noch auf das arme Wort proxima an, das aber keinen Sin haben sol. -- Das arme Wort! --

Glüklich sind die Leute, die dies Wort nicht kennen, oder sein Entstehen nicht erlebt haben! Ich sehe nur ein einzig Mittel, diesem Unglük abzuhelfen. Nämlich:

Unsre Herren Akademiker müsten, vermöge ihrer Macht, dies barbarische Wort, das so viel Streitigkeiten verursacht, aus der Sorbonne verjagen.

Wenn sie dies nicht thun, so wird die Censur gewis erscheinen. Aber eben diese Censur wird die liebe Sorbonne nur verächtlicher machen, und ihr ein Ansehen rauben, dessen Verlust ihr in Zukunft Schmerzen verursachen könte, da sie sich bei dieser Gelegenheit so unschiklich aufgeführt hat.

Ihnen, mein Freund, lasse ich unterdessen die Freiheit, das Wort proxima zu behalten, oder wegzuwerfen. Denn ich habe Sie viel zu lieb, als daß ich Ihnen wegen eines Wortes solte feind werden können.

Wenn Ihnen diese meine Erzählung nicht unangenehm gewesen ist, so werde ich künftig Ihnen alles melden, was Neues vorgeht.

Ich bin u. s. w.

Paris den 23ten Jan. 1656.

Zweiter Brief.

An einen Provinzial.

Von der zureichenden Gnade.

Mein Herr,

Eben war ich im Begrif, meinen vorigen Brief zuzusiegeln, als mich Herr N. unser alter Freund besuchte. Meine Neugierde hies ihn recht sehr wilkommen. Denn er weis die gegenwärtigen Streitigkeiten sehr genau. Er geht viel mit den Jesuiten, und zwar mit den vornehmsten Jesuiten um; daher weis er alle ihre Geheimnisse. — Zuerst redeten wir von der Ursach seines Besuchs bei mir. Als er aber gehen wolte, sagte Ich: Ich kan Sie unmöglich von mir lassen, wenn

Sie mir nicht vorher die Gefälligkeit erweisen, und mir so kurz, als Ihnen gefällig seyn wird, sagen, worüber denn eigentlich zwischen den beiden Hauptpartheien gestritten wird.

„Das kan ich leicht thun, sagte er. Man streitet über das nächste Vermögen, (facultas proxima), „und über die zureichende Gnade, (gratia sufficiens.)“

(Den ersten Punct habe ich Ihnen schon erklärt. In diesem Briefe wil ich also von dem zweiten reden.)

„Der Streit über die zureichende Gnade, fuhr er „fort, besteht in folgenden. Die Jesuiten behaupten: es „gäbe eine allen Menschen algemein gegebene Gnade, „welche dem freien Willen so untergeordnet sey, daß sie „nach der Bestimmung des freien Willens entweder wir-„kend oder nicht wirkend werde, ohne daß Gottes neuer „Beistand nöthig sey, oder daß von Seiten Gottes ir-„gend etwas zur Volführung der Handlung mangele. „Daher nennen sie sie zureichend, weil sie allein schon „zum Handeln zureicht. Die Jansenisten hingegen be-„haupten, daß keine Gnade wirklich zureichend sey, wenn „sie wirksam (efficax) wäre. Das heist, alle und je-„de Gnade, welche nicht den Willen wirklich zum Han-„deln bestimme, sey zum Handeln unzureichend: denn

„man

„man handle, sagen sie, nie ohne wirkende Gnade. „Das ist der ganze Streit."

Und was meinen die neuern Thomisten dazu? frug ich ihn.

„Die Lehre dieser Leute ist theils zweideutig, theils „widersprechend. Sie kommen darin mit den Jesui„ten überein, daß sie eine allen Menschen gegebene zu„reichende Gnade zugeben. Dennoch behaupten sie, „daß niemand mit dieser Gnade allein recht handeln „könne, sondern daß zum Handeln selbst noch eine wirk„same Gnade nöthig sey, um den Willen zum Handeln „zu bestimmen, und, daß diese Gnade nicht allen Men„schen gegeben werde."

Dieser Lehre zufolge, sagte ich, ist also diese Gnade zureichend, ohne zureichend zu seyn!

„Ja! Ja! fiel er mir ins Wort. Denn wenn „sie zureicht, so ist zum Handeln nichts weiter nöthig: „und wenn sie nicht zureicht, oder wenn noch etwas zum „Handeln nöthig ist, so ist sie nicht zureichend.

Auf die Art aber kan ich nicht einsehen, worin sie denn eigentlich von den Jansenisten abgehen!

„Sie gehen darin von einander ab, daß die Domi„nikaner wenigstens das Wort zugeben, daß alle „Menschen die zureichende Gnade haben."

Sie

Sie sagen zwar diese Redensart, versezte ich: aber sie denken ganz was anders dabei. Denn sie sezen sogleich hinzu, daß der Mensch zum Handeln nothwendig eine wirksame Gnade haben müsse, die aber nicht allen Menschen gegeben werde. Wenn sie also gleich in einem Ausdruk ohne Bedeutung mit den Jesuiten übereinstimmen: so sind sie doch wiederum ihre Gegner in Ansehung der Sache selbst, und lehren wirklich gut jansenistisch.

„Das mus ich eingestehen.“

Und warum, fuhr ich fort, halten sie es denn mit den Jesuiten, warum ziehen sie nicht eben sowol gegen sie, als gegen die Jansenisten zu Felde. Denn sie werden unter diesen immer scharfe Gegner finden, welche die Nothwendigkeit der wirksamen determinirenden Gnade gegen die jesuitische nur zureichende Gnade vertheidigen werden.

„Die Dominikaner, antwortete er, sind zu mächtig, und die Geselschaft Jesu besizt zu viel Politik, „als daß sie sich mit einander überwerfen solten. Die „Jesuiten glauben schon dadurch genug gewonnen zu „haben, daß sie es dahin gebracht, daß die Dominikaner das Wort, zureichende Gnade, zugeben, wenn „sie gleich ganz etwas anders darunter verstehen. Und

„so

„so behalten die Jesuiten immer den Vortheil in Hän-
„den, daß sie, so bald es ihnen beliebt, auf eine ganz
„leichte Art beweisen können, die Meinung der Domi-
„nikaner sey falsch. Denn wenn einmal zugegeben ist,
„daß alle Menschen die zureichende Gnade haben: so
„kan man ganz natürlicher Weise daraus schließen, daß
„die wirksame Gnade zum Handeln nicht nöthig sey.
„Denn jene würde nicht zureichend seyn, wenn diese
„noch nothwendig wäre. Oder die Nothwendigkeit ei-
„ner jeden andern Gnade wird durch das zureichend
„seyn dieser algemeinen Gnade ausgeschlossen. Zurei-
„chend heist dasjenige, dem nichts nothwendiges man-
„gelt. Und es wird den guten Dominikanern wenig
„helfen, wenn sie auch noch so arg schreien, daß sie un-
„ter dem Worte sufficiens ganz etwas anders verste-
„hen. Denn das gemeine Volk, welches sich einmal
„an eingeprägte Begriffe und an den Sprachgebrauch
„gewöhnt hat, wird nicht einmal hören wollen, was
„sie darunter verstehen. Sie werden hiedurch leicht ein-
„sehen, theils, wie viel die Geselschaft Jesu dadurch
„gewonnen hat, daß die Dominikaner das Wort suf-
„ficiens angenommen haben, theils aber, wie sehr es
„der Nutzen der Geselschaft fodere, die ehrlichen Do-
„minikaner nicht weiter zu treiben. Wüsten Sie nun

„nur

„nur noch dasjenige, was unter den Päbsten Clemens „dem achten und Paul dem fünften vorgegangen ist, „so würden Sie dies noch leichter gestehen. Es ist un„glaublich, was für Schaden die Dominikaner den „Jesuiten bei Einführung der Lehre von der zureichen„den Gnade gethan haben. Gewis, kein Wunder, „wenn die Jesuiten sich vor neuen Streitigkeiten mit „ihnen hüten, und ihnen gern erlauben zu denken, was „sie wollen, wenn die Dominikaner nur ihnen nicht auch „wehren wollen, zu denken, was sie wollen. Dies wird „dadurch noch glaublicher, weil die Dominikaner diese „Lehre gleichsam selbst einführen, indem sie öffentlich in „den Gebrauch des Worts, zureichende Gnade, einge„williget haben."

„Die Jesuiten, fuhr er fort, sind mit dieser Höf„lichkeit der Dominikaner so zufrieden, daß sie gar nicht „die Verneinung der Nothwendigkeit einer wirksamen „Gnade von ihnen verlangen. Das wäre auch wirklich „etwas gewesen, wodurch die Dominikaner beleidigt „wären. Und seine Freunde mus man nicht zu sehr „belästigen. Kurz. Die Jesuiten haben gut gespielt. „Denn die Welt vergnügt sich mit Worten. Auf die „Sache selbst sehen nur wenig Leute. Man wird auch, „da von beiden Seiten das Wort, zureichende Gnade,

„ange-

„angenommen ist, finden, daß jederman (einige sei„ne scharfsichtige Theologen ausgenommen!) glaubt, „Dominikaner und Jesuiten nähmen auch die durch dies „Wort bezeichnete Sache an: und daß die leztern hier„bei sehr klug gehandelt haben, wird die Zeit leh„ren."

Da ich mich auf diese Art einigermaßen unterrichtet sahe, so gestand ich ihm kurz und gut, daß die Jesuiten listige Leute wären. Voller Ungeduld, mir seine Unterweisung zu Nutze zu machen, beurlaubte ich mich, und gieng gerades Weges zu den Dominikanern. Gleich an der Thür fand ich einen guten Freund, (denn ich habe allenthalben gute Freunde,) einen eifrigen Jansenisten. Er unterredete sich mit einem Pater, den ich nicht suchte. Ich bat ihn aber, mir Gesellschaft zu leisten, und mit mir einen neuern Thomisten, und zwar eben den, mit dem ich jüngsthin gesprochen hatte, zu besuchen. Nachdem er mir seine Freude, mich sobald wieder bei sich zu sehen, bezeugt hatte, fing ich auf eine ganz abgebrochene Art an: Und es ist nicht genug, ehrwürdiger Vater, daß alle Menschen ein nächstes Vermögen zu handeln haben, durch welches sie aber niemals wirklich zum Handeln kommen: sondern sie müssen auch eine zureichende Gnade haben, durch welche sie eben so wenig

zum Handeln kommen. Ist dies nicht die Meinung Ihrer Parthei?

„Ja! sagte er ganz freudig: und ich habe sie „noch heute morgen in der Sorbonne vertheidigt. Ich „habe meine volle halbe Stunde geredet; und wenn die „Sanduhr mir nicht endlich Schweigen auferlegt hätte: „so würde ich die Falschheit eines in Paris sehr bekan„ten Sprichworts bewiesen haben; Il opine du bonnet „comme un moine en Sorbonne."

Was sagen Sie mir da, fiel ich ihm ins Wort, vom Stundenglase und von der halben Stunde? Müssen Sie denn den Vortrag Ihrer Meinung auf eine gewisse Zeit zuschneiden?

„Seit einigen Tagen müssen wirs."

Müssen Sie denn nothwendig eine volle halbe Stunde reden?

„Nein! Man kan reden so wenig man wil. —"

Aber nicht so viel man wil? —— Das ist doch eine schöne Einrichtung für die Unwissenden. Auch ist es ein schöner Vorwand zum Schweigen, für diejenigen, die nichts kluges zu sagen wissen! ——— Aber um wieder auf unser erstes Gespräch zurük zu kommen, ist die Gnade, die allen Menschen gegeben wird, auch zureichend?

„Freilich!"

Und doch hat sie ohne eine neue wirksame Gnade keine Wirkung?

„Nein!"

Und alle Menschen haben die zureichende Gnade, aber nicht alle die wirksame?

„Richtig!"

Das heist nun also mit andern Worten so viel: alle Menschen haben genug Gnade und haben nicht genug Gnade: oder: diese ist zureichend und nicht zureichend: oder: sie ist zureichend dem Worte nach, aber nicht der Sache nach (verbo non re). Wahrhaftig! Ehrwürdiger Vater! Das ist mir zu subtil. Haben Sie denn, da Sie aus dieser Welt ins Kloster giengen, vergessen, was das Wort zureichend in der Welt bedeutet? Erinnern Sie sich nicht noch, daß man es von denen Dingen brauchte, die alles zum Handeln nothwendige in sich faßten? -- Verstellen Sie sich nur nicht! Sie haben es noch nicht vergessen. Und um Ihrem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, wil ich Ihnen ein Gleichnis aus dem gemeinen Leben geben.

Wenn Sie täglich zum Mittagsessen nicht mehr als zwo Unzen Brod und ein Glas Wasser erhielten, würden Sie alsdenn wol mit Ihrem Prior zufrieden seyn?

seyn? Ich glaube nicht! -- Und wenn er nun gar noch hinzusezte: dies sey zureichend, Sie beim Leben zu erhalten: und wenn er zum Vorwande brauchte, daß Sie an den andern Gerichten, die er Ihnen vorenthielte, alles haben würden, was zu Ihrem Lebensunterhalt nöthig wäre? Würde er Sie wol überzeugen? --

Und doch sind Sie den Jesuiten so gehorsam, daß Sie allen Menschen eine zum Handeln zureichende Gnade zuschreiben: da Sie doch behaupten, daß noch eine andere Gnade unumgänglich nöthig ist, um wirklich zu handeln; welche aber nicht allen Menschen gegeben werde? Ist etwa diese Lehre von keiner Wichtigkeit, daß Sie der Wilkühr der Menschen überlassen, die Nothwendigkeit der wirksamen Gnade zu glauben, oder nicht zu glauben? Ist es gleichgültig, ob die Menschen glauben, daß man mit der zureichenden Gnade wirklich handle, oder nicht?

„Was? rief er aus, von keiner Wichtigkeit? --
„Gleichgültig? -- Eine Kezerei! eine förmliche, offen-
„bare Kezerei ist es! Die Nothwendigkeit der wirksa-
„men Gnade zum Handeln ist ein Glaubensartikel: und
„wer sie läugnet, ist ein Kezer."

So weis ich denn wirklich nicht mehr, wo ich bin, und was ich glauben sol; auf welche Seite ich

mich schlagen sol. Läugne ich die zureichende Gnade: so bin ich ein Jansenist. Behaupte ich sie mit den Jesuiten, so daß ich die wirksame Gnade nicht für nöthig halte: so bin ich in Ihren Augen ein Ketzer. Und behaupte ich sie mit Ihnen, so daß ich die wirksame Gnade für nöthig halte: so stoße ich wider den algemeinen Menschenverstand an, und die Jesuiten halten mich für rasend. Wie sol ich es nun dahin bringen, daß ich weder ein Jansenist, noch ein Ketzer, noch ein Rasender bin? Wenn die Jansenisten, wie es den Anschein hat, wirklich zwischen Ketzerei und Thorheit sicher zur Wahrheit hindurchdringen, und weder bei der Vernunft noch bei dem Glauben anstoßen: so weis ich nicht, was ich anfangen sol.

Meinem ehrlichen Jansenisten ahndete bei diesem Discurs was gutes. Er zählte mich im Geiste schon zu seiner Parthei. Doch sagte er nichts zu mir, sondern wendete sich an den Pater Thomisten, und bat ihn, ihm zu sagen, „in welchen Stücken sie mit den Jesuiten übereinkämen?"

„Wir kommen darin mit ihnen überein, sagte „er, daß wir mit ihnen eine allen Menschen gegebene „zureichende Gnade behaupten."

„Aber, sagte der Jansenist, bei diesem Worte mus „man

„man auf zweierlei Achtung geben: erstlich auf den „Schal, der in einer wellenförmigen Bewegung der „Luft besteht; und zweitens auf die Sache selbst, die „durch diese Bewegung der Luft angezeigt wird, und „etwas wirkliches (reelles) ist. Wenn Sie also das „Wort zureichend mit den Jesuiten gemeinschaftlich brau„chen, in der Bedeutung desselben aber von ihnen ab„gehen: so ist es ja handgreiflich, daß Sie mit den „Jesuiten nur im Schal, nicht aber in der Sache selbst „übereinstimmen! Heist das ehrlich und aufrichtig gegen „das Publikum handeln?“

„Ich weis nicht, antwortete der Dominikaner, „ob Sie Grund haben, uns anzuklagen. Hinterge„hen wir denn durch den Gebrauch dieses Worts irgend „einen Menschen? Wir lehren ja öffentlich in unsern „Schulen, daß wir ganz etwas anders darunter verste„hen, als die Jesuiten!“

„Das ist eben unrecht, versezte der Jansenist, „daß Sie nicht öffentlich sagen: wir verstehen unter „dem Ausdruk: zureichende Gnade, diejenige Gnade, „die nicht zureicht. Wir brauchen das Wort gegen „den Gebrauch, den alle Menschen davon machen. Wenn „Sie auf diese Art die in der Religion üblichen und ge„bräuchlichen Ausdrücke ganz anders verstehen; so sind

„Sie auch in Ihrem Gewissen verpflichtet, bekant zu „machen, daß Sie unter der Behauptung, alle Men„schen haben die zureichende Gnade, das verstehen, „was andere Leute so ausdrücken würden: die Menschen „haben nicht wirklich die zureichende Gnade. Alsdann „würde man Sie verstehen. -- Alle Menschen auf der „Welt nehmen das Wort: zureichend, in einerlei Ver„stande: nur die neuern Thomisten verstehen gerade das „Gegentheil darunter. Alle Menschen, alle Weiber, „die wenigstens die Hälfte der Menschen ausmachen, „alle Soldaten, alle Obrigkeiten, alle Künstler, kurz „alles, was Mensch heist, ausgenommen die Dominika„ner, verstehen unter dem Wort zureichend, dasjenige, „was alles Nothwendige in sich schließet. Sie allein, „die Dominikaner, verstehen darunter dasjenige, was „nicht alles Nothwendige in sich schließt. Kein Mensch „auf dem ganzen Erdboden ist von diesem seltsamen „Sprachgebrauch unterrichtet. Allenthalben glaubt man, „daß die Dominikaner behaupten, alle Menschen hätten „die zureichende Gnade. Kan man hieraus wol an„ders schließen, als dies: die Dominikaner behaupten, „daß alle Menschen diejenige Gnade haben, die zum „Handeln nöthig ist? Man mus dies um so eher glau„ben, da man sieht, daß sie mit den Jesuiten, deren

„Mei-

„Meinung dies ist, aus einer Charte spielen, und ei-
„nerlei Interessen mit ihnen haben. Denn wenn sie
„einerlei Sprache führen, und einerlei Absichten haben,
„so mus man auch wider ihren Willen auf Einförmig-
„keit in Gesinnungen schließen. -- Alle Gläubigen fra-
„gen bei den Gottesgelehrten an, welches der wahre
„Zustand unserer Natur nach ihrem Verderben sey?
„Der heil. Augustinus, und seine Schüler antworten:
„daß sie nur so viel zureichende Gnade erhalte, als es
„Gott gefalle, ihr zu geben. -- Darauf kommen die
„Jesuiten, und sagen, daß alle Menschen wirklich zu-
„reichende Gnade haben. Man frägt die Dominika-
„ner wegen dieses Widerspruchs um Rath. Was ha-
„ben diese zu thun? -- Sie vereinigen sich mit den Je-
„suiten. Dadurch wird der Haufen größer. Sie tren-
„nen sich von den Gegnern der algemeinen Gnade, von
„welcher sie einem jeden gern so viel zugestehen, als er
„haben wil. Und nun solte man doch wol gewis den-
„ken, daß sie mit den Jesuiten ganz einig sind? Nein.
„Am Ende sagen sie, diese zureichende Gnade sey ohne
„die wirksame Gnade, die nicht allen Menschen gegeben
„werde, unnüz.“

„Sol ich Ihnen, fuhr er fort, den Zustand der
„Kirche bei dieser Zerrüttung in einem Gemählde auf-
„stellen? -- Denken Sie sich einen Menschen, den unter

„Weges Räuber anfallen, übel zurichten, und halb „todt liegen lassen. Er schicket in die nächsten Städte, „und läst drei Aerzte holen. Der erste, untersucht die „Wunden, urtheilt, daß sie tödtlich sind, und erklärt „gegen den Kranken, daß er nur die götliche Hülfe an„rufen möge, auf keine andere Art aber gesund werden „könne. Der zweite Arzt, der nachher kam, war ein „Schmeichler, und sagte: der Patient habe noch zurei„chende Kräfte, um nach Hause zu kommen. Zugleich „schimpfte er auf den ersten Arzt und sezte sich vor, ihm „zu schaden. In dieser Ungewisheit sahe der Zerschla„gene kaum den dritten Arzt von ferne kommen, so „strekte er schon seine matten Arme gegen ihn als ge„gen seine lezte Hülfe aus. Nachdem dieser die Wun„den betrachtet, und die Meinungen der beiden ersten „hatte sagen lassen, gab er dem zweiten, dem Schmeich„ler Beifal, trat zu seiner Parthei, vereinigte sich mit „ihm gegen den ersten, und jugen ihn mit Schimpf und „Schande davon, weil sie beide stärker waren, als er. „Der Kranke schlos hieraus, daß diese beiden Aerzte „von einerlei Meinung wären, und frug also den lez„ten. Dieser versicherte ihn, er habe noch zureichende „Kräfte nach Hause zu reisen. Der Verwundete fühlte „seine Schwachheit nur gar zu gut, und frug den Arzt „um den Grund dieses Urtheils. Ich urtheile deswe-

„gen

„gen so, sagte der Arzt, weil ich sehe, daß Sie ihre „beiden Beine noch haben. Die Beine aber sind das„jenige Werkzeug, welches natürlicher Weise zum Ge„hen hinreichend ist. Aber, antwortete der Kranke, „habe ich denn auch alle Kraft, die nöthig ist, um mei„ne Beine zu gebrauchen? Mich dünkt, meine Beine „sind wegen meiner Schwachheit unbrauchbar. Diese „Kräfte, versezte der Arzt, haben Sie keinesweges: „und Sie werden nie wirklich nach Hause gehen können, „wenn Ihnen Gott nicht außerordentliche Hülfe schikt. „Also habe ich nicht Kräfte, welche wirklich zum Gehen „zureichen, denen nichts zum Gehen Nothwendiges feh„le? Nein! Und Sie haben mit diesem Ihrem Herrn Col„legen, dem Sie sich zugesellet, nicht einerlei Meinung „über meinen wahren Zustand: sondern Ihre beiden „Urtheile stehen sich gerade entgegen? Das mus ich ein„gestehen!"

„Was glauben Sie wol, daß hier der Kranke ge„sagt haben wird? Er beklagte sich über das einfältige „Betragen und die widersprechende Ausdrücke des drit„ten Arztes. Er schimpfte auf ihn, daß er sich mit „dem zweiten vereiniget hätte, der doch gerade das „Gegentheil behauptete, aber in einerlei Worten. Er „beklagte sich, daß er den ersten, der mit ihm in der

„That einerlei Meinung gehabt, hätte verjagen helfen. „Er probirte seine Kräfte; fand sie unzureichend, ent„sagte den beiden Schmeichlern, rief den ersten zurük, „und übergab sich seinen Händen. Er befolgte alsdenn „seinen Rath; erkante seine Schwachheit aufrichtig; „nahm seine Zuflucht zu Gott, und bat ihn um die „Kräfte, die er nicht zu haben empfand. Gott er„zeigte ihm Barmherzigkeit, und er kam durch Gottes „Hülfe glüklich nach Hause."

Mein ehrlicher Dominikaner verstumte bei dieser Parabel vor Schrecken. Ich, um dem guten Man wieder zurecht zu helfen, nahm den Faden unserer Unterredung wieder auf, und, sagen Sie mir doch, sprach ich, woran Sie gedacht haben, als Sie das Wort zureichende Gnade von einer Gnade brauchten, deren wirkliche Unzureichenheit man doch glauben mus, wenn man ein Orthodoxer seyn wil?

„Sie sprechen davon, (er sah hierbei sehr verdries„lich aus,) wie Sie es verstehen! Sie sind frei; ich „bin ein Mönch. Sie sind eine ungebundene Privat„person; ich bin im Kloster. Ich dächte, den Unter„schied könten Sie doch wol einsehen! Wir dependiren „von unsern Superioren: unsere Superioren dependi„ren wieder von andern: und denen versprechen sie un-

„sere

„sere Stimmen. Was solte denn wol aus einem von „uns werden, der sich widersezte?“

Hier giengen mir die Augen auf. Ich bedauerte ihn; und erinnerte mich dabei an einen seiner Mitbrüder, der deswegen nach Abbeville relegirt ward, weil er einst widersprochen hatte. Aber, sagte ich, aus was für Ursachen hat denn Ihr Orden die Lehre von der zureichenden Gnade eingeführt?

„Das ist ganz was anders, antwortete er. Ich „wil es Ihnen so kurz, als möglich, sagen. Unser Or„den hat beständig, so viel in seinem Vermögen gewe„sen, die Lehre des heil. Thomas von der wirksamen „Gnade unterstüzet, und eben so sehr der molinistischen „Lehre gleich bei ihrer Geburt widerstanden. Wie viel „Mühe hat er sich nicht gegeben, die Nothwendigkeit der „wahren wirklichen Gnade Jesu Christi festzusetzen. Wis„sen Sie etwa nicht, was unter den Päbsten Clemens „dem achten und Paul dem fünften vorgegangen ist? „Der erste ward durch einen zu schnellen Tod an der „Verdammung des Molina gehindert; der andere durch „verschiedene italiänische Händel von Bekantmachung „der Bulle, die schon gegen ihn fertig war, abgehalten. „Und so sind unsere Waffen im Vatikan liegen geblie„ben.“

„Aber

„Aber die Jesuiten, fuhr er mit einem Seufzer „fort, welche schon seit dem Ausbruch der lutherischen „und calvinischen Ketzerei so mächtig geworden waren, „daß Sie den geringen Verstand des gemeinen Volks, „womit es die Irthümer dieser Ketzereien von den wah„ren Lehren des heil. Thomas unterscheiden konte, mis„brauchten, breiteten ihre Lehren in kurzer Zeit derge„stalt aus, daß sie bald Befehlshaber über den Glau„ben des Volks wurden. Und dadurch sind wir so weit „gebracht, daß man uns für Calvinisten ausschreiet und „als Jansenisten begegnet, wenn wir nicht die Wahr„heit der wirksamen Gnade wenigstens scheinbarlich „durch den Ausdruk: zureichende Gnade, milderten. „Konten wir bei diesen mislichen Umständen es wol klü„ger machen, wenn wir die Wahrheit und unsern Cre„dit retten wolten, als daß wir das Wort: zureichen„de Gnade, zuließen, ihr wirkliches zureichend seyn „aber läugneten? Und nun wissen Sie, wie alles zuge„gangen."

Dies erzählte er uns mit so traurigem und niedergeschlagenem Gesicht, daß ich ihn wirklich bedauerte. Aber mein Jansenist lies sich das gar nicht rühren: sondern nahm sogleich das Wort: „denken Sie denn, sagte „er, daß Sie durch dies Stükchen die Wahrheit ge„rettet haben? Wenn die Wahrheit sich auf solche Be-

„schü-

„schützer, als Sie sind, verlassen solte, so wäre sie ver-
„lassen genug. Sie haben den Namen des Feindes
„der Kirche in die Kirche eingeführt. Ist das nicht
„eben so viel, als hätten Sie den Feind selbst hinein-
„geführt? Namen sind von den Sachen unzertrenlich.
„Wenn das Wort: zureichende Gnade, einmal aufge-
„nommen ist, so mögen Sie sagen, so viel Sie wollen,
„daß Sie unzureichende Gnade darunter verstehen:
„man wird Sie nicht hören. Ihre Erklärung wird
„der Welt verhaßt seyn. Man redet ja in der Welt
„auch von weniger wichtigen Sachen aufrichtiger. Die
„Jesuiten werden triumphiren. Die Jesuitische wirk-
„lich zureichende Gnade, nicht ihr Wörtchen: zureichen-
„de Gnade, wird für bestätigt gehalten werden: und
„man wird gegen unsern Glauben einen Glaubensartikel
„daraus machen."

„Lieber wollen wir uns viertheilen lassen, schrie
„der Dominikaner, als daß wir unsere Einwilligung da-
„rin geben solten, daß die zureichende Gnade in dem
„Sin der Jesuiten eingeführt werde. Denn der
„heil. Thomas, dem wir bis an unsern Tod zu folgen,
„geschworen haben, behauptet gerade das Gegen-
„theil."

Ich konte kaum mein Gelächter verbeißen. Mein
Freund

Freund aber redete mit aller möglichen Ernsthaftigkeit: „Ihr Orden hatte große Ehre eingelegt: und Sie las„sen diese Ehre so verfallen? Sie entziehen ihren Bei„stand einer Gnade, die sich Ihnen anvertrauet hat, „und seit Erschaffung der Welt noch nicht so verlassen „gewesen ist. Jene siegreiche Gnade, erwartet von den „Patriarchen; verkündigt von den Propheten; ausge„theilt durch Christum; geprebigt durch Paulum; er„klärt von dem grösten unter allen Kirchenvätern, Au„gustinus; unterstüzt durch seine Schüler; bestätigt „durch den lezten Kirchenvater, den heil. Bernhardus; „befestiget durch den Angelus Scholarum, den heil. „Thomas; von ihm Ihrem Orden überlassen; gegründet „durch so viel Dominikaner, und so glorreich von ihnen „vertheidigt, unter den Päbsten Clemens dem achten „und Paul dem fünften; diese wirksame Gnade, wel„che Ihnen als ein Depositum zu sichern Händen an„vertrauet war; damit sie durch die Prediger eines hei„ligen ewigdaurenden Ordens bis ans Ende der Welt „möchte gelehrt werden; diese Gnade sieht sich izt von „Ihnen wegen eines schlechten Interesses verlassen? -- „O dann müssen sich fremde Hände zu ihrer Vertheidi„gung wafnen. Dann mus Gott dem heil. Augustin, „dem eifrigen Lehrer dieser Gnade, andere Schüler erwe-

„cken,

„cken, welche zeitliche Vortheile vergessen, und Gott „um Gottes Willen dienen. -- Die Gnade mus Ver„theidiger haben; aber es ist eben nicht unumgänglich „nöthig, daß sie gerade von den Dominikanern verthei„diget werde; sondern sie schaft sich durch ihre algenug„same Zureichenheit selbst Vertheidiger. Sie verlangt „Vertheidiger: aber aufrichtige Vertheidiger; und die„se macht sie selbst: sie zieht sie selbst von der Anhäng„lichkeit an irdische Dinge ab, welche sich mit den Wahr„heiten des Evangelii nicht verträgt. Bedenken Sie „dies wohl, ehrwürdiger Vater: geben Sie es Ihrem „Orden zu bedenken; damit nicht Gott Ihren Leuchter „von seinem Orte verstoße, und Ihnen sein Licht und „die Krone entziehe, um Sie wegen Ihrer Gleichgül„tigkeit gegen eine so wichtige Religionswahrheit zu „strafen."

Mein Jansenist würde noch weiter geredet haben, denn er fing an mit Feuer zu reden. Aber ich machte der ganzen Unterredung dadurch ein Ende, daß ich aufstand und sagte: Wahrhaftig, ehrwürdiger Vater, wenn ich in Frankreich etwas zu befehlen hätte, so würde ich allenthalben unter Trompeten- und Paukenschal folgendes ausrufen lassen: Kund und zu wissen allen, denen daran gelegen, daß die Dominikaner mit den Worten:

„die

„die zureichende Gnade besitzen alle Menschen" so viel sagen wollen, als: „Die wirklich zureichende Gnade besitzen nicht alle Menschen." Und unter keiner andern Bedingung würde ich Ihnen erlauben, so zu reden. Alsdenn aber könten Sie reden, so viel Sie wolten.

Und so endigte sich unser Besuch so wol, als unsere Unterredung. Sie werden aus meiner Erzählung bemerken, daß es hier auf eine politische Zureichenheit angesehen sey; ohngefähr eben so, wie es nur politisch ein nächstes Vermögen gab. Unterdessen komt es mir vor, als wenn man ohne Gefahr der Seele, sowol dies nächste Vermögen, als diese zureichende Gnade in Zweifel ziehen könne, wenn man nur kein Dominikaner ist: denn alsdenn wäre es gefährlich.

* * *

Indem ich diesen Brief schließen wil, höre ich, daß die Censur durchgesetzet ist. Da ich aber noch nicht weis, in welchen Ausdrücken sie abgefasset ist: so kan ich Ihnen ihren Inhalt erst künftig melden. Aber vor der Mitte des Februars dürfen Sie keinen Brief von mir erwarten, denn die Censur wird, wie ich höre, erst den 15ten Februar bekant gemacht werden.

Ich bin u. s. w.

Paris den 29 Jan. 1656.

Antwort

Antwort des Provinzials

auf die beiden vorhergehenden Briefe seines Freundes.

Mein Herr,

Glauben Sie ja nicht, daß ich der einzige bin, der Ihre Briefe liest! Es ist eben so gut, als hätten Sie sie an die ganze Welt geschrieben, denn jederman liest sie, jederman versteht sie; und jederman glaubt, was Sie sagen. Selbst Gottesgelehrte schätzen sie, aber nicht blos Gottesgelehrte, sondern auch der Weltman, ja sogar das Frauenzimmer, versteht Sie.

Eines der angesehensten Mitglieder der Academie (ich wil ihn nicht nennen) hatte nur den ersten Ihrer Briefe gesehen, und schrieb mir unter andern:

„Weil die Sorbonne dem verstorbenen Cardinal „von Richelieu doch so vielen Dank schuldig ist: „so wünschte ich nur, daß sie die Jurisdiction „seiner errichteten Academie anerkennete. Der Ver„fasser dieses Briefes würde alsdenn gewis Recht „erhalten. Denn ich als Academist würde als„denn aus allem Vermögen, dies nächste Ver„mögen, das um nichts und wider nichts so viel „Händel macht, verdammen, verbannen, ver„weisen, fast möchte ich sagen, verfluchen. Aber

„das einzige hierbei ist nur dieses, daß wir Aca-
„demisten kein zureichendes, sondern nur ein sehr
„eingeschränktes und entferntes Vermögen haben.
„Mir thut dies ungemein leid; noch mehr aber
„bedaure ich, daß mein Vermögen zu eingeschränkt
„ist, als daß ich Ihnen hinlänglich durch Hand-
„lung zeigen könte, mit wie vieler Ergebenheit ich
„bin u. s. w."

Eine Dame, die ich Ihnen eben so wenig nennen darf, hatte gleichfals von einer Freundin Ihren ersten Brief zum Durchlesen erhalten, und dankte ihr in folgenden Ausdrücken:

„Sie können sich gar nicht vorstellen, wie gut ich
„Ihnen bin, daß Sie mir den Brief zum Durch-
„lesen zugeschicket haben. Er ist sehr sinreich und
„schön. Er erzählt, ohne daß man Erzählung
„merkt: Er entwickelt die verwirtesten Fragen:
„Er macht auf eine sehr feine Art lächerlich. Auch
„wer die Dinge nicht versteht, kan sie daraus ler-
„nen: und wer sie versteht, findet ein Vergnügen
„daran, sie so aus einander gesetzet zu sehen. Er
„vertrit die Stelle einer bündigen Schuzschrift;
„oder wenn man wil, kan man ihn auch für eine
„feine und unschuldige Censur halten. Kurz es
„ist so viel Kunst, so viel Genie und so viel Beur-
„thei-

„theilungskraft in diesem Briefe, daß ich Ihnen „meine Begierde, den Verfasser davon zu kennen, „nicht verheelen kan, u. s. w.“

Und gewis, Sie möchten das Frauenzimmer auch wol gerne kennen, das von Ihrem Briefe so vortheilhaft urtheilt. Aber! -- Mit nichten! Ich werde sie Ihnen nicht verrathen. Verehren mögen Sie sie immer. Und wenn Sie sie kenneten, würde sich Ihre Hochachtung gewis vermehren. Vielleicht nenne ich sie Ihnen, wenn Sie künftig fleißig an mich schreiben. -- In allem Ernst! schreiben Sie fleißig an mich. Die Censur mag kommen, wenn sie wil; sie komt uns nicht unerwartet. Die beiden Ausdrücke: „Das nächste Vermögen,“ und „die zureichende Gnade“ mit denen man uns drohet, sind für uns nicht mehr furchtbar. Wir haben von den Jesuiten, von den Dominikanern und vom P. le Moine, schon mehr als zu gut gelernt, wie viel Wendungen man diesen Worten giebt: und wie wenig Festigkeit sie haben, da man sie blos erfunden zu haben scheint, um Verwirrung anzurichten. Ich aber habe beständig, ohne alle Zweideutigkeit, die Ehre, zu seyn 2c.

den 2ten Febr. 1656.

Dritter Brief.

An einen Provinzial.

Ungerechtigkeit, Ungereimtheit und Nichtigkeit der Censur des Hrn. Arnaud.

Mein Herr,

Beinahe zugleich mit Ihrem Briefe erhalte ich eine Abschrift von der Censur. So schmeichelhaft Ihre Zuschrift für mich ist, so hart ist die Censur gegen den Hrn. Arnaud. Ich glaube sowol Sie als die Verfasser der Censur haben zu viel gethan: Ich aber und Hr. Arnaud sind unsern Richtern nicht bekant genug. Denn wenn wir es wären, so fiele ich vielleicht in die Censur der Sorbonne und Hr. Arnaud erhielte die Approbation von der Akademie. Unser Interesse streitet also im Grunde gegen einander. Er mus hervortreten, um seine Unschuld zu vertheidigen, ich aber mus mich verstecken, um bei Ehren zu bleiben. Sie sehen selbst, wie nothwendig das Verborgen seyn für mich ist. Haben Sie also die Güte für mich, und danken denen Vornehmen, die mich mit ihrem Beifal beehrt, in meinem Namen. Ich wil Ihnen dafür sogleich

sogleich auf der Stelle Neuigkeiten von der Censur melden.

Ich mus Ihnen gestehen, mein Herr, daß diese Censur mich ganz in Erstaunen gesetzet hat. Ich glaubte, ich würde in derselben die Verdammung der abscheulichsten Ketzereien finden. Aber Sie werden sich am Ende meiner Erzählung eben so sehr wundern, als ich mich habe wundern müssen. Denn Sie werden sehen, daß alle die schreklichen Zubereitungen, gerade da sie eine große Wirkung hervorbringen solten, zu Wasser geworden sind.

Belieben Sie sich einmal zu erinnern, wie schwarz man uns einige Zeit her die Jansenisten abgemalet hat. Denken Sie zurük, was für Vorwürfe man diesen Leuten wegen ihrer Cabalen, Partheimacherei, Irthümer, Trennungen und Verbrechen gemacht hat: wie man sie auf den Kanzeln und in Büchern heruntergemacht hat: und wie heftig dieser Strom von Schimpfworten seit einigen Jahren sich über sie ergossen hat. Hat man ihnen nicht öffentlich zur Last gelegt, daß sie nicht nur Ketzer und Schismatiker, sondern auch Abtrünnige und Ungläubige waren, daß sie das Geheimnis der Transsubstantiation läugneten, und Jesu Christo und dem Evangelio entsagten: kurz die christliche Religion verläugneten? --

Diesen fürchterlichen Beschuldigungen zufolge hat man angefangen ihre Bücher zu untersuchen, um sie -- zu beurtheilen, (zu verdammen, möchte ich fast sagen). Nicht ohne Ursach wählte man hierzu den zweiten Brief des Hrn. Arnaud, der schon längst beschrieen war, als wäre er mit Irthümern angefüllet. Die Untersuchung trug man gerade den Lehrern der Sorbonne auf, von denen jederman weis, daß sie seine declarirten Feinde sind. Diese nun wenden allen ihren Fleis an, Sätze heraus zu suchen, die etwa tadelnswürdig seyn könten. Endlich finden Sie einen Period, den sie der Censur würdig halten.

Konte man aus diesem ganzen Verfahren wol etwas anders schließen, als daß dieser Period, unter so merkwürdigen Umständen ausgesucht, das häslichste ketzerische Gift enthalte, das man sich nur denken könne? Und doch findet man in diesem Period nichts, das Arnaud nicht von Wort zu Wort aus den angeführten Kirchenvätern abgeschrieben hätte. Ich habe auch noch niemanden finden können, der das, was Arnaud gesagt, von dem, was die Kirchenväter gesagt, unterscheiden könte. Und bei dem allen bildete man sich ein, daß sehr viel Verschiedenheit darin zu finden sey. Denn da die Stellen der Kirchenväter nothwendig gut Catholisch

seyn

seyn müssen; so mus die Stelle im Arnaud nothwendig, wenn sie ketzerisch seyn sol, gerade das Gegentheil sagen.

Und hierüber erwartete man billig von der Sorbonne Aufklärung. Die ganze Christenheit auf Erden sperrete ihre Augen auf, um unter Beleuchtung der sorbonnischen Censur eine Ketzerei zu finden, die alle übrigen Menschen, nach ihrem eigenen Geständnis, nicht finden konten. Unterdes aber schrieb Hr. Arnaud seine Vertheidigungen, worin er in gespaltenen Columnen dem Leser seine Sätze und die Sätze der Kirchenväter, aus denen er die seinigen genommen, vorlegt; um denenjenigen, deren Augen seine Ketzerei zu sehen nicht klar genug, wenigstens nicht so klar als gewisse sorbonnische Augen sind, seine Uebereinstimmung mit den Kirchenvätern begreiflich zu machen.

Er führt die Stelle des Augustin an, wo derselbe sagt: *) daß Jesus Christus uns an dem heil. Petrus und dessen Fal habe ein Beispiel geben wollen, wie sehr ein Gerechter sich vor Selbstgenüglichkeit in Acht nehmen müsse. Er führt noch eine Stelle aus eben diesem

*) Christus in Petro demonstrauit, non in se quemquam JUSTUM debere praesumere.

sem Kirchenvater an: *) Gott habe den Petrus deswegen mit der Gnade verlassen, damit alle Menschen erkennen möchten, daß niemand ohne Gnade etwas vermag. Ferner führt er eine Stelle aus dem H. Chrysostomus an: **) Der Fal Petri entstand nicht aus Kaltsin, sondern weil ihn die göttliche Gnade verlassen hatte. Und: der Fal Petri kam nicht sowol aus seiner Nachlässigkeit, als aus der Verlassung Gottes her, um alle Menschen zu belehren, daß man ohne Gott nichts thun könne. -- Und nun folgt die Proposition des Hrn. Arnaud, die man angegriffen hat: ***) Die Kirchenväter zeigen uns in der Person des heil. Petrus einen Gerechten, dem diejenige Gnade, ohne welche man nichts volbringen kan, gemangelt hat.

Man giebt sich ohnstreitig eine vergebliche Mühe, wenn man hierbei bemerken wil, wie es möglich sey, daß Hr. Arnaud Gedanken gesagt habe, die von den Ge-

*) Petrus ideo (gratia) desertus fuit, ut in illo totum hominum genus posset cognoscere, NIHIL SE SINE DEI GRATIA PRAEVALERE.

**) Casus Petri, non frigiditate, sed diuini auxilii derelictu contigit. -- Negatio Petri non tam erat socordiae & negligentiae, quam ex eo quod Deus eum deseruerat, ut sciret ABSQUE DEO NIHIL POTEST FIERI.

***) Les Peres nous montrent un juste en la personne de saint Pierre, à qui la grace, sans laquelle on ne peut rien, a manqué.

Gedanken der heil. Kirchenväter eben so verschieden wären, als Kezerei von Irthum, und als Glaube von Kezerei. Denn wo solte man diese Verschiedenheit finden? Etwa darin: die Kirchenväter zeigen uns in der Person des heil. Petrus einen Gerechten? Dies sind ja Augustins eigene Worte. Oder darin: Dem heil. Petrus hat die Gnade gemangelt? Augustin, der da behauptet, Petrus sey ein Gerechter gewesen, sagt selbst: er hätte bei dieser Begebenheit nicht die Gnade gehabt. Oder darin: Ohne die Gnade kan man nichts volbringen. Hatte nicht abermals Augustin eben das gesagt? Hatte es nicht der heil. Chrysostomus auch gesagt, nur mit dem Unterschied, daß er es auf eine viel nachdrüklichere Art gesagt: Petrus fiel nicht aus Kaltsin oder Nachlässigkeit, sondern weil ihm die Gnade fehlte, und verlassen hatte.

Jederman war also vol Erwartung und Begierde, diese Kezerei kennen zu lernen, als endlich die Frucht so vieler gehaltenen Versamlungen, die berüchtigte Censur ans Tageslicht kam. Allein wie sehr ist unsere Erwartung hintergangen? Entweder haben diese vornehmen Mollinistischen Herren Doctores sich nicht so tief erniedrigen wollen, uns davon zu unterrichten, oder sie haben andere dergleichen Ursachen gehabt. Kurz sie haben

den folgende donnernden Worte vermöge ihrer Autorität ausgesprochen: Diese Proposition ist temerair, gottlos, gotteslästerlich, mathematisirt und ketzerisch.

Nun können Sie sich leicht vorstellen, mein Herr, daß die meisten Verständigen unmöglich gleichgültig bleiben können, wenn sie sich so hintergangen sehen, daß sie vielmehr schon, sowol heimlich als öffentlich, auf die Herren Censores böse sind. Man zieht aus dieser ganzen Sache vortrefliche Folgerungen für die Unschuld des Hrn. Arnaud. „Das ist also alles, sagt man, was „so viele auf das Verderben eines einzigen Mannes sinnende Doktoren zu seinem Nachtheil haben herausbringen können? -- Drei Zeilen aus allen seinen Schriften? Drei Zeilen, welche nichts als Worte der berühmtesten griechischen und lateinischen Kirchenväter enthalten? Unter allen Schriftstellern in ganz Frankreich ist „vielleicht kein einziger, in welchem man nicht solte Stellen finden können, die eher Censur verdienten, wenn „man sie läse, um sie unter die Censur zu bringen. Gewis! die Rechtgläubigkelt dieses vornehmen Beklagten „hat auf keine deutlichere Art an den Tag gelegt werden können!"

„Und woher komt es denn, habe ich andere sagen

„hören,

„hören, daß man in einer theologischen Censur eine „Menge Verfluchungen, Verwünschungen aus theolo„gischen Federn findet? Warum sind die Worte: Gift, „Pest, Abscheu, Temerität, Gottlosigkeit, Gotteslä„sterung, Verabscheuung, Verfluchung, Anathemati„sirung, Kezerei u. d. g. in so großem Ueberflus ge„braucht? Wenn man gegen den Arius oder gar gegen „den Antichrist schriebe, würde man keine heftigere Aus„drücke nöthig haben, um eine unbegreifliche Kezerei, „selbst ohne sie zu entdecken, auszurotten. Aber wa„rum wil man uns die Kezerei nicht zeigen? Braucht „man diese Schimpfworte gegen die Worte der Kirchen„väter, wo bleibt unser Glaube und Tradition? Braucht „man sie aber gegen die Proposition des Hrn. Arnaud, „so zeige man uns, worin Arnaud von den Kirchen„vätern abweiche. Denn wir können mit unsern zwei „Augen nichts beim Arnaud sehen, was nicht auch in „den Kirchenvätern stehe. Man wird doch nicht von „uns verlangen, daß wir eine Sache als Gift verab„scheuen sollen, ehe wir wissen, daß es Gift ist? So „lange wir es aber noch nicht sehen; so lange wir nichts, „als Gedanken und Worte der heil. Kirchenväter fin„den, können wir so lange wol den Verfasser verabscheuen? „Nein! wir müssen ihn vielmehr verehren."

Se-

Sehen Sie, mein Herr, so lassen diese Leute ihren Zorn reden. Aber das sind auch Leute, die weiter sehen, als wir, die wir unmöglich so schwere Sachen ergründen können. Lassen Sie uns also bei dem ganzen Lärmen nur in Ruhe bleiben. Wollen wir etwa klüger seyn, als unsere Lehrer? Wollen wir mehr auf unsere Hörner nehmen, als sie. Wenn wir uns unterwinden, die Sache zu untersuchen, so werden wir gewis in Irthum fallen. Und wir dürften gewis nicht viel Mühe anwenden, so würden wir die ganze Censur für ketzerisch erklären. Die Wahrheit ist so fein, daß man sich nur ein Haarbreit von ihr zu entfernen braucht, um in Irthümer zu verfallen. Und der Irthum hingegen ist so fein, daß man sich nur ein Haarbreit von ihm entfernen darf, um sich wieder in dem Gebiete der Wahrheit zu befinden. Zwischen dieser Proposition und den Glaubenswahrheiten ist nichts als eine unsichtbare Linie, welche so unmerklich ist, daß ich mich beständig fürchte, gegen die Kirchenlehrer anzustoßen, wenn ich mich, ohne die Scheidlinie zu bemerken, den Lehrern der Sorbonne nähere.

Mit diesen Gedanken beschwert gieng ich zu einem von denjenigen, die bei der ersten Untersuchung aus Politik neutral geblieben waren, um mich von der wahren

ren Beschaffenheit unterrichten zu lassen. Ich fand einen sehr geschikten Man; ich gestand ihm aufrichtig, daß ich zwischen den Worten des Hrn. Arnaud und der Kirchenväter keinen Widerspruch finden könte, und bat ihn, mir den Widerspruch zu zeigen, wenn einer da wäre.

Meine Ehrlichkeit mochte ihm gefallen. Er antwortete mir lächelnd. „Sie sind gewis sehr aufrich„tig, mein Herr! Glauben Sie, daß ein Wider„spruch da sey? Wie könte denn einer da seyn? Wo „solte er denn stecken? Können Sie sich denn wol einbil„den, daß man einen Widerspruch gefunden, und ihn „doch nicht deutlich gezeigt habe? Daß man nicht einen „Widerspruch gegen die Kirchenlehrer allen Leuten wür„de vor Augen gelegt haben, da man sich bemüht, „den Hrn. Arnaud bei allen Leuten anzuschwär„zen?"

Aus diesen wenigen Worten konte ich nun wol so viel schließen, daß nicht alle, die sich bei der ersten *) Untersuchung für neutral erklärt hatten, es auch bei der zweiten wären. Allein ich wolte seine Gründe gern hören,

*) Die erste Untersuchung war Quaestio de facto, die zwote Quaestio de Jure.

hören, und frug ihn also: Warum man denn diese Proposition angegriffen hätte?

„Wissen Sie denn nicht Dinge, die ein jeder, der „auch die Streitfrage nicht versteht, weis? Erstlich: „Hr. Arnaud hat sich beständig sehr wohl in Acht genom„men, auch nur ein Wort zu schreiben, das nicht hin„reichend in der Tradition gegründet wäre. Zweitens: „Seine Feinde haben sich dennoch vorgesezt, alle Mittel „zu versuchen, wie sie ihn zum Kezer machen möchten. „Da nun in allen seinen Schriften keine Stelle zu fin„den war, die ihnen Gelegenheit geben konte, ihren „Has auszuschütten: so musten sie, um doch ihre Lei„denschaft zu befriedigen, die erste die beste Stelle neh„men, und sie für kezerisch erklären, doch so, daß sie „jederman überließen, zu errathen, worin die Kezerei „bestünde. -- Wissen Sie denn nicht, daß diese Leu„te (die Molinisten) von den Jansenisten beständig „warm gehalten werden: daß die Jansenisten ihnen al„le Augenblicke Schach bieten, und daß sie sich nicht „getrauen dürfen ein Wort, das gegen die Kirchenväter „streite, entfallen zu lassen, wenn sie nicht den Augen„blik mit ganzen Bänden von jansenistischen Widerle„gungen zu Boden geschlagen seyn wollen? -- Nachdem „man ihnen also ihre Schwäche schon öfter gezeigt hat:

„so

„so glauben sie, es sey leichter, Censuren zu machen, „als Widerlegungen auszuarbeiten. Und wirklich, es „ist leichter, Mönche, als Gründe zu finden. Ein „Mönch kan viele Censuren machen: aber zu ei„ner Widerlegungsschrift gehören schon viel Grün„de." --

Auf diese Art, antwortete ich, ist also die ganze Censur überflüssig. Wenigstens wird man ihr keinen Glauben beimessen, da sie nicht mit Gründen unterstützet ist, und überdem durch Widerlegungen über den Haufen geworfen werden wird.

„Das glauben Sie ja nicht! Oder kennen Sie „die Gemüthsart des gemeinen Mannes nicht? -- So „censurwehrt diese Censur immer seyn mag, so wird „sie doch eine Zeitlang ihre erwünschte Wirkung thun. „Nachher, wenn sie in mehrern Schriften angegrif„fen seyn wird, dann wird sie freilich umgeworfen, „und ihre Nichtigkeit allen Leuten offenbar werden. „Izt hingegen wird sie die meisten Menschen so „volkommen überzeugen, als wenn sie volkommen „rechtmäßig wäre. Nur mus es Leute geben, die auf „allen Straßen ausrufen: Wer kauft! -- Die arnaudi„sche Censur! -- Die Verdammung der Jansenisten! --

„Dann werden die Jesuiten gewis ihre Rechnung „dabei finden. Und Ausrufer wird es ja geben. -- „Und wer wird alsdenn die Censur lesen, da er ihren „Inhalt schon weis? Uud unter denen, die sie „lesen, wer wird sie verstehen? Wie viele Leute wer„den denn gewahr werden, daß sie nicht Stich hält? „Und wie viel Leute giebt es denn, die sich die Mühe „geben, auf den Grund zu gehen, und zu prüfen? „Sehen Sie noch nicht, wie viel Nutzen die Feinde „der Jansenisten von dieser Censur haben? Sie sind „ihres Sieges gewis, aber eines Sieges, wie sie „ihn gewohnt sind, der theils nichtswürdig, theils „nur Monatlang ist. Aber dies ist schon mehr als zu „viel für sie. Ist diese Zeit um, so wissen sie schon „andere Mittel hervorzusuchen. Sie leben immer in „den Tag hinein. Und auf diese Art haben sie sich „so lange her bei Ehren erhalten. Bald machen „sie einen Catechismus bekant, worin ein Kind „ihre Gegner widerlegen und verdammen mus. „Bald stellen sie eine öffentliche Prozession an, „worin die wirksame Gnade in Ketten von der „zureichenden Gnade im Triumph aufgeführt wird. „Bald führen sie eine Comedie auf, worin einige „Teufel den Jansenius holen müssen: bald lassen sie

„einen

„einen bunten Calender drucken. Izt helfen sie sich „durch diese Censur.“ *)

Ich antwortete ihm hierauf: Bisher habe ich viel an dem Betragen der Molinisten auszusetzen gehabt: nun aber mus ich mich über ihre Klugheit und Politik wundern. Denn wie solten sie ihre Sache wol klüger, verschlagener und gewisser anlegen?

„Gut! sagte er: sie konten nichts bessers thun, „als schweigen. — Ein großer Gottesgelehrter fällete „einst

*) Die Beschreibung einer andern eben so feierlichen als lächerlichen Procession findet man in der unpartheiischen Geschichte der Jesuiten, von ihrer Entstehung an bis zu ihrer ersten Vertreibung, S. 303. „Zu Palermo in Sicilien stelleten die Jesuiten eine allegorische Procession an, deren Gegenstand die Gewalt des Todes über alle Geschöpfe war. Man sahe dabei einen großen Christus in einem Sarge mit Engeln und Menschen, welche einige Werkzeuge des Leidens trugen. Darauf kamen magere Ritter, die eben so elend aussahen, als ihre Pferde. Alsdenn erschien der Tod auf einem schwarzen Wagen, der von schwarzen Ochsen gezogen und von der Zeit gefahren ward. Dies war ein Gerippe, so gros als die Häuser. Es hielt eine Sichel, trug Bogen und Pfeile, und zu seinen Füßen hatte es Schaufeln und Spaden. Der Wagen war mit Fackeln von schwarzem Pech umgeben, und der Tod selbst hielt einen Haufen Gespenster gefesselt, welche die verschiedenen Stände des menschlichen Lebens vorstelleten. Alles dieses wurde mit Geigen und andern Instrumenten begleitet. Man sang dazu in dem kläglichsten Tone, den man nur erfinden konte, traurige Lieder. Anm. des Uebers.

„einst folgendes Urtheil: Die geschiktesten unter den „Jesuiten sind diejenigen, die viel Cabalen spielen, we„nig reden, und gar nicht schreiben."

„Gleich zu Anfange ihrer Versamlungen, fuhr er „fort, haben sie deswegen gar weislich die Einrichtung „gemacht, daß Hr. Arnaud, wenn er in die Sorbon„ne käme, nicht erscheinen solte, zu disputiren, sondern „nur seine Meinung zu sagen. Da sich nun die Herren „Censores etwas von diesem Wege entfernt haben: so „ist es ihnen übel bekommen. Denn Hr. Arnaud hat „sie in seiner zweiten Vertheidigungsschrift herzhaft nach „Hause gewiesen. Eben dahin gehört auch die vortrefliche „ganz nagelneue Erfindung der halben Stunde und der „Sanduhr. Denn dadurch haben sie sich von den „beschwerlichen Mitgliedern zu befreien gewust, welche „es sich etwa möchten in den Sin kommen lassen, ihre „Gründe zu widerlegen, Bücher anzuführen, um ih„nen ihre Irthümer zu zeigen, und die Sache durch „Disputiren abzuhandeln. Dergleichen Leute kön„nen also beinahe nicht einmal zu Worte kom„men."

„Diese scharfsichtigen Leute haben wol voraus ge„sehen, daß ihre Censur einen großen Theil ihres An„sehens verliere, wenn eine große Anzahl Mitglieder

aus

„aus Mangel an Stimmesfreiheit sich aus der Versam-
„lung entfernte: ferner, wissen sie auch, wie schlecht alle
„Gemüther zur Aufnahme der Censur durch die vom
„Hrn. Arnaud eingereichte Protestation, daß er ihr gan-
„zes Betragen für nul und nichtig halte, zubereitet
„sind. Endlich ist ihnen gar gut bekant, daß Leute oh-
„ne Vorurtheile das Urtheil von siebenzig Lehrern, die
„bei der Vertheidigung des Hrn. Arnaud nichts gewin-
„nen konten, wenigstens für eben so gültig annehmen
„würden, als das Urtheil von hundert andern, die bei
„seiner Verdammung nichts zu verlieren haben."

„Und bei dem allen glauben sie, ihre Sache vor-
„treflich gemacht zu haben, wenn sie nur so ein Ding,
„wie eine Censur, bekant machten. Daran, meinen sie,
„liege nichts, daß nicht die ganze Sorbonne, sondern nur
„ein Theil derselben Antheil an der Censur habe: daß
„wenig oder gar keine Freiheit dabei das Wort geführt
„habe: daß man sie durch nicht gar zu rechtmäßige Mit-
„tel, mit Gewalt durchgesezt habe: daß man sich in kei-
„ne Erläuterung über die Controvers einlasse: daß man
„gar nicht zeige, wo die Kezerei stecke: daß man nur
„wenig Worte gebraucht habe, um sich nicht zu verre-
„den: u. s. w. und selbst dies Stilschweigen und diese
„Sparsamkeit in Worten ist ein Geheimnis für die Ein-

„fältigen. Die Censur wird den seltenen Vortheil da„von haben, daß selbst der spizfündigste Gottesgelehrte „keinen — schlechten Grund in derselben auffinden „wird."

„Sie können sich also bei dieser ganzen Sache leicht „beruhigen. Sie können immer die verdamte Propo„sition gebrauchen, ohne Gewissensscrupel, ein Kezer „zu seyn. Sie ist sonst nirgend kezerisch als nur im „zweiten Briefe des Hrn. Arnaud. Wenn Sie mir „dies nicht glauben wollen, so werden Sie es doch dem „Hrn. le Moine glauben, den Sie als einen der hitzig„sten Censoren kennen. -- Heute morgen redete er mit „einem guten Freunde von mir von dieser Sache. „Dieser frug ihn, worin den eigentlich die Kezerei des „Hrn. Arnaud bestehe, und ob es nicht mehr erlaubt „sey zu sagen, was die Kirchenväter sagen? Ei, sagte „er, diese Proposition würde gut catholisch seyn, wenn „jemand anders sie gebraucht hätte. Die Sorbonne „hat sie auch nirgend, als in Hrn. Arnauds Briefe ver„damt."

„Wundern Sie sich nicht mit mir über die moli„nistischen Maschienen, welche in der Kirche so große „Zerstörungen anrichten, daß ein Saz, der bei den Kir„chenvätern gut catholisch ist, bei dem Hrn. Arnaud „Kezerei wird? Daß das, was bei den Semipelagia-

„nern

„nern Ketzerei ist, in den Schriften der Jesuiten or„thodox wird: daß die alte Lehre des heil. Augustin ei„ne unerträgliche Neuerung wird: und daß die neuen „Erfindungen, die man von Tage zu Tage vor unsern „Augen fabricirt, der Glaube der alten rechtgläubigen „Kirche werden.“ --

Und so giengen wir aus einander.

Dieser Unterricht hat mir die Augen ziemlich geöfnet. Ich habe daraus gelernt, daß Hr. Arnaud ein ganz neuer Ketzer sey. Denn nicht die Lehre des Hrn. Arnaud, sondern seine Person ist ketzerisch. Und diese Ketzerei ist persönlich. Er ist nicht deswegen ein Ketzer, weil er dies oder jenes sagt und schreibt, sondern weil er Hr. Arnaud ist. Mehr kan man nicht gegen ihn aufbringen. Er mag nun also sagen oder thun, was er wil, so ist er ein Ketzer, so lange er lebt. Arnaud wird nie gut catholisch seyn. Seine Lehren mögen immer gut catholisch seyn. Die Gnade, die der heil. Augustin behauptet, bleibt nicht die wahre Gnade, so bald sie Hr. Arnaud behauptet. Solte er sie aber angreifen, denn wird sie die wahre. Und wenn man den Molinismus über den Haufen werfen, und die Augustinianische Gnade auf einen festen Fus stellen wolte: so wüste ich, das einzige und sicherste Mittel wäre, man überredete den Hrn. Arnaud, dagegen zu schreiben. Denn

er hat einmal das Unglük, daß dasjenige, was er behauptet, Kezerei ist.

Wir aber, mein Freund, wir wollen diese Leute ihre Streitigkeiten allein führen lassen, ohne uns darum weiter zu bekümmern. Denn sie gehen die Theologen, nicht die Theologie an. Wir, die wir keine Doctores sind, brauchen uns gar nicht darein zu mischen.

Uebrigens bitte ich Sie um die Gütigkeit, alle unsere Freunde von dieser Censur zu benachrichtigen. Lieben Sie mich ferner so sehr, als ich bin

Ihr

Paris den 9 Febr. 1656.

ganz ergebenster Diener

E. A. A. B. P. A. F. D. E. P.

Vierter Brief.

An einen Provinzial.

Von der wirklichen immer gegenwärtigen Gnade. Von den Unwissenheitssünden.

Mein Herr,

Solche Leute, als die Jesuiten sind, giebt es auf der Welt nicht mehr. Ich habe mit Dominikanern,

kanern, mit Gliedern der Sorbonne, und andern Leuten von diesem Schlage geredet. Aber, ich wiederhole es Ihnen, solche Leute, als die Jesuiten sind, habe ich sonst noch nicht gesehen. Der Besuch eines Jesuiten fehlte mir noch. Denn bisher hatte ich wenig oder gar nichts gelernt. Alle übrigen sind nichts, als Nachahmer der Jesuiten. Und das Wasser ist doch wol nirgend besser, als wenn man es aus der Quelle selbst schöpfet.

Ich gieng also zu einem der geschiktesten Jesuiten, in Begleitung eben des getreuen Jansenisten, mit dem ich bei den Dominikanern gewesen war. Ich wünschte hauptsächlich Belehrung über die Streitigkeit zwischen den Jesuiten und Jansenisten von der wirklichen Gnade (gratia actualis). Und sagte also: Sie werden mich ungemein verpflichten, wenn Sie mich über die Materie von der wirklichen Gnade unterrichten, denn ich bin in dieser Sache so unwissend, daß ich nicht einmal weis, was das Wort wirkliche Gnade sagen wil.

„Das wil ich sehr gern thun, sagte er. Ich schätze Leute, die gern was lernen wollen. Ich mus Ihnen also wol zuerst eine Definition von der wirklichen Gnade geben. Sie ist eine Inspiration Gottes, dadurch er uns seinen Willen zu erkennen giebt, und

„dadurch er in uns das Verlangen, seinen Willen zu „erfüllen, erregt *).“

Und was ist denn, sagte ich, die Frage, worüber Sie mit den Jansenisten streiten?

„Wir behaupten, daß Gott diese wirkliche Gnade „allen Menschen bei einer jeden Versuchung gebe. Denn „wenn der Mensch nicht, um bei jeder Versuchung die „Sünde zu vermeiden, diese wirkliche Gnade hätte: so „würde keine Zurechnung irgend einer Sünde stat fin„den. Die Jansenisten hingegen sagen, daß selbst die„jenigen Sünden zugerechnet werden, die ohne die wirk„liche Gnade begangen werden. Aber das sind offen„bare Träumereien.“ --

Ich merkte wohl, was er sagen wolte; aber zugleich wolte ich noch mehr von ihm heraus haben, und sagte also: Ehrwürdiger Vater! Das Wort: wirkliche Gnade, setzet mich, da ich es noch nicht gewohnt bin, in Verwirrung. Wolten Sie wol die Gewogenheit haben, und mir eben die Sache noch einmal mit andern Worten sagen, ohne den Ausdruk, wirkliche Gnade, zu brauchen?

„Sehr

*) Gratiam actualem dicimus inspirationem Dei, quae nobis diuinae voluntatis notitiam & eius implendae desiderium affert.

„Sehr gern, sagte er. Ich darf ja nur die De„finition an die Stelle des Definiti setzen. Der Gedan„ke leidet darunter nicht. Wir behaupten also als ei„nen ungezweifelten Grundsaz: daß eine Handlung nicht „eher als Sünde kan zugerechnet werden, bis Gott „uns, ehe wir die Handlung vollführen, Kentnis des „darin befindlichen Bösen, und Inspiration, sie zu ver„meiden, gegeben hat. Haben Sie mich nun recht „verstanden?"

Ich erschrak über diese Erläuterung, wodurch alle Uebereilungs- und Unvorsichtigkeitssünden, desgleichen alle Sünden, die in einem gänzlichen Nichtgedenken an Gott begangen werden, für schuld- und zurechnungslos erklärt wurden, und sahe meinen Jansenisten an. Ich las in seinem Gesicht, daß er nichts von dem allen glaubte. Weil er aber nichts antwortete: so sezte ich die Unterredung fort: Ich wolte, ehrwürdiger Vater, daß das wahr wäre, was Sie izo zu sagen belieben, und daß Sie es beweisen könten.

„Nichts ist leichter. Ich wil Ihnen die deutlich„sten Beweise vor Augen legen."

Und damit gieng er in seine Bibliothek, um einige Bücher heraus zu holen.

Unterdes sagte ich zu meinem Freunde: Giebt es denn noch mehr Leute in der Welt, die so reden? die so denken?

„Hm! sagte er, Sie wissens wol nicht? -- Sie „können sichere Rechnung machen, daß kein Kirchen„vater, kein Pabst, keine Kirchenversamlung, keine „heilige Schrift, keine Erbauungsschrift, solte sie auch „noch so neu seyn, diesen Saz behaupten. Aber von „Casuisten und neuen Scholastikern wird er Ihnen eine „gute Anzahl angeschleppet bringen."

Was gehen mich diese Schriftsteller an, wenn sie gegen die Tradition streiten?

„Freilich haben Sie hierin Recht!" --

Izt kam der gute Vater zurük und hatte den ganzen Arm vol Bücher.

„Sehen Sie, sagte der Jesuit, da ist die som„me des péchés vom P. Bauny, und zwar ist es die „fünfte Auflage; -- ein Zeichen, daß es ein vortref„liches Buch ist."

„Schade! Schade! flüsterte mein Jansenist mir „ins Ohr, daß dies Buch sowol zu Rom, als auch „von den französischen Bischöfen verdammet ist."

„Schlagen Sie nur Seite 906 auf, und lesen „Sie!"

Ich

Ich las: *) Wenn eine Handlung sündlich und vor Gott straffällig seyn sol: so mus der Mensch vorher wissen, daß die Handlung, die er begehen wil, Sünde sey, oder er mus wenigstens deswegen ungewis seyn, sich fürchten, oder denken, daß Gott dasjenige, was er thun wil, eben nicht gefalle, und daß Gott es verbiete: und dennoch das Gebot übertreten haben und seinen Lüsten gefolgt seyn. Alsdenn ist er straffällig.

Der Anfang ist schön, sagte ich.

„Aber, fuhr er fort, denken Sie einmal, was „der Neid thun kan. Der bekante Hallier suchte einst, „ehe er unser Freund ward, den V. Bauny lächerlich „zu machen, und sagte: Voila celui qui ôte les pé„chés du monde **).“

Sehr

*) Quo quis peccet, & se peccati reum apud Deum statuat, nouerit oportet, prauum esse, quod facere decernit, aut de eo saltem addubitans & timens, vel iudicans, Deo displicere, quod acturus est, nihilominus istud facere pergat, praeceptumque transiliens cupiditati suae pareat. -- Pour pécher & se rendre coupable devant Dieu il faut savoir, que la chose, qu'on veut faire, ne vaut rien, ou au moins en douter, craindre, ou bien iuger, que Dieu ne prend plaisir à l'action à laquelle on s'occupe, qu'il la defend, & non obstant la faire, franchis le saut, & passer outre.

**) Diese Zweideutigkeit, welche im französischen und im lateinischen: Ecce qui tollit peccata mundi, liegt, läst

Sehr sinreich, antwortete ich: Denn Ihr guter Vater Bauny hat auch eine ganz neue Erlösung erfunden.

„Wenn P. Bauny noch nicht genug Autorität „für Sie hat: so wil ich Ihnen sogleich einen bessern „Gewährsman nennen. Da ist das lezte Buch, wel„ches der P. Annat gegen den Hrn. Arnaud geschrieben „hat. Schlagen Sie einmal Seite 34 auf, wo ich „das Blat eingeschlagen, und die Linien mit rother „Dinte unterstrichen habe. Da werden Sie sich freuen."

Ich las *): Derjenige, der nicht an Gott oder an seine Sünden gedenket, und gar nicht merket.

„Das

---

läst sich im Deutschen nicht anders ausdrucken, als etwa so: Seht den, der die Sünde von der Welt wegschaffet. A. d. U.

*) Qui nullam de Deo vel peccatis cogitationem habet & nullo modo apprehendit (i. e. cognoscit,) amoris Dei vel contritionis actus sibi ex praecepto exercendos, nullam hic habet gratiam actualem. Sed istud non minus verum est, horum actuum omissione nullum ab ipso peccatum admitti: nec, si damnetur, propterea damnari posse. (Et paulo infra:) Quod idem de culpabili commissione dici potest. - - - Celui qui n'a aucune pensée de Dieu ni de ses péchés, ni aucune apprehension, (c'est à dire aucune connoissance,) de l'obligation d'exercer les actes d'amour de Dieu ou de contrition, n'a aucune grace actuelle pour exercer ces actes: mais il est vrai aussi, qu'il ne fait aucun péché en les omettant, & que, s'il est damné, ce ne sera pas, en punition de cette omission. -- Et on peut dire la meme chose d'une coupable commission.

„Das heist so viel als, der gar nicht weis," daß er Verpflichtungen auf sich habe, die Werke der Liebe gegen Gott, oder der Zerknirschung auszuüben, hat keine wirkliche Gnade zur Ausübung dieser Handlungen. Es ist aber auch gewis, daß er nicht sündigt, wenn er sie unterläst, und wenn er ja dereinst solte verdamt werden, so wird er gewis nicht deswegen verdamt werden. -- Und eben dies kan man auch von der Straffälligkeit der Begehungssünden sagen.

„Sehen Sie wol, sagte der Jesuit, mit wie vie„ler Vorsichtigkeit er sowol von Begehungs- als Unter„lassungssünden redet? Er fast alle Sünden zusammen, „und läst keine aus. Was meinen Sie dazu?"

Es gefält mir ganz ungemein, versezte ich. Ich sehe schon, was für schöne Folgerungen sich daraus herleiten lassen. Ich verliere mich in diesen Folgerungen. Es öfnen sich mir -- nichts als Geheimnisse. Ich sehe, daß durch diese Unwissenheit und Gottesvergessenheit mehr Menschen gerechtfertigt werden, als durch die Gnade und durch die Heilsmittel. Aber, ehrwürdiger Vater! machen Sie mir nicht etwan eine vergebliche Freude? Ists nicht mit dieser Sache etwan auch so beschaffen, wie mit der zureichenden Gnade, die nicht zureicht? Ich fürchte mich izt ganz erschreklich vor dem Worte Distin-

guo.

guo. Denn das Wort hat mich schon öfter hintergangen! Sagen Sie mir also, ob Sie ohne Distinguo reden?

„Wie? antwortete der Jesuit mit einiger Hitze, „Sie spotten? Sie machen sich lustig? Das haben Sie „nicht nöthig. Hier ist kein Doppelsin."

Ich mache mich über nichts lustig: sondern je begieriger ich bin, etwas zu lernen, desto furchtsamer bin ich, etwas zu glauben.

„Nun, sagte er, so wil ich Sie auf einmal von „allen Scrupeln befreien. Dem P. le Moine werden „Sie doch das glauben, was er vor der ganzen Sorbonne gelehrt hat. Er hat es zwar nur von uns ge„lernt, aber er hat wenigstens das Verdienst, daß er „alles sehr genau aus einander gesetzet und scharf bewiesen „hat. Lesen Sie selbst!"

Ich las *): Wenn eine Handlung Sünde seyn sol,

---

*) Non committitur peccatum, saltem proprie dictum, & imputabile ad culpam sine libero voluntatis consensu. Antequam vero voluntas consentiat, vel in legem peccati vel in legem Dei, haec geruntur in anima: I. Hinc infunditur illi dilectionis aliquid a Deo, per quod inclinetur in rem praecipitu , hinc sollicitatur in contrarium per rebellem concupiscentiae motum. II. Inspiratur ipsi a Deo notitia infirmitatis, notitia me dici, desiderium sanitatis, affectus implorandi auxilii. III. Si animus propter superbiam negligat

sol, so mus alles in der Seele vorgehen: und die Handlung ist keine Sünde, und kan nicht zugerechnet werden, wenn der Wille nicht frei einstimmet. Ehe aber der Wille entweder dem Gesez der Sünde oder dem Gesez Gottes Beifal giebt, geht alles in der Seele vor: Erstlich wird ihr etwas Liebe von Gott mitgetheilt, dadurch sie geneigt wird, das befohlne zu thun: anderer Seits aber wird sie durch die widerspenstigen sinlichen Begierden gereizt, das Gegentheil zu thun. Zweitens inspirirt ihr Gott die Kentnis ihrer Schwachheit, des Arztes, das Verlangen nach Gesundheit und das Verlangen ihn um seine Hülfe zu bitten. Wenn nun drittens die Seele aus Stolz das Beten versäumt, zum Arzt zu fliehen versäumt, so wird sie verlassen werden, das Gebot übertreten und in Sünden verfallen.

„Und wenn dies alles nicht in der Seele vorgehet, „fuhr

---

gat orare, & ad medicum confugere, deseretur & in peccatum ruet, transgrediendo praeceptum.

Pour faire, qu'une action soit péché, il faut, que toutes ces choses se passent dans l'ame. 1. d'une part dieu repand dans l'ame quelque amour, qui la pauche vers la chose commandee, & de l autre part la concupiscence rebelle la sollicite au contraire. 2. Dieu lui inspire la connoissance de sa foiblesse. 3. Dieu lui inspire la connoissance du Medecin, qui la doit querir. 4. Dieu lui inspire le desir de sa guerison 5. Dieu lui inspire le desir de le prier & d'implorer son secours.

„fuhr der Vater fort, so ist eine Handlung nicht wirk„lich Sünde und kan wenigstens nicht zugerechnet wer„den, wie der V. le Moine hernach weitläuftiger be„weiset. -- Ist Ihnen dies noch nicht Beweises genug, „so kan ich Ihnen mit mehr dienen."

„Aber, sagte mein Jansenist mir ganz leise, Sie „werden nichts als neumodische Beweise hören."

Ich weis es wohl, sagte ich.

Und darauf wandte ich mich an den Jesuiten, und sagte: O mein ehrwürdiger Vater! Das ist was vortrefliches für einige Leute, die ich kenne. Ich wil, ich mus sie zu Ihnen führen. Vielleicht werden Sie in Ihrem Leben noch nicht Leute gesehen haben, die weniger sündhaft sind. Denn sie denken niemals an Gott, sie brauchen ihre Vernunft nicht, sondern folgen blos ihrer Sinlichkeit. Sie haben noch niemals ihre Schwachheit, oder den Arzt, der sie heilen könte, gekant. Sie haben noch niemals daran gedacht, ein Verlangen nach geistlicher Gesundheit zu haben, oder Gott zu bitten, daß er ihnen dazu verhelfen möchte. Sie sind also, nach den Grundsätzen des V. le Moine, noch in ihrer Taufunschuld. Es ist ihnen noch niemals eingefallen, Gott zu lieben, oder sich ihre Sünden reuen zu lassen. Nach den Grundsätzen Ihres guten V. Annat also haben sie

sie niemals Sünden aus Mangel an christlicher Liebe oder an Buße begangen. Ihr ganzes Leben besteht in einer beständigen Aufsuchung aller möglichen Vergnügungen, und niemals haben sie sich durch Gewissensbisse darin stören lassen. Ich habe deswegen schon alle Hofnung zu ihrer Seligkeit aufgegeben. Aber Sie, ehrwürdiger Vater, versichern mich ja, daß dies sie eben ihrer Seligkeit versichert. Gesegnet seyn Sie, wenn Sie also die Menschen rechtfertigen können. Andere Lehrer predigen ein Langes und ein Breites, daß eine Seele durch mühsame und strenge Mittel müsse gebessert werden. Sie aber wissen ja ganz vortreflich zu beweisen, daß diejenigen Seelen gerade die gesundesten sind, die man für unheilbar krank hielt. Gewis, ein vortreflicher Weg zur Glükseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt. Ich hatte bisher noch immer geglaubt, daß man desto sträflicher sündige, je weniger man an Gott gedenke. Nun aber sehe ich wohl, daß man sich wegen der Zukunft beruhigen kan, wenn man es einmal so weit in Bezwingung seiner selbst gebracht hat, daß man sich des Gedankens an Gott ganz und gar entschlagen kan. Es giebt also nunmehr gar keine sogenante halbe Sünder, die noch einige Achtung für die Tugend haben. Wenigstens werden diese ganz ge-

wis verdamt werden. Aber für jene offenbaren Sünder, die es schon ziemlich im sündigen zur Volkommenheit gebracht haben, die schon in der Gewohnheit zu sündigen verhärtet sind, ist die Hölle verschlossen. Je gewisser sie sich dem Teufel übergeben, desto sicherer haben sie ihn zum Besten.

Der Jesuit sahe ganz wohl ein, wie richtig das, was ich izt sagte, aus denen von ihm angeführten Grundsätzen folge; und suchte sich auf eine geschikte Art zurükzuziehen. Ohne Bitterkeit, dies mochte nun eine Wirkung einer natürlichen Gelassenheit, oder der Klugheit seyn, sagte er nur. „Um diesen falschen Folgerungen vorzubeugen, sagen wir zwar, daß diese gottlosen „Leute, von denen Sie reden, ohne Sünde seyn würden, wenn sie niemals einen Gedanken gehabt hätten, „ihr Leben zu bessern; aber wir behaupten zugleich, „daß keinerl von ihnen sagen könne, er habe niemals „einen solchen Gedanken, oder ein solches Verlangen „empfunden, und daß Gott niemals eine Sünde zugelassen habe, ohne dem Sünder vorher die Kentnis, „daß dies Sünde sey, das Verlangen sie zu vermeiden, oder wenigstens das Verlangen, Gott um seinen „Beistand zur Vermeidung der Sünde zu bitten, — „mitgetheilt zu haben. Und dies läugnet niemand, als die „Jansenisten, welche gerade das Gegentheil behaupten."

Und

Und das ist also, sagte ich, die ganze Kezerei der Jansenisten, wenn sie für unbeweisbar halten, daß man bei jedesmaliger Begehung einer Sünde Gewissensbisse empfinde, und dennoch, nach dem Ausdruk des P. Bauny, über die Schnur haue und sündige? Das wäre gewis eine lächerliche Art von Kezerei, wenn man deswegen für einen Kezer erklärt würde. Ich habe immer geglaubt, daß viel Menschen deswegen würden verdamt werden, daß sie keine gute Gedanken haben. Aber das kan ich mir wahrhaftig nicht einbilden, daß man deswegen solte verdamt werden, weil man glaubt, daß alle Menschen gute Gedanken haben. Bei dem allen, ehrwürdiger Vater, finde ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Sie aus dem Irthum herauszureißen, und Ihnen zu sagen, daß es unzählig viel Menschen giebt, die niemals irgend eines von diesen guten Verlangen gehabt haben, die ohne Gewissensbisse, ohne Reue, mit Freuden sündigen, und sich wol gar dessen rühmen. Und diese Leute kan niemand besser kennen, als Sie. Sie sind ohnstreitig der Beichtvater von einem oder dem andern unter ihnen. Denn gewöhnlich findet man diese Denkungsart am häufigsten unter den Vornehmen. Ich wil Ihnen also zeigen, wie viel Sie Ursach haben, auf die schädlichen Folgerungen Acht zu haben, die aus

Ihrem Grundsatze herfließen. Haben Sie nicht schon selbst bemerkt, wie ihr Saz von dergleichen Freidenkern aufgenommen und erklärt wird, deren Hauptbeschäftigung diese ist, daß sie sich und andern die Religion verächtlich machen? Was für eine gründliche Entschuldigung geben Sie ihnen nicht selbst in die Hände, wenn sie ihnen Ihren Saz als eine Glaubenswahrheit vorsagen, daß sie bei jeder Sünde, die sie begehen, eine göttliche Warnung und ein Verlangen, diese Sünde nicht zu begehen, empfinden? *) Denn wenn sie durch ihre eigene Erfahrung von der Falschheit Ihrer Lehre überzeugt werden, in einer Sache, die Sie für eine Glaubenswahrheit ausgeben: so werden sie hernach eben das von allen andern wirklichen Glaubenswahrheiten gelten lassen, und sagen, daß Sie, da Sie in einem Artikel Unwahrheit gelehrt, in allen andern Artikeln auch nicht Wahrheit lehren, und sie werden endlich den sichern Schlus daraus ziehen, daß entweder die Religion, die Sie lehren, falsch, oder wenigstens die Lehrer Ignoranten sind.

Hier fieng mein ehrlicher Jansenist an, meine Rede weiter fortzusetzen. „Mein ehrwürdiger Vater! sagte „er,

*) Da sie nun, ohne Gewissensbisse, ohne Warnung, ohne Verlangen die Sünde zu unterlassen (per hypoth.) sündigen, so können sie nie überzeugt werden, daß sie gesündigt haben. d. U.

„er, Sie würden zur Aufrechterhaltung Ihrer Lehre „besser gethan haben, wenn Sie Ihre Erläuterung „über den Ausdruk, wirkliche Gnade, nicht so gerade „zu und deutlich gegeben hätten, als Sie wirklich ge„than haben. Denn wie können Sie hoffen, daß man „Ihnen hernach noch Glauben beimessen werde, wenn „Sie einmal deutlich gesagt haben, daß niemand sün„dige, ohne vorher von Gott eine Kentnis seiner eige„nen Schwachheit, eine Kentnis des Helfers, ein „Verlangen nach Besserung und ein Verlangen Gott „darum zu bitten, erhalten zu haben? Wird man Ih„nen alsdenn auf Ihr Wort und ehrlich Gesicht zuglau„ben, daß diejenigen Menschen, welche dem Geiz, „der Unkeuschheit, der Gotteslästerung, der Beleidi„gung anderer, der Rache, dem Diebstahl, der Kir„chenräuberei u. s. w. nachhängen, ein wahres Verlan„gen haben, die Tugenden der Keuschheit, der Demuth, „u. a. zu erringen? Wer wird glauben, daß diese Phi„losophen, welche der Natur so hohe Kräfte zuschreiben, „auch von der Schwachheit und Heilung derselben re„den werden? Oder wollen Sie behaupten, daß dieje„nigen, welche es als eine ausgemachte Wahrheit an„nahmen, daß nicht Gott die Tugend gebe, und daß „ihn auch noch niemand darum angerufen habe, daran „denken würden, selbst diese Tugend von Gott zu er-

„flehen? Und was werden die Epikuräer sagen? Wird „man glauben können, daß sie, die die göttliche Vor„sehung läugnen, Regungen haben werden, zu Gott „zu beten? Sie, welche behaupten, daß man Gott be„leidige, wenn man in Angelegenheiten zu ihm bete, „da er ganz andere Beschäftigungen habe, als sich „mit der Sorge für uns abzugeben? Und endlich, wie „wird man sich einbilden können, daß die Götzendiener „und Gottesläugner bei allen Versuchungen zur Sün„de, (und die sind doch gewis unzählig,) Verlangen „haben, den wahren Gott, den sie nicht kennen, zu „bitten, daß er ihnen wahre Tugenden gebe, von de„nen sie keine Kentnis haben?“

„Ja, antwortete der Jesuit mit einer, wie es „schien, sehr entschlossenen Stimme, wir behaupten „dennoch, daß man nicht sündige, ohne zu wissen, daß „man Uebels thue, und ohne daß man ein tugendhaf„tes Verlangen, welches gegen die Sünde streitet, ha„be. Und ehe wir das Gegentheil zugeben, wollen wir „lieber behaupten, daß alle Menschen, selbst die Gott„losen und Ungläubigen, bei jeder Versuchung diese In„spiration und dies Verlangen haben. Sie können mir „doch wenigstens nicht aus der heil. Schrift das Ge„gentheil beweisen.“

Hm!

Hm! sagte ich, indem ich das Wort nahm, müssen wir denn eben so ganz ohne Ausnahme einen Saz aus der Bibel beweisen, der an sich selbst schon ohnedem ausgemacht ist? Wir reden ja von keinem Glaubensartikel, nicht einmal von einer Beurtheilung, sondern von einer re facti, die wir wissen, sehen, und empfinden.

Ich würde noch mehr dergleichen gesagt haben, allein mein Jansenist faste den Jesuiten bei seinem Wort, und sagte: „Wenn Sie einmal sich auf die heil. Schrift „berufen haben, so lassen Sie uns dabei bleiben. Aber „lassen Sie sich auch überzeugen. Widerstehen Sie ih„ren Aussprüchen nicht. Und da die heil. Schrift ge„sagt hat: Gott hat seinen Willen nicht den Heiden offen„bart; er hat alle Völker auf ihren selbstgewählten „Wegen hingehen lassen: so müssen Sie nun auch nicht „behaupten, daß Gott denenjenigen Einsichten vom „Himmel herab mitgetheilt habe, von denen geschrieben „steht, Sie sitzen in Finsternis und Schatten des To„des. -- Wollen Sie ihren Irthum noch nicht wider„rufen, wenn ich Ihnen zeige, daß sich der heil. Pau„lus den vornehmsten unter den Sündern nenne, we„gen einer Sünde, die er aus Unwissenheit und blinden „Eifer für die Ehre Gottes begangen hatte? -- Oder

„wollen Sie noch nicht widerrufen, wenn Sie in der „evangelischen Geschichte lesen, daß diejenigen, welche „Christum kreuzigten, die Vergebung nöthig hatten, „die er ihnen von seinem himlischen Vater erflehete? „Steht nicht gleich bei diesem Gebet: Sie wissen nicht, „was sie (für Sünde) thun? Sagt nicht Paulus, sie „würden diese Sünde nie begangen haben, wenn sie sie „eingesehen hätten? -- Oder wollen Sie noch nicht wi„derrufen, wenn Sie lesen, daß Christus geweißagt „habe, es würden Verfolger der Kirche aufstehen, die „da glauben würden, Gott dadurch zu dienen, daß sie „sich alle nur ersinliche Mühe geben, die Kirche zu zerstören? „Und wolte er uns damit nicht lehren, daß eine Sünde, „welche nach dem Ausspruch des Apostels ihn selbst zum „grösten Sünder machte, von Leuten könte begangen „werden, welche zu sündigen glaubten, wenn sie anders „handelten, anstat daß sie wissen solten, wie sehr sie „sündigten? Oder endlich, wollen Sie doch bei Ihrer „Meinung bleiben, obgleich Christus selbst gesagt hat, „daß es zweierlei Arten von Sündern gäbe: einige, „die wissentlich, andere, die unwissentlich sündigten, „daß aber beide, wiewol mit Unterschied würden ge„straft werden?“

So viele Zeugnisse der heil. Schrift, zu welcher er doch selbst seine Zuflucht genommen hatte, überzeug-

ten

ten ihn zu sehr von seinem Irthum, als daß er nicht den Muth hätte sollen sinken lassen. Er fing also an sich etwas zurük zu ziehen, wolte nun wenigstens die Gottlosen ohne Inspiration sündigen lassen, und sagte: „Sie werden aber doch wenigstens zugeben, daß die „Gerechten niemals sündigen, ohne von Gott diese. . . .“

Sie bleiben nicht bei der Stange, ehrwürdiger Vater, fiel ich ihm ins Wort. Sie entfernen sich von dem Hauptsaz unserer Unterredung; und da Sie sehen, daß Ihr Saz von den Gottlosen nicht gilt, so legen Sie sich auf das Handeln, um wenigstens in Ansehung der Gerechten Ihren Saz geltend zu machen. Wenn wir aber erst so weit sind, so sehe ich keinen Nutzen ihres Satzes mehr ein, und er ist alsdenn kaum noch wehrt, daß wir darüber disputiren.

Aber mein Begleiter muste nothwendig den Morgen vorher die ganze Materie durchgedacht haben, denn er hatte schon immer eine Antwort in Bereitschaft. Er hielt dem Jesuiten folgende Strafpredigt: „Das ist immer die lezte Verschanzung, in welche Sie, „guter Vater, und Ihres gleichen sich zurük ziehen, „wenn Sie nicht weiter vorwärts kommen können. Aber, „ich versichere es Ihnen, auch da sind Sie nicht sicher. „Es hilft Ihnen nichts, daß Sie sich auf die Gerech-

„ten berufen haben. Denn erstlich, zweifelt wol ein „Mensch daran, daß nicht auch die Gerechten oft in „Uebereilungssünden fallen, ohne es selbst gewahr zu „werden? Wissen wir nicht selbst von den Heiligen, „wie viele und öftere geheime Schlingen ihnen die Sin„lichkeit legt? Wie oft und wie ernstlich beseufzen sie „es nicht, daß sie, bei aller Mäßigkeit und Nüchtern„heit, der Wollust dienen, wenn sie einzig und allein „der Nothwendigkeit gehorsam zu seyn glauben? Ge„steht nicht der heil. Augustin dies selbst in seinen Be„käntnissen? Wie oft sieht man nicht, daß diejenigen, „die für die Ehre Gottes am eifrigsten sind, bei strei„tigen Unterredungen sich bis zum heftigwerden ver„gessen, und glauben, und auf der Stelle von ihrem „Gewissen das Zeugnis erhalten, es geschähe zur Eh„re Gottes und der Wahrheit, da es doch aus Selbst„sucht geschicht? Und oft bemerken sie erst lange Zeit „nachher ihren Irthum. War das nicht Sünde? — „Was sol man nun vielmehr von denen sagen, welche „mit vieler Hitze nach Dingen streben, die an sich bö„se sind, von ihnen aber nicht für böse, sondern für wirk„lich gut gehalten werden? Die Kirchengeschichte giebt „uns unzählige Beispiele hievon. Und nach dem Aus„spruch der Kirchenväter war auch dies Sünde! —

„Wie

„Wie würden auch endlich die Gerechten, wenn dies „nicht wäre, geheime Sünden haben? Wie würde der „Ausspruch der christlichen Kirche stehen bleiben, daß „die Größe und Anzahl der Sünden Gott allein be„kant sey? Daß niemand gewis wisse, ob er von Sei„ten Gottes Has oder Liebe verdiene; und daß selbst „die Heiligsten, wenn sie sich gleich nichts böses bewust sind, „doch beständig ihrer Seligkeit wegen in Furcht und „Zittern stehen sollen, wie der heil. Paulus sich aus„drukt. Sie werden also, ehrwürdiger Vater, zwei„tens zugestehen müssen, daß die Beispiele der Gerech„ten sowol als der Sünder, die von Ihnen als zum „Sündigen nothwendige vorausgesezte Kentnis der Bö„sen und Liebe des Guten über den Haufen stoßen. „Denn die brünstige Begierde, womit die Gottlosen dem „Laster anhängen, zeigt hinreichend, daß sie keine Liebe „zum Guten, zur Tugend haben. Und die Liebe der Ge„rechten zur Tugend beweist wiederum ganz nachdrüklich, „daß sie nicht beständig die Sünden wissen, die sie nach dem „Zeugnis der heil. Schrift täglich in Menge begehen. Bis„weilen also sündigen die Gerechten aus Unwissenheit; „ja es ist gewis, daß die sogenanten großen Heiligen „vielleicht nicht leicht auf eine andere Art gesündigt ha„ben. Denn wäre es wol begreiflich, wie diese reinen „Seelen, die mit Mühe und Sorgfalt alles, was Gott

„misfal-

„misfallen konte, so bald sie es gewahr wurden, aus „dem Wege räumten, und doch täglich oft sündigten, „bei jeder Versündigung eine Kentnis ihrer Schwach„heit und des Arztes, und ein Verlangen nach Gesund„heit, und Gott zu bitten, erhalten, und dennoch, „ohngeachtet aller dieser Inspirationen über die Schnur „gehauen, und die Sünde begangen haben solten. „Hieraus folgt nun drittens ganz unwidersprechlich, „daß weder die Sünder, noch die Gerechten, nicht ein„mal die volkommensten Gerechten, jedesmal alle diese „Verlangen und alle die Inspirationen haben solten. „Das heist nun, wenn ich mit andern Worten, und „zwar mit den Ihrigen reden wil: daß sie nicht bestän„dig und bei allen Gelegenheiten, wo sie sündigen, die „wirkliche Gnade haben. Sagen Sie also mit einigen „unserer neumodischen Schriftsteller nicht mehr, daß die „Sünde unmöglich sey, wenn man die Gerechtigkeit „nicht kennet: sondern lehren Sie vielmehr künftig mit „dem heil. Augustin und andern alten Kirchenvätern, „daß man nothwendig sündigen müsse, wenn man die „Gerechtigkeit nicht kennet. *)"

Der gute Vater hatte bei seiner Behauptung von den Sündern den Kürzern gezogen. In Ansehung der

---

*) Necesse est vt peccet, a quo ignoratur Justitia. August.

der Gerechten sahe er sich auch alle Ausflüchte abgeschnitten. Dennoch lies er den Muth nicht sinken. Er blieb eine ganz kurze Zeit gleichsam in Gedanken vertieft: darauf rief er aus: „Getroffen! -- Sogleich wil ich „Sie aller Ihrer Einwürfe ungeachtet überzeugen!“ Er nahm seinen Vater Bauny wieder zur Hand, und zeigte uns eine andere Stelle auf eben der angeführten Seite. „Sehen Sie, sagte er, auf was für Gründen „der Vater Bauny seinen Saz baut; denn ich wuste „ja wohl, daß er auch Gründe anführen wird. Lesen „Sie selbst folgende Stelle aus dem Aristoteles citirt; „und dann werden Sie entweder überzeugt seyn, oder „man müste den ganzen Aristoteles verbrennen. Hö„ren Sie also, was der V. Bauny für Principia fest„sezt: Erstlich sagt er: *) Eine Handlung kan nicht „einem zur Sünde gelegt werden, wenn sie unfreiwil„lig geschicht. --“

„Ich gebe Ihnen hierin volkommen Recht, sagte „der Jansenist.“

Das ist das erste mal, sagte ich, daß ich Sie beide über einen Saz einig sehe. Wollen Sie meinem Rath

*) Non poteſt actio vitio verti, ſi! ſit involuntaria. -- Une action ne peut être imputée à blâme, lorsqu'elle eſt involontaire.

Rath folgen, ehrwürdiger Vater, so lassen Sie es dabei bewenden.

„Das wäre so gut als gar nichts gethan, antwor„tete er. Denn nun müssen wir ja erst wiss.n, welche „Bestimmungen bei einerlei Handlung nö:hig sind, „damit man sagen könne, sie sey freiwillig!"

Und hierüber, sagte ich, werden denn wol wieder neue Streitikeiten entstehen!

„Sie haben nichts zu befürchten. Es ist ja alles „schon ausgemacht. Aristoteles ist Gewährsmann. Ge„ben Sie nun nur Achtung, was Bauny ferner sagt: *)

Wenn

---

*) Ut actio sit voluntaria, oportet, ut proficiscatur ab eo qui videat, qui nôrit, qui introspiciat, quid in ea sit boni vel mali. VOLUNTARIUM est, ut cum Philosopho vulgo dicitur, quod fit à principio cognoscente singula in quibus est actio: ita, quum voluntas imprudens & sine matura consideratione aliquid vel amplectitur, vel refugit. facit, vel omittit, antequam intellectus animadverterit, vtrum in eo prosequendo vel fugiendo, faciendo vel omittendo aliquid insit mali, haec actio nec bona est, nec mala: quia ante illam considerationem & inquisitionem bonitatis vel prauitatis eius rei, in qua animus occupatur, actio non est voluntaria.

Afin qu'une action soit volontaire, il faut qu'elle procede d'homme qui voye, qui sache, qui pénètre, ce qu'il y a de bien & de mal en elle. Voluntarium -- singula in quibus est actio: si bien que, quand la volonté à la volée & sans discussion se porte à vouloir ou à abhorrer, faire ou laisser quelque chose, avant que l'entendement ait pû voir, s'il y a du mal

à la

„Wenn eine Handlung freiwillig seyn sol, so mus sie „von einem Menschen kommen, der sieht, weis, und „versteht, was in derselben gut oder böse sey. Freiwil„lig, sagt man gemeiniglich mit dem Philosophen (denn „so nennet man ja, -- und drukte mir liebreich die Hand, „-- den Aristoteles) ist dasjenige, was von einem Prin„cipio herrührt, welches die besondern Eigenschaften ei„ner Handlung kennet. Wenn also der Wille ohne Ueber„legung gleichsam auf der Flucht etwas begehrt oder „verabscheuet, thut oder unterläst; ehe der Verstand „hat untersuchen können, ob es böse sey, sie zu begeh„ren oder zu verabscheuen, sie zu thun oder zu unterlassen, so „ist solche Handlung weder gut noch böse. Denn ehe der Ver„stand diese Betrachtung und Untersuchung über das „Gute oder Böse in einer Handlung anstelt, welche man „ausüben wil, ist die Handlung, mit welcher man die „Sünde begeht, nicht freiwillig. -- Das, dächte ich, „sagte er und sahe uns scharf an, thut Ihnen doch „wol Genüge?"

Ganz

à la vouloir ou à la fuir, la faire ou la laisser, telle action n'est ni bonne ni mauvaise, d'autant, qu'avant cette perquisition, cette vuë & reflexion de l'esprit dessus les qualités, bonnes ou mauvaises, de la chose à laquelle l'on s'occupe, l'action avec la quelle l'on la fait n'est volontaire.

Ganz und gar nicht, antwortete ich. Es scheint zwar, als wenn Aristoteles einerlei Meinung mit dem P. Bauny hätte. Aber ich mus mich doch sehr darüber wundern -- Also ist es, um freiwillig zu handeln, noch nicht genug, daß man wisse, was man thut, und daß man es thue, weil man es thun wil, sondern man mus noch überdem sehen, wissen, und verstehen, was in dieser Handlung Gutes oder Böses sey? -- Wenn das wahr ist, so giebts auf diesrr Welt keine freiwillige Handlungen mehr. Denn daran denkt nicht leicht jemand. Wie viele Flüche beim Spiel, wie viel Ausschweifungen der Liederlichkeit, an Orten, die man nicht gern nennet, und im Carneval, sind auf diese Art nicht von freiwilligen Handlungen ausgenommen? Alle diese -- sind also weder gut noch böse, folglich keine Sünden, weil man dabei nicht diese Betrachtungen über das Gute und Böse der Handlungen gehabt hat. -- Ehrwürdiger Vater! Solte Aristoteles das wol haben sagen wollen? Ich zweifele sehr daran! Denn Aristoteles sol ja, wie man sagt, ein gelehrter und verständiger Man gewesen seyn!

„Ich wil Ihnen das erklären," sagte mein Begleiter. Er lies sich von dem Jesuiten die Moral des Aristoteles geben, schlug den Anfang des dritten Buchs

auf,

auf, woraus Bauny die angeführten Worte genommen hatte, und „ich verzeihe es Ihnen, sagte er zu dem „Jesuiten, daß Sie dem P. Bauny auf sein Wort „geglaubt haben, das sey die Meinung des Aristoteles. „Hätten Sie aber den Aristoteles selbst gelesen, so wür„den Sie ganz anders denken. Er sagt zwar, wenn „eine Handlung freiwillig genant werden solle, so müsse „der Handelnde das Besondere, worin die Handlung „bestehe, (singula in quibus est actio,) kennen; aber „versteht er darunter wol etwas anders, als die beson„dern Umstände und Eigenschaften (accidentia.) Die „unsere Handlungen begleiten? Die Beispiele, welche „er giebt, beweisen dies ganz deutlich, und rechtferti„gen den guten Aristoteles. Denn er bringt lauter Bei„spiele bei, wo irgend ein Umstand (accidens) nicht „gewust war; z. E. von einem Menschen, der, indem „er eine Maschine zeigen wil, sie unvorsichtiger Weise „losdrükt und einen andern verwundet: von der Me„rope, die ihren Sohn tödtet, da sie ihren Feind zu „tödten glaubt, u. d. g. Hieraus sehen Sie also, was „das für eine Unwissenheit seyn müsse, die eine Hand„lung unfreiwillig machen könne, die Unwissenheit ge„wisser Umstände, welche von den Theologen, wie Sie „solches sehr wohl wissen werden, ignorantia facti ge„nant wird. Wir wollen aber doch auch sehen, ob Ari„

„stoteles in Ansehung der ignorantia iuris, das heist, „in Ansehung der Unwissenheit des Guten und Bösen „in einer Handlung, von welcher hier einzig und allein „die Rede seyn kan, mit dem P. Bauny übereinstimt. „Kein Gottloser, sagt Aristoteles *), weis, was er „thun, und was er verabscheuen sol. Und eben des„we-

*) Quae agenda, quae fugienda, nullus improbus non ignorat, & hoc ipso vitio improbi et iniusti fiunt. Non igitur ideo quisque involuntarie agere dicitur quia, quid expediat, nescit. Omnino enim illa ignorantia, qua quis eligit certum aliquod malum, non efficit, ut involuntaria sit actio, sed ut sit mala: quod idem de ea dici potest, qua quis praecepta bene vivendi generaliter ignorat. Talem enim ignorantiam vitio vertimus. Quae vero involuntarias facit actiones, ac venia vel misericordia dignas, circa singulares rerum circumstantias tota versatur, & tunc proprie veniae locus est.

Tous les méchans ignorent ce qu'ils doivent faire, & ce qu'ils doivent fuir; & c'est cela même, qui les rend méchans & vicieux. C'est pourquoi on ne peut pas dire, que, parcequ'un homme ignore ce qu'il est à propos qu'il fasse pour satisfaire à son devoir, son action soit involontaire; car cette ignorance dans le choix du bien & du mal, ne fait pas, qu'une action soit involontaire, mais seulement, qu'elle est vicieuse. L'on doit dire la même chose de celui qui ignore en général les régles de son dévoir, puisque cette ignorance rend les hommes dignes de blâme & non pas d'excuse. Et ainsi l'ignorance, qui rend les actions involontaires & excusables, est seulement celle, qui régarde le fait en particulier, & ses circonstances singulieres: car alors on pardonne à un homme & l'on l'excuse, & on le considére comme ayant agi contre son gré.

„wegen sind sie gottlos und lasterhaft. Daher kan man „auch nicht sagen, daß jemand unfreiwillig handle, des„wegen, weil er nicht weis, womit er seine Pflicht er„füllen sol. Denn diese Unwissenheit bei der Wahl es „Guten und Bösen macht nicht, daß eine Handlung „unfreiwillig ist, sondern nur, daß sie böse ist. Eben „dies kan man auch von einem Menschen sagen, der über„haupt die Vorschriften seiner Pflicht nicht kennet. Denn „eben diese Unwissenheit macht straffällig, nicht aber ent„schuldigt sie. Diejenige Unwissenheit aber, welche die „Handlungen unfreiwillig und entschuldiglich, oder wenig„stens mitleidenswürdig machen sol, ist einzig und al„lein diejenige, die sich auf besondere historische Um„stände bezieht; denn alsdenn vergiebt man einem Men„schen und entschuldigt ihn, als wenn er wider seinen „Willen so gehandelt hätte. -- Was meinen Sie nun, „ehrwürdiger Vater? Ist Aristoteles noch Ihrer Meinung? „Oder wird sich nicht vielmehr jederman wundern, daß „ein heidnischer Philosoph, bei einer für die Sittenlehre „und Seelenführung so wichtigen Sache, bessere Ein„sichten, als Ihre sorbonnischen Lehrer gehabt, und die „Bestimmungen, welche eine Handlung freiwillig oder „unfreiwillig und also zur Sünde machen oder von der „Straffälligkeit frei sprechen, besser gekant und gelehrt,

„als Sie? -- Setzen Sie also auf diesen grösten unter „den Philosophen keine Hofnung mehr: sondern hören „Sie vielmehr, was der gröste unter den Theologen „zur Entscheidung dieser Streitigkeit sagt: *) Wer „aus Unwissenheit sündigt, und die Handlung thut, „weil er sie thun wil, sündigt; wenn er gleich nicht da„rum sündigt, weil er sündigen wil, oder hat sündi„gen wollen, weil er nicht gewust hat, daß das Sünde „sey, was er thut. Diese Unwissenheitssünde also kan „nicht ohne den Willen desjenigen, der sie begeht, be„gangen werden; zwar nicht mit dem Willen zu sündi„gen, doch mit dem Willen, die Handlung zu thun. „Und deswegen ist die Handlung doch Sünde; denn daß „eine

*) Augustinus, Lib. I. Retr. Cap. XV. Qui nesciens peccavit, quia voluit, fecit; etiamsi non, quia voluit, peccavit; nesciens peccatum esse quod fecit; ita nec tale peccatum sine voluntate esse potuit; sed voluntate facti, non voluntate peccati: quod tamen factum peccatum fuit; hoc enim factum est, quod fieri non debuit.

Ceux qui péchent par ignorance, ne font leur action, que parcequ'ils la veulent faire, quoiqu'ils péchent, sans qu'ils veuillent pécher; & ainsi ce péché même d'ignorance ne peut etre commis, que par la volonté, de celui qui le commet; mais par une volonté qui se porte à l'action, & non au péché; ce qui n'empêche pas neans moins, que l'action ne soit péché, parce qu'il suffit pour cela qu'on ait fait ce qu'on étoit obligé de ne point faire.

„eine Handlung Sünde sey, dazu ist genug, wenn sie „nicht gethan werden mus.“

Der gute Jesuit schien sehr in Verlegenheit zu seyn; mehr wegen der Stelle aus dem Aristoteles, als wegen der aus dem heil. Augustin. Und er san eben auf eine schikliche Antwort, als die Frau Marschallin von *** und die Marquisin von *** ihn rufen ließen. Er verlies uns also in aller Geschwindigkeit, und sagte zum Abschiede: „Ich wil davon mit unsern Vätern re„den. Ich hoffe, daß sie schon Antworten finden wer„den. Denn es fehlt Ihnen ja sonst nicht an Sub„tilitäten. — Ich empfehle mich ergebenst.“

Ich und mein Begleiter wolten ihm eben danken, als er schon fort war. Wir merkten wohl, warum er so eilte. Als ich also mit meinem Jansenisten allein war, redete ich mit ihm von dem schreklichen Verderben, das bis zum Erstaunen durch Einführung dieser Lehre in der Sittenlehre eingerissen ist. Er antwortete mir: „Ueber Ihre Verwunderung mus ich mich wun„dern. Wissen Sie denn noch nicht, daß die Jesuiten „in keine Lehre gröbere ausschweifendere Verderbnisse „eingeführt haben, als in die Sittenlehre?“ Zugleich führte er mir einige Beispiele davon an, die mich ganz in Erstaunen sezten. Weil aber unsere Unterredung schon

lange gedauert hatte, verschob er alles auf seine nächste Unterredung. —

Und weil mein Brief auch schon lang genug ist: so verspare ich, was ich Ihnen noch zu sagen habe, auf den nächsten Brief, mit der Versicherung, daß ich beständig bin u. s. w.

Paris den 25 Febr. 1656.

Fünfter Brief.

An einen Provinzial.

Absicht der Jesuiten bei Einführung einer neuen Sittenlehre. — Zwo Arten von Casuisten unter ihnen; viel gelinde, einige strenge Ursachen dieser Verschiedenheit. Erklärung der Lehre von der Probabilität. — Menge neuer und unbekanter Schriftsteller, gesezt an die Stelle der Kirchenväter.

Mein Herr,

Halte ich nicht redlich mein Wort? -- Ich schreibe Ihnen die Hauptzüge der Moral der Jesuiten, -- dieser Leute, die eine eben so vorzügliche Gelehrsamkeit als Weisheit besitzen, welche sämtlich durch die

Weisheit Gottes regiert werden, -- eine Weisheit, die weit sicherer und gewisser lehrt, als alle Philosophie.

Glauben Sie nicht, Freund, daß ich spotte! -- Nein, ich sage alles im ganzen Ernst, -- oder vielmehr sie selbst sagen es in ihrem Buch: Imago primi saeculi. Ich schreibe weiter ab: Sie sind eine Geselschaft von Menschen, oder vielmehr von Engeln, auf welche Jesaias geweißagt hat mit den Worten: Ite! Angeli veloces! -- Hat der Prophet wol deutlicher weißagen können? -- Ihr Geist ist wie der Geist des Adlers! Und nachdem ein Schriftsteller bewiesen, daß die Erzählung von einem Phönix eine Fabel sey, kan man sie einen Haufen Phönixe nennen. -- Sie haben die Gestalt der Christenheit verwandelt. -- Und da sie dies selbst sagen, so kan man es wol glauben. Auch aus meinem Briefe werden Sie es noch deutlicher sehen, da ich Ihnen etwas von ihrer Sittenlehre sagen wil.

Sie irren sich gewaltig, wenn Sie glauben, daß ich diese Materie nur so obenhin untersucht habe. Gewis! ich habe mich gründlich davon zu unterrichten gesucht. Ich habe meinem Freunde nichts auf sein Wort geglaubt. Sondern ich bin zu den Quellen selbst, nämlich zu Jesuiten gegangen. Und da habe ich gefunden, daß unser Freund mir nichts als die reine

Wahrheit gesagt hat. Ich glaube gar, daß ich ihn auch von der geringsten Unwahrheit frei sprechen kan. Sie werden mir nach Durchlesung dieses Briefes Recht geben.

Als ich ihn besuchte, und von diesen Dingen mit ihm redete, sagte er mir so viele seltsame Lehrsätze der Jesuiten, daß ich mehr lachen muste, als ihm glauben konte. Er bewies mir aber alles von Wort zu Wort aus den Schriften dieser Väter. Ich wuste wirklich nichts mehr, was ich zu ihrer Vertheidigung hätte sagen können, als dies, daß einige von ihnen zwar auf so thörichte Meinungen verfallen wären; daß es aber ungerecht sey, wenn man die Thorheiten einiger Glieder dem ganzen Körper zur Last legen wolte. Denn wirklich, sezte ich hinzu, kenne ich einige Schriftsteller unter ihnen, die eben so strenge sind, als diejenigen, die Sie mir nennen, gelinde seyn müssen.

Diese Gelegenheit ergrif mein Freund, und entdekte mir den wahren Geist der Geselschaft, die sich von Jesu den Namen giebt. Es giebt nur wenig Menschen, die diese wahre Beschaffenheit der Jesuiten kennen. Und ich hoffe also, Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich sie Sie lehre. -- Mein Freund sagte:

„Sie glauben wol, daß Sie die Sache der Je„suiten gerettet haben, wenn Sie mir zeigen, daß eini-

„ge

„ge dieser Väter mit der evangelischen Lehre eben so „sehr übereinstimmen, als andere von ihr verschieden „sind? -- Sie schließen daraus, daß diese gelinden „Grundsäze nicht die Grundsäze der ganzen Geselschaft „sind. Sie haben Recht. Denn sonst würde man den stren„gen in der Geselschaft keinen Plaz erlauben. Weil aber auch „in eben dieser Geselschaft Leute Plaz finden, die eine freie „und gar nicht strenge (laxe) Sittenlehre begünstigen: „so schließen Sie auch mit mir rükwärts, daß der „Geist der Geselschaft nicht der Geist der christlichen „Strenge ist. Denn sonst würde man den Gelinden in „der Geselschaft keinen Plaz erlauben."

Und welches ist denn also, sagte ich, die Absicht und der Geist der ganzen Geselschaft? Vielleicht dieser, daß sie keinen gewissen Geist haben; sondern einem jeden erlauben zu reden und zu lehren, was ihm in den Schnabel komt?

„Das ist gar nicht möglich, antwortete er, denn „ein so großer und zahlreicher Körper würde nicht beste„hen können, wenn er durch ein blindes Glük, und „nicht durch eine Seele regiert würde, welche alle seine „Handlungen in Ordnung hält. Ueberdem haben sie „ein feierliches Gesez, daß niemand von den P. P. Je„suiten ohne Censur seiner Superioren etwas drucken „lassen darf."

Und wie, sagte ich, wie können denn selbst diese Superioren so verschiedene Meinungen und Lehren leiden?

„Das wil ich Ihnen sogleich sagen: Sie haben eben „nicht den eigentlichen Endzwek die Sitten und Sitten„lehre zu verderben; aber sie haben auch nicht den ein„zigen Endzwek, sie zu verbessern; denn das würde mit „ihrer feinen Politik streiten. Sondern sie haben ohn„gefähr folgende Gedanken:"

„Sie haben eine so vortheilhafte Meinung von „sich, daß sie glauben, es sey nicht nur nüzlich, son„dern auch zur Seligkeit unentbehrlich, daß ihre Ge„selschaft bei allen Menschen in Ansehen stehe, und daß „vorzüglich sie alle Gewissen führen. Weil nun die Stren„ge der Sittenlehre des Evangelii so eingerichtet ist, „daß sich damit nur wenige Gewissen führen lassen: so „bedienen sie sich auch derselben nur gegen Leute, die „sich dieselbe gefallen lassen. Weil aber eben diese stren„gen Grundsäze nach dem Geschmak der meisten Men„schen gerade nicht sind: so lassen sie bei solchen Leuten „die Strenge fahren, und wissen also allerlei Menschen „ein Genüge zu thun. Und weil sie also mit Leuten „von verschiedenem Temperament, verschiedener Den„kungsart, verschiedenen Ständen und verschiedenen „Nationen zu schaffen haben: so müssen sie auch ver-

„schie-

„schiedene Arten der Casuisten haben, um einem ieden „nach Stand und Würden zu begegnen. -- Aus diesem „Grundsaz werden Sie nun leicht schließen können, daß „die Jesuiten, wenn sie lauter laxe Sittenlehre hätten, „sich sehr von ihrem Hauptendzwek, alle Seelen an sich „zu ziehen, entfernen würden: denn die wirklich Red„lichgesinten würden alsdenn ein sicherere Seelenführung „suchen. Da es aber dergleichen redlichgesinte, wahr„haftig fromme Seelen nur wenig giebt, so haben die „Jesuiten zu dergleichen Gewissensleitungen nur wenig „strenge Führer nöthig. Denn für wenige ist wenig „schon genug. Der Haufe laxer und gelinder Gewissens„führer gehört für den Haufen, der Freiheit und Ge„lindigkeit, Zügellosigkeit, sucht. -- Durch diese *) „verbindliche und gefällige Art mit den Menschen um„zugehen, wie der Vater Petav sagt, breiten sie ihre „Arme gegen jederman aus, und stoßen niemand zu„rük. Es melde sich jemand, der Vergebung der Sün„den haben, und zum Beweis seiner Reue sein unrecht „erworbenes Gut wiedergeben wil: sie werden ihn ge„wis nicht davon abmahnen, sondern hingegen seinen „heiligen Entschlus loben, und ihn darin befestigen. „Es melde sich dagegen ein anderer um Vergebung, mit dem

*) Haec tam comis & flexibilis ratio. -- Cette conduite obligeante & accommodante etc.

„dem Entschlus sein eben so erworbenes Gut nicht wieder
„zu erstatten. -- Die Sache wird zwar schwer seyn;
„aber sie werden denn doch Mittel an die Hand zu ge-
„ben wissen, daß er Vergebung ohne diese Wiederer-
„stattung erlangen könne: und für die Sicherheit dieser
„Mittel sagen sie noch wol gar gut. -- Durch ein sol-
„ches Betragen behalten sie alle ihre Freunde zu Freun-
„den, und vertheidigen sich gegen die Angriffe aller ih-
„rer Feinde. Denn wenn man ihnen z. B. ihre außer-
„ordentliche unerlaubte Gelindigkeit vorwirft, so kom-
„men sie augenbliklich mit einem oder dem andern Ca-
„suisten angestochen, der nach der Strenge der christli-
„chen Vorschriften die Sittenlehre abgehandelt hat: oder
„mit einem und dem andern ihrer strengen Gewissens-
„führer. Ehrliche und einfältige Leute, die bei der
„Sache nicht weiter auf den Grund gehen, lassen sich
„mit dergleichen Antworten abweisen: und so bleiben die
„Jesuiten bei Ehren."

„Es ist also auf dem ganzen Erdboden keine Art
„von Menschen, die nicht unter den Jesuiten einen
„passenden Gewissensführer finden solte. Sie accom-
„modiren sich allen Leuten. Sind sie in einem Lande,
„wo der gekreuzigte Jesus für eine Thorheit gehalten
„wird, so machen sie sich kein Bedenken, von diesem an-
„stößigen Kreuz ganz und gar zu schweigen, und nicht

„(nach

„(nach dem Beispiel des Apostels Paulus) Christum „den gekreuzigten, sondern blos den verklärten zu pre„digen. Dies haben sie in Ostindien und in China ge„than. Und, was noch ärger ist, so haben sie gar in „China den Christen die Abgötterei durch eine schlaue „List erlaubt. Sie haben sie gelehrt, daß sie ihre „Götzen Cacimchoan, und Keumfukum *) zum Schein „anbeten könten, wenn sie nur unter die Bekleidung „dieser Götzen ein Bild Christi verstekten, dem diese „Ehrerbietung geleistet werde. Der Dominikaner Gra„vina wirft ihnen dies vor. Das spanische Memoire, „welches von den philippinischen Minoriten dem Köni„ge von Spanien Philip dem vierten übergeben ward, „und vom Thomas Hurtado seinem Buche de marty„rio fidei einverleibt ist (Seite 427) bestätigt es. Dies „gieng so weit, daß die Geselschaft de propaganda fide „in Rom, bei Strafe des Kirchenbannes den Jesuiten „untersagen muste, diese Anbetung der Götzenbilder „unter irgend einem Vorwande zu erlauben; und das „Geheimnis vom Kreuz ihren Lehrlingen in der christ„lichen

*) Wahrscheinlicher Weise sind diese Worte einerlei mit den chinesischen Namen Gottes: Tien-Chan-gi, und ihres Philosophen Confucius oder Kon-fu-zu. Die Streitigkeiten über solche Anbetung fingen ohngefähr 1636 an. d. U.

„lichen Religion zu verbergen. Zugleich ward ihnen „ausdrüklich anbefohlen, keinen eher zu taufen, bis er „von dieser Sache unterrichtet sey, und in ihren Kir„chen öffentlich ein Crucifix aufzustellen; wie man dies „alles in dem vom Cardinal Capponi unterschriebenen „Dekret dieser Congregation. d. d. den 9ten Jul. 1646 „lesen kan."

„Und auf diese Art haben sie sich, unter dem „Schuz der Lehre vom Probabilismus in der ganzen „Welt ausgebreitet. Diese Lehre ist gleichsam als die „Quelle oder Basis des ganzen Verderbnisses anzu„sehen. -- Aber es wird besser seyn, wenn Sie sich „diese Lehre von ihnen selbst beibringen lassen. Denn „sie halten sie eben so wenig, als was ich Ihnen bis„her gesagt habe, gegen niemanden geheim: nur mit „mit dem Unterschiede, daß sie ihrer weltlichpolitischen „Klugheit den Namen einer göttlichchristlichen Weis„heit geben. Gleich als wenn der Glaube, und worauf „der Glaube beruhet, die Tradition, nicht an allen „Orten und zu allen Zeiten ein und eben dieselbe wäre; „gleich als wenn die Vorschrift müste verdreht werden, „um auf den Gegenstand zu passen, der ihr gemäs „seyn sol; gleich als wenn die Menschen, um sich von „ihrem Sündenunrath zu reinigen, nur das Gesez des

„Herrn

„Herrn verdrehen dürften: da doch das Gesez des „Herrn heilig und unbeflekt, die Menschen bekehren, sie „mit seinen heilsamen Vorschriften übereinstimmend ma„chen sol.“

„Ich rathe Ihnen also, so bald, als es Ihnen „möglich ist, selbst zu den Jesuiten zu gehen: und gebe „Ihnen mein Wort, daß Sie sich bald überzeugen wer„den: das so offenbare Verderbnis in ihrer Sittenleh„re sey der Grund ihrer Lehre von der Gnade. Sie „werden finden, daß eine Menge von christlichen Tu„genden gar nicht in dies Sittensystem hinein gehören; „daß die christliche Liebe, welche die Seele aller Tugen„den ist, daraus verbannet ist; daß an ihre Stelle nur „Schatten von Tugenden befindlich sind; daß unzähli„ge Verbrechen mit den ausgesuchtesten Farben über„tüncht sind; daß unzähliche Mängel an guten Sitten „mit träger Nachsicht geduldet werden: und denn wer„den Sie sich nicht mehr wundern, wie diese Leute be„haupten, daß zu einer solchen frommen Lebensart, als „sie verlangen, der Mensch allezeit Gnade genug habe. „Da auch die Sittenlehre, die sie in ihren Büchern „schildern, mehr als heidnisch ist: so ist auch unsere Na„tur zu einer solchen blos philosophischen Tugend vol„kommen zureichend. Wir behaupten, daß der Bei-

„stand

„stand der zureichenden Gnade zu tugendhaften Hand-„lungen nothwendig sey: allein wir machen ganz an-„dere Tugenden zu ihrem Gegenstande. Wir verlangen „auch nicht, daß Laster durch Laster eingeschränkt werden; „oder daß man nur die äußerlichen Pflichten der Reli-„gion erfülle; sondern wir verlangen eine wahre unge-„schminkte Tugend, ganz anders, als die falsche Tu-„gend der Pharisäer oder selbst der weisesten Heiden. „Vernunft und Gesez sind die zur Erlangung dieser Je-„suitischen Tugend zureichende Gnade. Aber die Seele „von der Liebe zur Welt los zu machen, sich selbst zu „sterben, einzig und allein Gotte zu leben, sie von dem, „was sie am liebsten hat, los zu reißen, und dahin zu „bringen, daß sie sich ganz allein und unveränderlich „an Gott halte, und sich durch nichts von ihm trennen „lasse: -- dazu gehört eine almächtige Hand, eine „almachtsvolle Gnade. Thöricht sind also diejenigen, „welche die christlichen Tugenden immer in die Gewalt „der Menschen setzen; und läugnen, daß die von Lie-„be leeren Tugenden, die uns die Jesuiten unter dem „Namen christlicher Tugenden aufdringen, nicht in „unserm Vermögen sind.“ --

So sprach mein Freund mit vieler und unverstel-ter Traurigkeit. Denn ein so sichtbares Verderben der christlichen Sittenlehre schmerzte ihn gewis nicht wenig.

Ich

Ich hingegen muste die vortrefliche Politik dieser ehrwürdigen Väter bewundern — empfahl mich meinem Freunde, und gieng, seinem Rath zufolge, geradesweges zu einem ehrlichen jesuitischen Casuisten, einem Man, mit dem ich ehedem schon bekant gewesen war, und nun die Bekantschaft wieder erneuerte.

Ich war schon ziemlich erfahren in der Art, wie man mit diesen Leuten umgehen mus; und konte ihn also bald in Odem setzen. Er empfing mich mit vielen Freundschaftsbezeugungen; denn er war immer mein guter Freund gewesen. — Erst redeten wir freilich, wie gewöhnlich, von ganz gleichgültigen Sachen. Da wir aber izt gerade die Fastenheit haben, so ergrif ich diese Gelegenheit, um algemach auf eine Unterredung, die ich eigentlich suchte, zu kommen, und warf ihm eine Frage vom Fasten auf.

Ich kan Ihnen gar nicht beschreiben, ehrwürdiger Vater! sagte ich, wie beschwerlich mir das Fasten wird.

Er gab mir die gute Lehre, man müsse sich eine solche Weichlichkeit abgewöhnen, und sich lieber einige Gewalt anthun. — Als ich aber noch nicht aufhören wolte, mich zu beklagen, jammerte ich ihm. Er fing an auf Ursachen zur Dispensation herum zu sinnen, und mir auch einige vorzulegen. Sie pasten sich aber

nicht für mich. Endlich fiel es ihm ein, mich zu fragen, ob ich nicht wohl schlafen könte, wenn ich nicht gespeiset hätte. Ich kan alsdenn, sagte ich, fast gar nicht schlafen. Daher mus ich oft mein Frühstük erst des Mittags und mein Mittagbrod erst des Abends essen.

„Das ist ja vortreflich, rief er aus, daß Sie mir „einen Umstand erzählt haben, durch welchen ich Sie, „ohne daß Sie sich versündigen, von dem beschwerlichen „Fasten befreien kan. — Sie sind nicht mehr verpflichtet „zu fasten. — Aber ich sehe, Sie wollen mir das auf „mein Wort nicht zuglauben. Kommen Sie in die „Bibliothek."

Kaum waren wir in der Bibliothek, so nahm er ein Buch in die Hand, und, ohne es anzusehen, sagte er: „Hieraus wil ich es Ihnen beweisen! Ja — (hier „sah er ins Buch!) gewis! Es ist selbst Escobar."

Was ist das für ein Man, Escobar? Sagen Sie mir doch das, mein ehrwürdiger Vater!

„Wie? — Sie kennen den Escobar nicht; diesen „Man aus unserer Geselschaft, der aus vier und zwanzig „jesuitischen Sittenlehren die fünf und zwanzigste zusam„men gechrieben hat? Er führt ja darum selbst in der „Vorrede eine vortrefliche Vergleichung dieses Buchs „mit jenem Buch in der Offenbarung Johannis, wel„ches mit sieben Siegeln versiegelt war, ganz weitläuf„tig

„tig aus; und sagt: das Lam übergebe dies also ver„siegelte Buch den vier Thieren, Suarez, Vasquez, „Molina, Valenzia, in Gegenwart von vier und zwan„zig Jesuiten, welche die vier und zwanzig Aeltesten „vorstelten."

Hierauf las er die ganze Allegorie oder Vergleichung mir vor, und zwar mit vielem Beifal. Ich bekam dadurch einen außerordentlich hohen Begrif von der Vortreflichkeit dieses Buchs. — Hernach suchte er den Locum vom Fasten: „Hier *)! Ist einer, der „nicht schlafen kan, wenn er nicht gegessen hat, zum „Fasten verpflichtet? — Keinesweges! Sind Sie da„mit nicht zu frieden?"

Nicht so recht befriedigt, sagte ich; denn ich kan das Fasten wol aushalten, wenn ich nur Morgens und Abends esse.

„Nun so hören Sie, was folgt! Unsere Väter „haben für alle Fälle gesorgt **). Wie, wenn nun

*) Escob. Tr. I. Ex. 13. Nr. 67. Dormire quis nequit nisi sumta vesperi coena, tenetur jejunare? -- Minime.

Celui qui ne peut dormir, s'il n'a soupé, est il obligé à jeûner? Nullement.

**) Si sufficit mane collatiunculam sumere, & vesperi coenare, teneturne ad id? Non tenetur; quia nemo tenetur pervertere ordinem refectionum. Ita Filliucius.

Et

„jemand sich mit einem Morgen- und Abendessen behel-
„fen kan? Ist er auch alsdenn zum Fasten verbunden?
„Das paßt auf mich, sagte ich. Nein! Denn niemand
„ist verpflichtet, die Ordnung seiner Mahlzeiten zu än-
„dern. So sagt Filliucius.„

Das ist ganz vortreflich, sagte ich.

„Aber, fuhr er fort, trinken Sie gern viel „Wein?“

Nein! ich kan ihn gar nicht ohne Wasser vertragen!

„Ich frug Sie nur deswegen darnach, damit ich „Ihnen sagen wolte, Sie könten, ohne das Fasten zu „brechen, sowol des Morgens als auch zu andern Zei- „ten, so oft es Ihnen beliebte, und so viel Wein, als „sie wolten, trinken. Und Sie wissen doch, daß der „Wein stärkt. Sehen Sie nur Nr. 75. *) Kan man „ohne Verletzung des Fastens, so oft man wil, Wein „trin-

---

Et que dira-t-on, si on se peut passer d'une collation le matin en soupant le soir? -- On n'est point encore obligé à jeuner. Car personne n'est obligé à changer l'ordre de ses répas.

*) An vinum assumi potest, quoties quis voluerit licet in magna quantitate? Potest. Nam quicquid potus est, jejunium non solvit, unde nec potus ex vino, qui vocatur apud nos clarea vel hypocras.

Peut-on, sans rompre le ieune boire du vin à telle heure, qu'on voudra? & même en grande quantité? -- On le peut; & même de l'hypocras.

„trinken; solte es auch viel seyn? — Warum nicht? „Trinken bricht kein Fasten: folglich bleibt das Fasten „unversehrt, wenn man auch Hypocras trinkt. — An „das Wort Hypocras hatte ich nicht einmal gedacht. „Ich wil es mir sogleich aufschreiben."

Der Escobar mus doch ein ganz vortreflicher Man seyn, sagte ich.

„Ja! sagte er, das ist gewis. Jederman hat ihn „lieb. Er wirft auch gar artige Fragen auf: z. E. Nr. „38. *) Ist man zum Fasten verbunden, wenn man „noch ungewis ist, ob man auch wirklich 21 Jahr alt „sey? — Keinesweges. Wie wenn man aber gerade um ein „Uhr nach Mittag ein und zwanzig Jahre alt würde, „müste man alsdenn fasten? Man ist nicht verpflich„tet, den ganzen Tag zu fasten; denn der Befehl ist

 nur

*) Dubito an compleverim viginti unum annos, teneorne? Non teneris protestante possessione. Quid si quis illam aetatem hora post meridiem prima compleverit? Non tenetur tota die jejunare; quia praeceptum totum diem respicit; At ille prima hora non tenetur, & potest manducare quantum libuerit; Ergo nec tenetur reliquo die.

Si un homme doute, qu'il ait vingt-un ans, est il obligé de jeuner? Non: Mais si j'ai vingt un ans cette nuit à une heure après minuit, & qu'il soit demain jeune, serai je obligé de jeuner demain? Non: car vous pourriez manger autant qu'il vous plairoit depuis minuit jusqu'à une heure; puisque vous n'auriez pas-encore vingt un ans: & ayant ainsi droit de rompre le jeune, vous n'y êtes pas obligé.

„nur von ganzen Tagen zu verstehen; wenn man nun „von zwölf bis ein Uhr nicht verbunden ist zu fasten, „und alsdann essen kan, so viel man wil, so ist man „auch den ganzen Tag nicht dazu verbunden."

Gewis! Ehrwürdiger Vater, das ist lustig!

„Ja, sagte er; wenn man einmal angefangen hat, „im Escobar zu lesen, so kan man nicht wieder von ihm „wegkommen. Ich thue Tag und Nacht nichts anders, „als daß ich ihn lese."

Der gute Vater freuete sich, daß mir sein Casuist so wohl gefiel, und sagte: „Wollen Sie noch mehr „Fragen vom Fasten sehen? Hier ist Filliucius, einer „von den vier und zwanzigen *): Ist einer verbunden zu „Fasten, der sich bei einer Beschäftigung, z. E. bei „Verfolgung eines Mädchens oder d. g. abgemattet hat?

„A.

---

*) Quaeres secundo, an qui malo fine laboraverit, ut ad insequendam amicam, vel quid simile, tenereturne ad jejunium? Respondeo: talem peccaturum quidem ex malo fine; at secuta defatigatione excusatur a jejunio. Med. in Inst. excipit; nisi fieret in fraudem. Sed melius alii: culpam quidem esse in apponenda causa fractionis jejunii; at ea posita excusari a jejunio. Fill. To. 2. Tr. 27. Part. 2. C. 6. n. 123.

Celui qui s'est fatigué à faire quelque chose, comme à poursuivre une fille, est il obligé de jeuner? Nullement -- Mais s'il s'est fatigué exprès pour être par là dispensé du jeune, y sera-t-il tenu? Encore qu'il ait eu ce dessein formé il n'y sera point obligé.

„A. Er sündigt zwar wegen des bösen Endzwecks, aber „die erfolgende Mattigkeit entschuldigt den Mangel des „Fastens. — Wie wenn er sich nun eigentlich deswe„gen abgemattet hat, weil er vom Fasten frei seyn „wolte, ist er zum Fasten verbunden? Nein. Da ein„mal Ursach, das Fasten zu unterlassen, da ist, so „braucht er nicht zu fasten. Das aber ist straffällig, „daß er diese Ursach gesucht hat." — Hätten Sie das wohl geglaubt?

Nimmermehr, sagte ich; und wahrhaftig, ehrwürdiger Vater! ich kan es bis izt noch kaum glauben. Und wie? ist es keine Sünde, wenn man fasten könte, und doch nicht fastet? Ist es erlaubt Gelegenheiten zum Sündigen zu suchen, die man doch fliehen solte? Das wäre warlich sehr bequem. Aber ob es erlaubt sey, das ist eine andere Frage.

„Es ist nicht immer unerlaubt, solche Gelegenhei„ten zu suchen. Man mus dabei sehr viele Umstände „in Betrachtung ziehen?"

Und zum Exempel?

„Ich weis nicht, wie Sie so fragen können? „Man wäre wohl gar verbunden, die Gelegenheiten „zum Sündigen zu fliehen, wenn man im Unterlas„sungsfal Unbequemlichkeit davon hätte? Hören Sie „doch den guten Vater Bauny S. 1084. seiner Summe

„aller Sünden *): Man mus die Absolution denenje„nigen nicht versagen, welche in den nächsten Gelegen„heiten zu sündigen bleiben; wenn sie in dem Fal sind, „daß sie diese Gelegenheiten nicht verlassen können, ohne „in der Leute Mäuler zu kommen, oder sonst für ihre „Person Nachtheil davon zu haben.“

Das ist schön, sagte ich. So weit sind wir also schon, daß es erlaubt ist, die Gelegenheiten zu Sündigen nicht zu fliehen. Nun dürfen wir nur noch behaupten, daß man sie mit Sorgfalt aufsuchen kan.

„Dafür ist schon gesorgt. Es ist wirklich in eini„gen Fällen erlaubt. Der Casuist Basilius Pontius „hat es gesagt, und der Vater Bauny citirt, und bil„ligt ihn in seinem Tractat von der Buße **). Man „kan

---

*) Bauny summa peccat. p. 1084. Absolutio non neganda est iis, qui in proxima peccandi occasione remanent, si eam deserere aliter non possunt, quin vel sermonem dent populo, vel aliquid ipsi inde incommodi capiant.

On ne doit pas réfuser l'absolution à ceux qui demeurent dans les occasions prochaines du péché; s'ils sont en tel état, qu'ils ne puissent les quitter, sans donner sujet au monde de parler, ou qu'ils en réçussent eux mêmes de l'incommodité.

**) Bauny tract. de poenitent. q. 4. p. 94. Licet quaerere occasionem peccandi primo & per se, ob bonum spirituale, vel temporale, vel nostrum, vel proximi. -- On peut rechercher une occasion de pécher directément & pour elle même; quand le bien spirituel ou temporel de nous ou de notre prochain nous y porte.

„kan die Gelegenheit zu sündigen an und für sich selbst „suchen, wenn man dadurch sein eigenes oder seines „Nächsten zeitliches oder geistliches Gute befördern „kan.“

Wahrhaftig, ich glaube, ich bin im Traum, wenn ich Geistliche so reden höre. Sagen Sie mir aufrichtig! Ist das denn auch Ihre Meinung?

„Nein!“

Also behaupten Sie etwas gegen Ihr eigen Gewissen?

„Keinesweges! Ich redete nichts nach meinem Ge„wissen, sondern nach dem Gewissen des P. Pontius „und des P. Bauny. Und wenn man diese zu seinen „Führern nimt, so geht man gewis sicher. Denn jeder„man hält sie für geschikte Leute.“

Was? sagte ich; weil diese beiden Väter, die obigen drei oder vier Zeilen in ihre Bücher eingerücket haben, sol es erlaubt seyn, die Gelegenheiten zum Sündigen aufzusuchen? Ich hätte geglaubt, daß man die heil. Schrift und Kirchentradition zu Führern der Sitten annehmen müsse; nicht aber die Casuisten!

„Ach lieber Gott! seufzete der Jesuit, Sie reden „fast, wie ein Jansenist! Kan denn weder der P. Bau„ny noch der P. Basil. Pontius seine Meinung wahr„scheinlich machen? Haben sie nicht das Recht?“

Mit Wahrscheinlichkeit bin ich nicht zu frieden! Ich mus Sicherheit haben!

„So müssen Sie, wie ich sehe gar nichts von der „Lehre der wahrscheinlichen Meinungen wissen. Denn „wenn Sie die verstånden, würden Sie ganz anders „reden. Ich will sie Ihnen erklåren. Sie werden „mir gestehen müssen, daß Sie Zeit und Mühe nicht „unnütze angewandt haben. Denn ohne diese Lehre kön„nen Sie nichts verstehen. Sie ist das A. B. C. un„serer ganzen Moral.“

Es war mir recht lieb, daß der gute Vater von selbst auf die Materie fiel, wo ich ihn gern haben wolte. Ich sagte ihm also, daß mir diese Unterredung sehr erwünscht wåre; und bat ihn, mir zu sagen, was das wåre, eine wahrscheinliche Meinung?

„Ich wil Ihnen nicht selbst antworten, sondern „unsere Schriftsteller sollen es thun. Denn sie definiren „sie såmtlich auf einerlei Art: Sehen Sie besonders „hier unsere vier und zwanzig beim Escobar *). Eine „Mei-

*) Escob in Princ. Exam. 3. Nr. 8. Probabilis ea opinio dicitur, quae rationibus innititur alicuius momenti. Unde aliquando unus tantum doctor gravis admodum opinionem probabilem potest efficere: Quia vir doctrinae specialiter addictus, haut adhaerebit sententiae cuilibet, nisi praestantis vel sufficientis vi allectus.

Une opinion est appellée probable, lorsqu'elle est fondée sur des raisons de quelque consideration. D'où il

„Meinung heist wahrscheinlich, wenn sie auf Gründen „von einigem Gewicht beruht. Daher kan bisweilen „ein einziger Doctor gravis eine Meinung wahrscheinlich „machen. Nun folgt der Grund: Denn ein Man, „der sich einer Wissenschaft besonders widmet, wird „nicht eine Meinung annehmen, wenn er nicht hinrei„chende und ausnehmende Gründe dazu hat."

Also kan, sagte ich, ein einziger Doctor unsere Gewissen drehen und wenden, wie er wil? Und wir können ganz sicher dabei seyn?

„Spotten Sie nicht! versezte er. Unternehmen „Sie ja nicht diese Lehre zu bestreiten! Die Jansenisten „nahmen sich einmal so etwas heraus. Es ist ihnen „aber unglüklich abgelaufen. Denn diese Lehre steht „gar zu fest, und die Jansenisten haben sich wenigstens „vergeblich Mühe gemacht. — Hören Sie vielmehr, „was Sanchez, einer der vornehmsten unter unsern „Schriftstellern, sagt *): Man möchte vielleicht dabei „Beden-

---

il arrive quelques fois, qu'un ſeul docteur fort grave peut rendre une opinion probable. Car un homme adonné particulièrement à l'étude, ne ſ'attacheroit point à une opinion, ſ'il n'y etoit attiré par une raiſon bonne & ſuffiſante.

*) Sanctius (Sanchez) Sum. I. 1. c. 9. n. 7. Sed dubitatio an auctoritas unius doctoris probi & docti reddat opinionem probabilem? Reſpondetur, Reddere. Ita tenent Angel. Sylv. Navarr. Em. Sa cet. Probatur, quia opinio probabilis eſt, quae non levi nititur fundamento. At

„Bedenken finden, daß das Ansehen eines einzigen recht„schaffenen und gelehrten Doctors eine Meinung wahr„scheinlich machen könte. Ich antworte dennoch mit „ja! Eben so sagen Angelus, Sylvius Navarra, „Eman. Sa, u. a. Beweis. Eine Meinung ist wahr„scheinlich, wenn sie auf einem nicht schlechten Grunde „beruhet. Nun ist aber das Ansehen eines gelehrten „redlichen Mannes kein schlechter, sondern vielmehr ein „wich-

---

At auctoritas viri docti & pii non est leve fundamentum. Si enim non est levis momenti, sed magni potius, ut aliquid Romae contigisse credamus, id virum pium asserere; cur non magni erit in re morali dubia, quod vir pius & in ea materia doctus censuerit. Nec placet limitatio Adriani & Cordubae, cet. ut hoc intelligatur, si sit error iuris humani, secus ac divini. Quippe in utrisque est magni ponderis viri gravis & pii autoritas.

Vous doutéréz peut-être si l'autorité d'un seul docteur bon & savant rend une opinion probable? A quoi je repond: Qu'oui. Et c'est qu'assurent Angelus, Sylv, Navarre, Eman. Sa, cet. Et voici comme on le prouve: Une opinion probable est celle qui a un fondement considerable. Or l'autorité d'un homme savant & pieux n'est pas de petite consideration, mais plutôt de grande consideration. -- Car si le témoignage d'un tel homme est de grands poids, pour nous assurer qu'une chose se soit passée p. ex. à Rome; pourquoi ne le sera-t-il pas, de même dans un doute de morale. Et la restriction qu'y apportent certains Auteurs, ne me plait pas, que l'autorité d'un tel docteur est suffisante dans les choses de droit humain, mais non pas dans celles de droit divin. Car elle est de grand poids dans les uns & dans les autres.

„wichtiger Grund. Folglich u. s. w. Denn wenn wir „z. B. (merken Sie diesen Beweis wohl!) einem from„men Menschen auf sein Zeugnis glauben, daß dies „oder jenes zu Rom geschehen sey, und dies Zeugnis „hat schon Wichtigkeit, so können wir ja auch wol in „einem zweifelhaften Saz der Sittenlehre uns auf „das Zeugnis eines frommen Menschen verlassen."

Ich finde hierbei, sagte ich, nichts lustiger, als daß Ihre Väter weltliche Dinge und menschliche Angelegenheiten mit Religions- und Gewissenssachen in Verbindung, wenigstens in Vergleichung bringen.

„Hierauf antwortet Sanchez sogleich in den un„mittelbar folgenden Zeilen: Mir gefält die Einschrän„kung gewisser Schriftsteller, z. B. des Adrians und „Corduba, nicht, wenn sie sagen, es sey ein Unterschied „zwischen einem Irthum Juris humani, und einem „Irthum Juris divini. In jenem gelte das Zeugnis „eines einzigen rechtschaffenen Mannes; in diesem aber „nicht. Denn in beiden ist ein Zeugnis gleich wich„tig."

Ehrwürdiger Vater, sagte ich hierauf, verzeihen Sie mir meine Freimüthigkeit. Ich kan mich nicht entbrechen, Ihnen zu sagen, daß diese Lehre mir gar nicht gefält. Denn da diese Herren Doctores mehr der menschlichen Vernunft, als dem Glauben folgen, wenn

sie dergleichen Fragen entscheiden: so kan mir ja niemand die Versicherung geben, daß alle Doctores das für wahrscheinlich und sicher erklären werden, was der eine dafür erklärt. Die Menschen beurtheilen eine Sache so verschieden, daß —

„Was brauchts denn dieser Versicherung? fiel „der Jesuit mir ins Wort. Sie verstehen die Sache „schon wieder nicht. Unsere Lehrer sind oft ganz ver„schiedener Meinung. Aber das schadet nichts. Je„der macht die seine wahrscheinlich und sicher, — und „das durch seine Autorität. Wie gesagt! Jederman „weis, daß sie oft ganz verschiedener Meinung sind: „aber das ist eben desto besser! Man wird nicht so leicht „finden, daß sie einmüthig lehren. Nehmen Sie eine „Frage, welche Sie wollen: so wird einer Ja! der an„dere Nein! sagen. Aber der eine macht sein Ja eben „so wahrscheinlich, als der andere sein Nein! Und daher „sagt Diana bei Gelegenheit einer solchen Frage *). Pon„tius und Sanchez sind hier ganz entgegengesezter Mei„nung: Weil aber beide gelehrte Leute sind, so macht „je-

*) Diana Part. 3. Tr. 4. Resol. 244. Haec omnia Pontius adversus Sanctium: Sed quia fuerunt viri doctissimi, saltem ex principio extrinseco unusquisque suam opinionem reddit probabilem & tutam in praxi -- Ponce & Sanchez sont de contraire avis; mais parcequ'ils etoient tous deux savans, chacun rend son opinion probable.

„jeder von ihnen, wenigstens aus diesem äußerlichen „Grunde, seine Meinung wahrscheinlich und in Praxi „sicher."

Aber, sagte ich, ehrwürdiger Vater! Denn würde einem ja die Wahl sehr schwer und gefährlich werden!

„Ganz und gar nicht! Man darf ja nur der Mei„nung folgen, die einem am meisten gefält."

Wenn aber die andere wahrscheinlicher seyn solte?

„Daran liegt nichts!"

Wie wenn Sie nun sicherer in Praxi wäre?

„Daran liegt auch nichts, sagte er. Emanuel „Sa, einer von unsern Schriftstellern hat dies in sei„nen Aphorismen unter dem Wort Dubium sehr schön „aus einander gesezt, S. 183. *) Man kan thun, was „man nach einer wahrscheinlichen Meinung für erlaubt „hält, solte auch das Gegentheil sicherer seyn. Denn „die wahrscheinliche Meinung eines frommen Schrift„stellers, oder ein gutes Beispiel, können einen be„ruhigen."

Wie

*) Poteſt quis facere, quod probabili ratione vel autoritate putat licere, etiamſi oppoſitum tutius ſit. Sufficit autem opinio alicuius gravis autoris, aut bonorum exemplum. -- On peut faire, ce qu'on penſe être permis ſelon une opinion probable, quoique le contraire ſoit plus ſûr. Or l'opinion d'un ſeul Doctеur grave y ſuffit.

Wie wenn nun aber eine Meinung zugleich weniger wahrscheinlich und weniger sicher ist, als eine andere, kan man ihr dennoch folgen? und die andere, die wahrscheinlicher und sicherer ist, aus den Augen setzen?

„Ich antworte abermal, ja! und zwar aus dem „großen Jesuiten von Rom, Filliucius *). Es ist erlaubt, nach der weniger wahrscheinlichen Meinung zu „handeln, solte sie auch zugleich die weniger sichere seyn. „So lehren alle unsere Neuern. Ist das nicht deutlich „genug?"

Ja! sagte ich, auf die Art erhalten wir, Dank sey es Ihren wahrscheinlichen Meinungen, einen breiten leichten Weg zum Himmel, und alle mögliche Freiheit des Gewissens. Aber, ehrwürdiger Vater, haben denn Sie und andere Lehrer in Ihren Antworten eben die Freiheit, die die Casuisten haben?

„Warum nicht? Wir antworten, was uns gefält; oder vielmehr, was diejenigen, die uns fragen, „gern geantwortet haben wollen. Wir haben von Laiman, Vasquez, Sanchez, und den Vier und zwan„zigen

*) Filliuc. Mor. Quaest. Tract. 21. c. 4. n. 128. Licitum est sequi opinionem minus probabilem, etiamsi minus tuta sit. Est communis recentiorum. -- Il est permis de suivre l'opinion la moins probable, quoiqu'elle soit la moins sûre. C'est l'opinion commune des nouveaux Auteurs.

„zigen beim Escobar folgenden Unterricht erhalten, den „ich ihnen mit Laimans Worten vorlesen wil *): Wenn „ein Lehrer von jemand um Rath gefragt wird, so kan „er einen Rath geben, der entweder nach seiner eigenen, „oder nach einer fremden Meinung wahrscheinlich ist. Er „kan auch einen Rath ertheilen, der seiner eigenen Mei„nung zuwider ist, wenn derselbe sonst nur von andern „wahrscheinlich gemacht, und demjenigen, der ihn frägt, „günstiger und angenehmer ist. Siehe Vasquez, San„chez und Lopez. Ja ich sage noch mehr: Er wird nicht „un-

*) Laiman L. 1. Tr. 1. c. 2. §. 2. n. 7. Doctor alteri consulenti consilium dare potest, non solum ex propria sed etiam ex opposita probabili aliorum sententia, si forte haec illa favorabilior sive exoptatior sit; qua de re Vasquez disp. 62. C. 9. n. 47. Sanctius in Sum. L. 1. c. 9. n. 23. Lopez P. 1. Inst. c. 120. & XXIV in Princ. Ex. 3. n. 24. Imo arbitror, nihil a ratione alienum fore, si doctor consultus significet consulenti opinionem a quibusdam viris doctis tanquam probabilem defendi, quam proinde sequi ipsi liceat; quamvis idem doctor eiusmodi sententiam speculatione falsam esse, certo sibi persuadeat.

Un docteur étant consulté, peut donner un conseil non seulement probable selon son opinion, mais contraire à son opinion, s'il est éstimé probable par d'autres, lorsque cet avis, contraire au sien, se rencontre & plus favorable & plus agréable à celui qui le consulte. Mais je dis de plus, qu'il ne sera point hors de raison, qu'il donne à ceux, qui le consultent, un avis tenu pour probable par quelque personne savante, quand même il s'assureroit qu'il seroit absolument faux.

„unrecht thun, wenn er demjenigen, der ihn frägt, ei„nen Rath ertheilt, der durch irgend einen Gelehrten „für wahrscheinlich erklärt ist, von dessen Falschheit „aber er selbst sich durch eigenes Nachdenken überzeugt „hat.“

Alsdenn ist ja nichts leichter, als Ihr Unterricht, ehrwürdiger Vater. Dann entweder Ja, oder Nein wird man doch wol sagen können? Wahrhaftig, diese Erfindung kan man nicht genug rühmen. Und nun sehe ich ein, wie vortheilhaft für Sie es ist, wenn einer Ihrer Casuisten immer eine Frage bejahet, die der andere verneint. Denn die eine können Sie immer brauchen, und die andere kan Ihnen keinen Eintrag thun. Finden Sie bei der einen nicht Ihre Rechnung, so nehmen Sie die andere: und sind in beiden Fällen auf gleiche Weise gedecket.

„Getroffen! Getroffen! rief der Jesuit aus. Wir „können mit dem P. Diana, als Bauny ihn in seiner „Meinung gegen den P. Lugo bestärkte, sagen *): „Oft wenn ein Gott uns drücket, steht uns ein anderer „bei.“

Das verstehe ich also, sagte ich. Aber dennoch fält mir ein Scrupel bei. Wenn man z. B. sich bei einem

*) Saepe, premente Deo, fert Deus alter opem. Ovid. El. II. v. 4.

einem von Ihren Casuisten Raths erholt, und nach einer wenig strengen Moral erhalten hat, und man komt hernach zu einem Beichtvater, der es mit der strengen hält, so könte einem ja dieser die Absolution versagen, wenn man seine Meinung hierin nicht änderte; und alsdenn wäre man gewis — schlim daran. Hat man nicht für die Vermeidung einer so großen Unbequemlichkeit gesorgt?

„Wie können Sie sich vorstellen, daß dafür nicht „gesorgt sey. Unsere Beichtväter müssen denjenigen ab„solviren, der sich auf eine wahrscheinliche Meinung ver„läßt; und damit kein Beichtvater sich anders betrage, „ist die Versagung in diesem Fal für eine Todtsünde er„klärt. Viele unserer Casuisten, besonders aber Bauny „lehren dies *): Wenn ein Beichtender sich auf eine „wahrscheinliche Meinung gründet, so sol ihm der Beich„tiger

*) Bauny Tr. de Poenit. IV. Qu. 13. p. 93. Quando poenitentis opinio est probabilis, absolvi a sacerdote debet, etsi secus opinante, ac ipse sentiat. -- Negare absolutionem operanti ex opinione probabili, culpa est, ex genere suo mortalis. Suarez To. IV. D. 32. Sect. 5. Vasquez Disp. 62. C. 7. Sanchez nr. 29.

Quand le pénitent suit une opinion probable le confesseur le doit absoudre, quoique son opinion soit contraire à celle du pénitent. -- Refuser l'absolution à un pénitent, qui agit selon une opinion probable, est un péché, qui de sa nature est mortel;

„tiger die Absolution ertheilen, und wäre er gleich ganz „anderer Meinung.“

Aber da steht ja nicht, daß er eine Todtsünde begeht, wenn er einem solchen Beichtenden die Absolution versagt?

„Sie sind gar zu vorschnel. Ich wolte Ihnen eben „vorlesen, was folgt: Einem Beichtenden, der nach ei„ner wahrscheinlichen Meinung gehandelt hat, die Ab„solution versagen, ist eine Todtsünde ihrer Natur „nach. Um dies zu beweisen, citirt er drei unserer be„rühmtesten Casuisten, nämlich Suarez, Sanchez und „Vasquez.“

Ehrwürdiger Vater! rief ich aus, das ist eine sehr weise Anordnung. Man hat also nichts mehr zu befürchten. Denn gewis! kein Beichtvater wird sich unterstehen, dawider zu handeln. Verzeihen Sie mir! Ich wuste noch nicht, daß Sie das Recht hätten, eine Uebertretung eines Ihrer Schlüsse für eine Todtsünde zu erklären. Ich wuste wohl, daß Sie viel Macht haben, die Sünden wegzuschaffen; aber daß Sie auch etwas zu Sünde machen könten, wuste ich noch nicht. Aber nun, sehe ich wohl, erstrekt sich Ihre Macht über alles?

„Nehmen Sie mir nicht übel, sagte der Jesuit; „Sie sagten ganz und gar nicht genau, daß wir etwas

„zur

„zur Sünde machen. Wir machen keine Sünden, „sondern wir machen nur, daß man die Sünden desto „leichter merkt. (Non inducuntur a nobis peccata, „sed indicantur.) Ich habe heute wol schon zwei bis „dreimal bemerkt, daß Sie in der scholastischen Theo„logie nicht wissen, wo Sie zu Hause sind.“

Dem sey, wie ihm wolle, fiel ich ihm ins Wort, Sie haben mir einen Scrupel aufgelöst. Aber ich möchte Ihnen gern noch einen andern vorlegen!

„Nun!“

Was fangen Sie denn aber an, wenn die Kirchenväter ganz anders lehren, als Ihre Herren Casuisten?

„Wissen Sie denn nicht, sagte er, daß die Kir„chenväter zu der Zeit, darin sie lebten, zur Reguli„rung der Sitten zwar gut waren; sich aber gar nicht „mehr für unsere Zeiten schicken? Man mus also in „unsern Zeiten nicht mehr nach den Vorschriften der ehr„lichen Kirchenväter, sondern nach den Entscheidungen der „neuern Casuisten leben. Wollen Sie wissen, was unser Ca„suist Cellotius dem berühmten Jesuiten Reginaldus *)

*) Reginald. in Praefat. In definiendis quidem circa credenda occurrentibus difficultatibus, quo antiquiores fuerint autores, eo maioris ponderis censentur illorum placita, tanquam viciniora traditioni doctrinaeque

„nachspricht *): Streitigkeiten, spricht er, und Fra„gen die Sittenlehre betreffend zu entscheiden, erholt „man sich besser bei den neuern Casuisten Raths, als bei „den alten Kirchenvätern, wenn diese gleich den Apo„steln näher gelebt haben. Und nach eben diesem Grund„saz lehrt Diana **): Ob ein Beneficiarius verpflich„tet sey, sein Einkommen, womit er schlecht umgegan„gen, wieder zu erstatten? — Die Alten sagen Ja! „Die Neuern aber Nein! Man lasse sich dadurch nicht „von der Meinung abbringen, daß man nicht zur Wie„dererstattung gehalten sey."

Das

---

que apostolicae. In dirimendis tamen controversiis circa agenda enatis potius ex adverso habetur ratio doctorum recentiorum, qui praesentium temporum morumque conditiones perspectas habent.

*) Cellotius de Hierarchia Lib. 8. C. 16. p. 714. Quae circa fidem emergunt difficultates, a veteribus hauriendae; doctrina morum a recentioribus sumenda.

Dans les questions de morale, les nouveaux Casuistes sont préferables aux anciens Pêres, quoiqu'ils fussent plus proches des Apôtres.

**) Diana Part. V. Tract. 8. Resol. 31. Beneficiarii tenenturne restituere proventus beneficiorum quibus male usi sunt? Rsp. Antiqui affirmabant: negant recentiores. Sed tu ne deseras praedictam sententiam liberantem supradictos ab onere restitutionis.

Les bénéficiers sont ils obligés de restituer leur rêvénu, dont ils disposent mal? Rp. Les anciens disoient qu'oui; mais les nouveaux disent que non! Ne quittons donc pas cette opinion, qui decharge de l'obligation de réstituer!

Das sind vortrefliche Worte, sagte ich, wobei sich mancher — trösten wird.

„Kurz von der Sache zu reden, wir überlassen „die Kirchenväter denen, welche die positive Theologie „lehren. Wir aber, die wir das Amt haben, die Ge„wissen zu führen, lesen sie wenig oder gar nicht; wir „citiren auch in unsern Schriften nicht sie, sondern die „neuern Casuisten. Sehen Sie z. B. den Diana, der doch „so viele und große Werke geschrieben hat. Gleich zu „Anfange setzet er den Catalog derjenigen Schriftsteller, „aus denen er geschöpft, und die er citirt. Es sind ih„rer zweihundert sechs und neunzig: und der älteste un„ter diesen citirten Schriftstellern hatte achtzig Jahr vor„her geschrieben."

Seitdem also Ihre Geselschaft steht (1540.) haben Sie die Welt schon mit so vielen Casuisten überschwemt?

„Ja! so ohngefähr!"

Das heist wol ohngefähr so viel, als: Seit der Ankunft Ihres Ordens auf der Welt sind Augustinus, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus und die übrigen Lehrer verschwunden, (nämlich was die Sittenlehre betrift,) und an ihre Stelle sind neuere gekommen! Ich möchte diese neuern Schriftsteller doch auch gern

kennen lernen. Wollen Sie mir wol die Gefälligkeit erweisen, und mir sie nennen?

„Ich hoffe', Sie werden zufrieden seyn, wenn ich „Ihnen die vorzüglichsten und berühmtesten nenne: „Villalobos; Konink; Llamas; Achokier; Dealzoker; „Dellacruz; Veracruz; Ugolin; Tambourin; Fer„nandez; Martinez; Suarez; Henriquez; Vasquez; „Lopez; Gomez; Sanchez; de Vechis; de Grassis; „de Grassalis; de Pitigianis; de Graphäis; Squi„lanti; Bizozeri; Barcola; de Bobadilla; Siman„cha; Perez de Lara; Aldretta; Lorca; de Scarcia; „Quaranta; Scophra; Pedrezza; Cabrezza; Bisbe; „Dias; de Clavasio; Villagut; Adam a Manden; „Iribarne; Binsfeld; Wolfangi a Vorberg; Wosthery; „Strevesdorf."

Ehrwürdiger Vater! rief ich ganz erstaunt und erschrocken aus, sind alle die Leute Christen gewesen?

„Was! — Christen? — Habe ich Ihnen denn „nicht schon gesagt, daß dies gerade diejenigen Leute „sind, durch welche wir die ganze Christenheit beherschen?"

(Ich hatte wirklich Mitleiden mit der Blindheit des armen Jesuiten. Indessen lies ich mir nichts davon merken, sondern that nur folgende Frage an ihn:) Sind denn alle diese Schriftsteller Jesuiten gewesen?

„Nein, sagte er; aber demungeachtet haben sie

„viel

„viel vortrefliche Dinge gesagt. Das meiste haben sie „wol aus Schriftstellern, die zu unserer Gesellschaft ge„hören, genommen oder nachgeahmt. Aber wir ma„chen uns aus dieser Ehre nicht viel. Denn sie führen „ja unsere Väter fast auf jeder Zeile mit den grösten Lo„beserhebungen an. Diana ist nicht aus unserer Gesel„schaft; allein er nent doch den Vasquez den Phönix der „Genies; und anderswo sagt er, Vasquez sey so gut, als „alle andere Schriftsteller zusammen genommen. Zur „Vergeltung (glaube ich) gebrauchen wir auch den „Diana fleißig. Denn wenn Sie unsere Lehre von der „Probabilität gut gefast haben: so werden Sie sehen, „daß daran nichts liegt, ob ein Schriftsteller aus un„serer Gesellschaft sey, oder nicht. Wir haben auch, „und zwar nicht ohne weise Ursachen, andern das Recht „gelassen, ihre Meinungen wahrscheinlich zu machen: „denn alsdenn kan man ja nicht alles auf unsere Rech„nung schreiben. Wenn also irgend ein Schriftsteller „eine Meinung vorgetragen hat, die uns gefält: so ha„ben wir, vermöge der Lehre von der Wahrscheinlich„keit der Meinungen, das Recht, sie uns zu eigen zu „machen. Indessen brauchen wir auch nicht dafür „zu haften, wenn der Verfasser keiner von uns ist."

Nun verstehe ich alles, sagte ich: Alles ist ihnen wilkommen; nur nicht die Kirchenväter. — Nun! Sie

haben das freie Feld; und können also Ihren Wetlauf antreten, wenn Sie wollen? — Aber ich sehe doch im Geiste voraus, daß Sie drei oder vier starke Verhacke auf Ihrem Laufe finden werden, die am Fortkommen sehr hindern?

„Wie so? fragte der Jesuit ganz erstaunt.“

Ich meine, antwortete ich ganz kaltsinnig, die heil. Schrift, die Päbste, und die Kirchenväter, (und Kirchenversamlungen,) denen Sie doch nicht werden widersprechen können: und diese lehren doch blos Evangelium.

„Wenns weiter nichts ist? — Sie hätten mich fast „bange gemacht! Sie glauben wol, daß man von un„serer Seite eine so handgreifliche Sache nicht voraus „gesehen habe? Und daß auch nicht dafür gesorgt sey? „Da irren Sie sich! Also glauben Sie wirklich, daß wir „gegen Schrift, gegen Pabst, gegen Concilia lehren? „Den Scrupel wil ich Ihnen benehmen! Denn das kan „ich nicht gleichgültig ansehen, daß Sie glauben, als „wenn wir es an Respect gegen Pabst, Kirchenversam„lung und Patres mangeln ließen. — Vielleicht haben „Sie auf eine übereilte Art dies aus einigen Sätzen un„serer Casuisten geschlossen, die gegen die Patres zu „streiten scheinen. Aber es ist nicht so. — Ich mus „indessen mehr Zeit haben, als ich izt habe, um Ih„nen

„nen die Art und Weise zu zeigen, wie wir beide mit „einander vereinigen: und ich wünschte doch, daß Sie „Ihre schlechte Meinung von uns ablegen möchten. „Wollen Sie so gütig seyn, und besuchen mich morgen „wieder, so wil ich ihnen über alles die nöthige Erklä„rung geben.“ —

So endigte sich unsere Unterredung. — Ich sehe, daß mein Brief für diesmal schon lang genug ist. Ich wil also gleichfals schließen.

Ich hoffe, daß Ihnen mein Brief eben so wenig unangenehm seyn wird, als die Fortsetzung meiner Erzählung.

Ich bin u. s. w.

Paris den 20 März 1656.

Geschichte
dieser
Provinzialbriefe
und
Leben
des
Hrn. Blas. Paskal.

Es giebt wenig Werke, welche mit größerer Begierde von dem Publikum aufgenommen sind, als die Provinzialbriefe: und eben so wenige Werke giebt es, die sich eines so algemein gegründeten und dauerhaften Beifals rühmen können. Diese Briefe sind nun schon ein ganzes Jahrhundert in der Welt: und doch haben sie noch nichts von dem Verdienst verloren, das man ihnen zugestund, als sie neu waren. Man lieset sie immer noch mit gleichem Vergnügen: und bewundert an ihnen die unnachahmlichen Talente ihres Verfassers. Aus der Achtung, welche das Publikum noch beständig gegen dies Werk zeiget, kan man auch mit gutem

gutem Grunde vermuthen, daß eben dies Publicum an der Spitze der gegenwärtigen neuen Ausgabe, eine kurze historische Nachricht, sowol von diesen achtzehn Briefen, als auch von den merkwürdigsten Lebensumständen ihres Verfassers, des Hrn. Paskal mit Vergnügen sehen werde. Die Quellen, aus denen ich diese Nachrichten schöpfen werde, sind vorzüglich: Erstlich die Vorrede, welche Hr. Nikole der ersten Ausgabe dieser Briefe vorgesezt hat; zweitens die Vorrede, welche er hernach der lateinischen Uebersetzung derselben, unter dem Namen Wendrok, beigefügt hat; drittens das Leben des Hrn. Paskal, welches seinen Pensées beigedrukt ist; viertens die Memoires de Port-royal, worin man eine genaue Nachricht von dem Leben dieses Mannes findet; fünftens die Apologie der Provinzialbriefe; und endlich sechstens das Leben des H. Nikole.

§. 1.

Leben des Hrn. Paskal bis zur Ausgabe der Provinzialen.

Blasius Paskal, Verfasser derjenigen Briefe, die unter dem Namen Provinciales ou Lettres écrites par Louis de Montalte bekant sind, stamte aus einer alten von Ludwig dem eilften in den Adelstand erhobenen Familie in Auvergne ab. Sein Vater Etienne

Paskal

Paskal war Präsident zu Clermont, und hatte im Jahr 1618 Antoinette Begon geheirathet. Aus dieser Ehe war Blasius Paskal den 19ten Jun. 1623 gebohren. Schon von seiner zartesten Jugend an entdekte man in seinen wunderbaren Fragen und passenden Antworten einen außerordentlichen Geist. Als seine Mutter im Jahr 1626 gestorben war, verkaufte der Vater seine Bedienung, und gieng im Jahr 1631 nach Paris, um daselbst einzig und allein die Erziehung seiner Kinder zu besorgen. Er wendete vorzügliche Sorgfalt auf den Blasius Paskal, indem er ihn selbst unterrichtete. Dieser junge Mensch that in den Wissenschaften bewundernswürdige Schritte: vorzüglich zeigte sich sein Genie in der Mathematik, deren erste Anfangsgründe er durch eigenes Nachdenken erlernte. Wie sein Vater als Intendant nach der Normandie geschikt ward, zeigte Blasius Paskal die Lebhaftigkeit seines Geistes durch physikalische Experimente; besonders durch das Experiment mit dem leeren Raum, im Jahr 1646. Um eben diese Zeit erfand er die arithmetische Maschine, die von ihm den Namen hat, durch deren Hülfe man alle Rechnungen zu Stande bringen kan, ohne eine einzige arithmetische Regel zu wissen. Dies Studium der Mathematik, einer demonstrativischen Wissenschaft, wo alles auf Evidenz ankomt, trug ohnstreitig viel zur Bildung seines

nes Geistes bei. Er erhielt dadurch eine starke Neigung zur Wahrheit, eine glükliche Unterscheidungskraft, und die vortrefliche aber seltene Gabe, eine gefundene Wahrheit von der einfachsten und natürlichsten, zugleich aber lebhaftesten und auffallendsten Seite vorzustellen. Aber bald verursachte ihm dieser außerordentliche Fleis verschiedene Unbequemlichkeiten: so daß die Aerzte ihm befahlen, das Studiren zu unterlassen. Als es sich hierauf etwas mit ihm gebessert hatte: gieng er nach Paris. Gott hatte ihn schon zu der Einsicht gebracht, daß die christliche Religion ihren Verehrer verpflichte, nur für ihn zu leben, und nur sein Wohlgefallen durch Handlungen zu suchen. Die Predigten des Hrn. Singlin, Directors des Maison de Portroyal, machten damals viel Aufsehen. Paskal besuchte sie, so, daß er sich eine Pflicht daraus machte, sie nie zu versäumen.

Um eben diese Zeit nämlich ums Jahr 1648 kam sein Vater nach Paris und starb daselbst 1651. Blasius Paskal hatte schon viel von seiner heißen Begierde nach den Wissenschaften verloren. Denn als man ihm das Studiren untersaget hatte, fieng er nach und nach an, eine Lebensart frei von ernsthaften Beschäftigungen zu erwählen. Er war eben im Begrif sich der Welt ganz und gar zu überlassen, als Gott ihn das zweitemal rührte 1654: denn Gott hatte nach seiner Barmherzig-

keit

keit ganz andere Absichten bei ihm, und bestimte ihn näher zu seinem Dienste. Verschiedene Begebenheiten trugen stufenweise das Ihrige zu seiner völligen Umkehrung bei: und er erwählte den Hrn. Sing in zu seinem Gewissensführer. Bald darauf erhielt er eine Zelle unter den Einsiedlern von Portroyal des Champs, wo er unter der Führung des Hrn. Saci einige Zeit lebte. Hernach gieng er nach Portroyal de Paris, wo seine Schwester Jaqueline de St. Euphemie Nonne war, zurük. Endlich begab er sich in der Absicht nach Hause, ganz und gar sich von der Welt zu trennen, und in der Einsamkeit zu leben. Diesen Vorsaz machte er zween Freunden bekant, die sich wegen seines vortreflichen Genies, und wegen der Wissenschaften, denen er oblag, aufs genaueste mit ihm verbunden, und nach seinem Beispiele Gott ergeben hatten. Diese waren der Herzog von Roannes, Gouverneur von Poitou, und Hr. Domat, der hernach königlicher Advocat ward.

Von dieser Epoque an dachte Blasius Paskal nur daran, wie er sich in der Religiosität recht fest setzen, und die ihm von Gott verliehenen Talente recht gebrauchen könte. Er studirte hauptsächlich die heilige Schrift, als das lehrreichste Buch für das Herz: zugleich entwarf er den Plan zu einem Buche gegen die Atheisten wodurch er zu seinen Pensees veranlaßt ward:

denn

denn dieſe Penſees enthalten nur Materialien zu jenem Werke. Von Zeit zu Zeit hielt er ſich bisweilen zu Portroyal des Champs auf, wo er denen Verſamlungen zu Vaumurier bei dem Herzog von Luynes, die diejenige Ueberſetzung des neuen Teſtaments, die man nachher die Ueberſetzung von Mons zu nennen pflegt, betrafen, beiwohnte. — Faſt um eben dieſe Zeit ſchrieb er die Provinzialbriefe. Das Glük, welches dieſe Briefe in der Welt gemacht haben, hat hinreichend bewieſen, daß ſie das vorzüglichſte Werk geweſen, wozu Paſkal von der Vorſehung beſtimt geweſen.

§. 2.

Geſchichte der Provinzialbriefe. Gelegenheit und Inhalt der vier erſten Briefe.

Der Herzog von Liancourt, den man als einen gottesfürchtigen und barmherzigen Herrn kennet, gieng im Jahr 1655 zu dem Pfarrer ſeiner Parochie zu St. Sulpice in Paris, M. Picote, zur Beichte. Dieſer Geiſtliche, welcher gegen die Portroyaliſten, (Meſſieurs de Portroyal) die mit dem Herzog in genauer Verbindung ſtanden, aufgebracht war, verweigerte demſelben die Abſolution, bis er verſpräche, allen Umgang mit ihnen aufzuheben, ſeine Enkelin aus der Penſion in Portroyal zu nehmen, und den Abbe de Bourzeis, einen gelehrten Theologen und Mitglied der franzöſiſchen

Academie, aus seinem Hause zu schaffen. Weil diese Sache großes Aufsehen machte, so ward Hr. Arnaud gebeten, einen Brief drucken zu lassen, sowol um den Herzog zu rechtfertigen, als auch die Unregelmäßigkeit in dem Betragen des Pikote zu zeigen. Auf Verlangen der Freunde erschien dieser Brief, datirt den 24ten Februar 1655 unter dem Titel: Brief eines Doctors der Sorbonne an einen Man vom Stande; Lettre d'un Docteur de Sorbonne à une personne de condition.

Weil dieser Brief in vielen ehrenrührigen Schriften angegriffen ward: so hielt sich Hr. Arnaud für verbunden, in einem zweiten Briefe darauf zu antworten, und die darin befindlichen Verläumdungen und Unwahrheiten zu zeigen. Dieser zweite Brief, datirt den 10ten Jul. 1655 hat den Titel: Zweiter Brief eines Doctors der Sorbonne, an einen Herzog und Pair von Frankreich (nämlich den Herzog von Luynes). Die Feinde des Hrn. Arnauds suchten diesen Brief zum Nachtheil seines ehrlichen Namens zu gebrauchen. Sie zogen zwo Propositionen aus demselben, und legten sie der theologischen Facultät zur Censur vor. Viele von den Lehrern, die man für eben so gelehrt als from hielt, bis auf 71 an der Zahl, waren von der Wahrheit dieser Propositionen so überzeugt, daß sie sich verpflichtet hielten,

ten, denjenigen zu vertheidigen, den man, wie ſie ſahen, unterdrücken wolte. Seine Gegner bedienten ſich, aus Furcht ihres Endzweckes zu verfehlen, ſolcher Mittel, die ihr Vorhaben im geringſten nicht rechtfertigen können. Sie wolten ihm gar nicht die Freiheit zugeſtehen, das Anſehen gewiſſer Doctoren zu verwerfen, die beinahe ſeine offenbaren Gegner waren. Sie ließen auch denen Doctoren nicht ſo lange Bedenkheit, als nöthig war. An ſtat derer beiden Doctoren aus jedem der vier Bettelorden, die das Recht haben, denen Verſamlungen der Facultät beizuwohnen, ließen ſie mehr als vierzig dazu. Endlich kam der Canzler Seguier ſelbſt in die Verſamlung der Sorbonne, ſchrieb den Doctoren Einſchränkungen vor, und nahm ihnen die zur Aufklärung der Wahrheit nöthige Freiheit.

Dieſe Streitigkeiten fingen an, ein großes Aufſehen zu machen. Und bei dem Publico verſchiedene entgegengeſezte Wirkungen hervorzubringen. Di Leute, welche den Gegenſtand davon nicht wuſten, bildeten ſich ſogar ein, daß über Grundartikel des Glaubens, oder wenigſtens über eine Hauptſtreitfrage der Religion geſtritten würde. Diejenigen aber, welche beſſer von der Sache unterrrichtet waren, ſeufzeten, daß Einfältige irreten, und daß Theologen durch dergleichen Behauptungen ſich trenneten.

Um diese Zeit war Hr. Paskal einst mit einigen guten Freunden nach seiner Gewohnheit zusammen, und man redete in der Geselschaft davon, daß man auf diese Art Leute hintergienge, die nicht fähig wären über die Streitigkeit zu urtheilen, und die dieselbe verächtlich würden angesehen haben, wenn sie sie hätten beurtheilen können. Die ganze Geselschaft war der Meinung, die Sache verdiene wol einige Aufmerksamkeit, und es wäre wol der Mühe wehrt, die Welt aus dem Irthum zu reißen. Bei dieser Gelegenheit sagte einer: das beste Mittel, zu diesem Zwek zu gelangen, sey, eine Art von Species Facti bekant zu machen, worin man zeigte, daß in diesem Streite gar nicht von wichtigen oder ernsthaften Sachen, sondern nur von Zänkereien über Worte gehandelt werde; und daß der ganze Streit eine bloße Chikane sey, und sich nur auf zweideutige Ausdrücke gründe, darüber sich keiner erklären wolle. Dieser Vorschlag ward von allen gebilligt, aber es erbot sich niemand, ihn ins Werk zu richten. Hr. Paskal, der beinahe noch gar nichts geschrieben hatte, und seine Stärke in dieser Art von Arbeit gar nicht kante, sagte endlich: er begriffe wohl, wie man eine solche Species Facti machen müsse; aber alles, was er versprechen könne, sey dies, einen Entwurf davon zu machen, und zu erwarten, daß sich einer fände, der es auspolire,

und

und in den Stand seze, im Druk zu erscheinen; er sey bereit, gleich des folgenden Tages an dem Entwurf anzufangen. Allein an stat eines Aufsazes arbeitete er einen Brief aus. Und dies ist der erste von den gegenwärtigen Briefen. Er gab ihn einem guten Freunde zu lesen. Dieser hielt es für nüzlich, den Brief ungesäumt drucken zu lassen. Und so erschien er, datirt den 23ten Januar 1656.

Dieser Brief war so glüklich, als möglich. Er ward von Gelehrten und Ungelehrten gelesen, und that bei allen, die ihn lasen, die erwartete Wirkung. Ueberdem verursachte er noch etwas, das man gar nicht vermuthet hatte. Er zeigte nämlich wie sehr diejenige Schreibart, welche Hr. Paskal erwählt, geschikt sey, die Streitigkeit der Welt von der rechten Seite vor Augen zu legen. Er zwang dadurch (der Erfolg hat es bewiesen) auch die unempfindlichsten und gleichgültigsten Leute, an dem Streite Antheil zu nehmen; er machte sie aufmerksam, und brachte sie durch seinen angenehmen Vortrag auf seine Seite. Und, ohne ein eitles Vergnügen zum Zwek zu haben, führte er sie auf eine reizende Art zur Erkentnis der Wahrheit.

Unterdes sezten die Feinde des Hrn. Arnaud ihre Unternehmungen beständig fort. Dieser Man sahe volkommen ein, daß er von einer Versamlung, wobei

man gar keine Formalitäten beobachtete, und worin seine Gegenparthei alles mögliche Ansehen hatte, keine Gerechtigkeit erwarten könne. Er gab also den 27ten Januar bei derselben eine Protestation ein gegen alles, was in derselben vorgenommen und abgehandelt wäre, oder noch vorgenommen werden könte. Aber die Doctores kehrten sich daran nicht, sondern sezten ihre Untersuchung fort, und verdamten nicht nur die Lehren der zwo Propositionen, sondern auch die Person des Herrn Arnaud, indem sie ihn auf ewig von der Facultät ausschlossen. Dies geschah den 31ten Januar.

Hr. Paskal wolte die Intriguen der Feinde des Hrn. Arnaud in etwas aufhalten, und ihren Triumph verringern, und verfertigte also mit der grösten Geschwindigkeit den zweiten, dritten und vierten Brief: welche beständig mit großem Beifal aufgenommen wurden. Die Begierde der Vornehmen nach diesen Briefen war ungemein gros. Der damalige erste Präsident, Herr von Bellievre, lies sie sich allemal bringen, sobald sie erschienen. Jederman bewunderte die reizende Kürze, die unnachahmliche Simplicität, die volkommene Reinigkeit der Schreibart, wodurch dies Werk unter den Gelehrten den Ruhm erhalten hat, daß es das volkommenste Werk sey, das in der französischen Sprache erschienen ist.

§. 3.

§. 3.

Gelegenheit und Inhalt der sechs folgenden Briefe.

Der Beifal, mit welchem diese vier Briefe aufgenommen waren, lud den Herrn Paskal ein, in seiner Arbeit fortzufahren. Und er hatte sich auch wirklich vorgenommen, die Materie von der Gnade zu erklären. Allein da er am Ende des vierten Briefes gesagt hatte, daß er vielleicht im folgenden Briefe von der Sittenlehre der Jesuiten reden könne, so hielt er für seine Schuldigkeit, es zu thun. Als er dies Versprechen gethan, war er, wie er nachher öfter versichert hat, noch nicht gewillet, genis über diese Materie zu schreiben. Er glaubte nur, daß, wenn er die Sache gut durchgedacht hätte, und man diese Arbeit für nüzlich für die Kirche hielte, er in zwei oder drei Briefen sein Versprechen erfüllen könte. Er glaubte auch, daß es nicht undienlich seyn würde, die Jesuiten damit zu bedrohen, um sie in Schrecken zu jagen, und wenigstens zurükhaltender zu machen. In Wahrheit aber, war er, so wenig gewillet, dies Versprechen zu erfüllen, welches er vielmehr aus Uebereilung, als aus Bedachtsamkeit gethan hatte, daß er nachher vielmehr, da er das Publikum auf die Moral der Jesuiten aufmerksam und begierig gemacht hatte, sich lange Zeit deswegen bedachte. Einige seiner Freunde thaten ihm die Vorstellung, er möchte die Materie von der Gnade nicht zu früh fahren lassen: denn es schie-

ne izt, als wenn die Welt aufgelegt sey, sich von der Wahrheit unterrichten zu lassen, wovon das Glük, welches noch sein lezter Brief gemacht, ein deutlicher Beweis sey. — Diese Vorstellung machte viel Eindruk auf ihn. Er glaubte, daß er diese Fragen abhandeln könne, ob sie gleich damals so viel Aufsehen machten. Er glaubte auch, daß er diese Lehre von den dunkeln und zweideutigen scholastischen Terminologien, von den nichtswürdigen Wortspielen, und Wortstreitigkeiten, kurz von allem, was nach dem damaligen Streite schmekt, und zu der Hitze, womit er geführt ward, gehörte, säubern, und auf eine so leichte und für jederman fasliche Weise vortragen könne, daß die Jesuiten gezwungen würden, sich durch die Wahrheit überwunden zu geben.

Aber kaum hatte er angefangen, den Escobar mit einiger Aufmerksamkeit zu lesen, und die übrigen Casuisten durchzublättern: so konte er seinen Unwillen gegen dergleichen häsliche Meinungen, welche dem Christenthum Schande machen, nicht unterdrücken. Und nun fieng er an zu glauben, daß es von der äußersten Wichtigkeit seyn würde, dem Publiko so lächerliche und zugleich verabscheuungswürdige Erleichterungen der Sittenlehre vor Augen zu legen. Er hielt es für Pflicht, diese falschen Lehren nicht nur zu einer Fabel, sondern

auch

auch zum Gegenstand des Hasses und Fluches von der ganzen Welt zu machen. Seine Begierde der Kirche zu dienen ward der Bewegungsgrund, einzig und allein hieran zu arbeiten. Und von dieser Zeit an schrieb er seine Briefe nicht mehr so geschwind, als vorher: sondern er samlete seine Seelenkräfte dabei, und arbeitete mit aller möglichen Aufmerksamkeit, und mit unglaublichem Fleiße, oft ganzer drei Wochen an einem Briefe, den er denn noch wol sieben bis acht mal durcharbeitete, um ihn zu der gegenwärtigen Volkommenheit zu bringen. Den achtzehenten Brief sol er sogar gegen 13 male umgearbeitet haben.

Man mus sich nicht wundern, daß ein so lebhafter Geist, als Hr. Paskal, so sehr viele Gedult gehabt hat. Er hatte eben so viele Lebhaftigkeit, als Scharfsin, um auch die geringsten Fehler in Werken, wozu Geist gehört, einzusehen. Oft schien ihm etwas kaum erträglich, was andere bewunderten. Ueberdem war auch der Gegenstand, den er bearbeitete, mit ganz besondern Schwierigkeiten verknüpft. Er muste viele Stellen aus verschiedenen Schriftstellern herausziehen, und sie vereinigen, sie auf eine natürliche und ungezwungene Art mit einander verbinden, und gleichsam zusammenschmelzen. Er muste auch sehr vorsichtig seyn, um den Jesuiten, den er redend einführte, beständig seinen

Character behaupten zu lassen. Ferner muste er auch den Character der andern Person, d. i. seinen eigenen beizubehalten wissen. Er muste nämlich sich beständig zweideutig reden, die groben Sentiments der Jesuiten weder billigen noch gar zu deutlich verwerfen lassen, um den Jesuiten nicht von der Entdeckung seiner Erleichterungen in der Sittenlehre abzuschrecken. Und dies hat er genau in diesen Briefen erfüllt.

So bald diese Briefe anfingen zu erscheinen, gab es Leute, welche den Hrn. Paskal beschuldigten, er führe die Stellen aus den Casuisten ungetreu an, und stelle sie dadurch dem Gelächter der Rechtgläubigen blos. Sie hinterbrachten dies dem Cabinetssecretair Hrn. Barlet, und zeigten ihm die Bücher, in welchen die citirten Stellen nicht auf den citirten Seiten stünden. Der Cabinetssecretair schrieb deswegen an den Hrn. Arnaud. Dieser antwortete demselben, daß eine andere Ausgabe eines und ebendesselben Buches angeführt wäre: und es fand sich, daß alles richtig angeführt war. Diese Art, mit welcher die Richtigkeit des Textes bewiesen war, schadete den Jesuiten mehr, als dem Hrn. Paskal. Wenn man hin und wieder eine weniger genaue Citation, oder einen vielleicht zu kurz abgebrochenen Text fand: so bemerkte man oft dabei, daß der Vefasser die Jesuiten geschont, und nicht alles angeführt habe, was er

hätte anführen können, wenn er ihren Casuisten genau gefolgt wäre.

Weil man diese sogenanten petites lettres mit Vergnügen las: war man auch begierig ihren Verfasser zu wissen. Daher fieng Hr. Paskal seinen achten Brief mit folgenden Worten an: „Sie glaubten anfänglich „nicht, daß jemand die Neugierde haben und gern wis„sen würde, wer ich wäre. Unterdessen giebt es doch „Leute, die es errathen wollen. Aber sie treffen es gar „nicht. Einige schreiben meine Briefe vier oder fünf „Personen zu, die, eben wie ich, weder Priester noch „Geistliche sind. Alle diese unrichtigen Meinungen be„weisen mir nichts mehr, als daß ich meinen Zwek „glüklich erreicht habe, niemanden bekant zu seyn, als „Ihnen, mein Herr, und dem ehrwürdigen Vater, „der meine Besuche annimt, und mit dem ich mich un„terrede." Eine von diesen vier oder fünf Personen, denen man die Briefe zuschrieb, war Hr. Paskal selbst. Denn die natürliche, naive, und nachdrükliche Schreibart, die man darin findet, war ihm so sehr eigen, daß man gleich Anfangs, so bald sie erschienen, auf ihn muthmaßete. Aber man wuste noch nicht, wie seine Hand diese Hiebe austheilte.

Obgleich Hr. Paskal in Paris seine eigene Wohnung hatte, so bezog er doch damals eine Wohnung in

einem

einem Gasthofe in der Straße des Poiriers, gegen dem Jesuitercollegio über. Sein Stiefbruder, Hr. Perier kam bald darauf gleichfals nach Paris, und logirte in eben dem Gasthofe, ohne sich merken zu lassen, daß er mit dem Hrn. Paskal verwandt wäre, der sich daselbst unter dem Namen Mſ. de Mons aufhielt. Damals kam der Jesuit P. de Fretat, einer seiner Anverwandten, zum Hrn. de Perier zum Besuch; und sagte, daß, da er die Ehre habe mit ihm verwandt zu seyn, er sich ein Vergnügen mache, ihn zu benachrichtigen, daß die Geselschaft gewis wisse, daß Hr. Paskal, sein Stiefbruder, der Verfasser der petites lettres gegen die Jesuiten sey, welche in ganz Paris herumliefen: daß er ihm dies sagen, und ihm zugleich rathen solle, sie nicht fortzusetzen, weil er Verdrieslichkeiten davon haben könte. Hr. de Perier dankte ihm, und sagte, daß dies überflüssig seyn würde; weil Hr. Paskal ihm antworten würde, daß er den Jesuiten nicht verwehren könte, ihn für den Verfasser zu halten: denn wenn er ihnen sage, er sey nicht der Verfasser, so würden sie es nicht glauben: und daß er ihnen also nicht helfen könte, wenn sie bei ihrer Meinung blieben. — Der P. Fretat sagte: Es sey doch gut, ihn zu benachrichtigen, um sich in acht zu nehmen, und gieng weg. Hier-

über

über ward Hr. de Perier erst wieder ruhig: denn er hatte etwa 20 Exemplare von dem siebenten oder achten Briefe auf dem Bette liegen, um daselbst zu troknen. Er benachrichtigte augenbliklich den Herrn Paskal von dieser Sache, der gleich unter seinem Zimmer wohnte, und von dem die Jesuiten vielleicht nicht glaubten, daß er ihnen so nahe wäre.

Einige Leute haben geglaubt, daß dieser Rath Perier an einem Gerichtshofe zu Clermont in Auvergne eben der Provinzial sey, an den diese zehn Briefe gerichtet sind. Herr Paskal hat blos den dritten Brief unterzeichnet, aber nur mit den zehn Anfangsbuchstaben, E. A. A. B. P. A. F. D. E. P. deren Bedeutung man nicht weis. Man bemerkt besonders die Buchstaben: B. P. und hernach die vier lezten: F. D. E. P. welche man lesen kan: Blaise Pascal, Fils d'Etienne Pascal.

§. 4.

Gelegenheit und Inhalt der lezten acht Briefe.

Als die Jesuiten den Schaden sahen, den ihnen diese Petites lettres allenthalben thaten, und als sie zu bemerken glaubten, daß ihr Stilschweigen diesen Schaden vergrößere: so hielten sie es für ihre Pflicht, darauf zu antworten. Aber hierbei fanden sie sich in großer Verlegenheit. Denn es kam alles auf die Beantwortung

sol-

folgender zwo Fragen an. Erstlich, ob ihre Casuisten wirklich diese Säze gelehrt hätten? Und dies war eine Res facti, die niemand läugnen konte. Zweitens: ob diese Meinungen und Säze nicht gotlos und unerweislich wären? Und dies konte nicht in Zweifel gezogen werden; so grob und handgreiflich waren die Irthümer. — Sie arbeiteten also ohne Nuzen, und es war dem Hrn. Paskal etwas Leichtes, sich zu vertheidigen. Und diese Vertheidigung ist es hauptsächlich, welche er in diesen lezten acht Briefen unternimt.

Weil er in den vorhergehenden sechs Briefen die vorzüglichsten Maximen zusammen gefaßt hatte, die die Jesuiten in Ansehung der Sittenlehre haben, und weil diese Briefe alle Wirkung thaten, die er nur erwarten konte: so hatte er sich entschlossen, seine Arbeit mit dem zehnten Briefe zu beschließen, und also nach dem Rathe seiner Freunde nicht mehr zu schreiben. Aber der Eifer der Jesuiten zwang ihn, fast wider seinen Willen, die übrigen acht Briefe ab. Sie sind eben so zierlich und durchgearbeitet, als die vorhergehenden; nur den sechszehnten ausgenommen, mit dessen Bekantmachung er, nach seinem eigenen Geständnis, wegen vielen Nachfragens bei den Buchhändlern, eilete. Dieser Brief gerieth daher länger, als er es wünschte: unterdessen ist er vielleicht für den Leser nicht zu lang. — Wenn aber die beiden lezten Briefe nicht so kurz sind als die übrigen,

so

so ist der Mangel an Zeit daran gar nicht Schuld; sondern er konte, ungeachtet aller Mühe, seine Materie nicht kürzer zusammen fassen. Sie sind übrigens sehr ausgefeilt, und schön, besonders der achtzehnte. Unter diesen acht lezten Briefen sind die sechs ersten an die PP. Jesuiten, die zween lezten aber an den P. Annat, einen von denen Jesuiten, die gegen die Provinzialbriefe zu Felde zogen, gerichtet.

Die Königin von Schweden (Christina) war damals in Paris. Man gab ihr die zwölf ersten Briefe: und sie nahm sie mit vielem Vergnügen auf. Sie gestand auch den Jesuiten mit vieler Freimüthigkeit, daß sie wenig Achtung für ihre Geselschaft habe; daß sie es unmöglich billigen könte, wenn sie sich in alles mischten, und so seltsame Maximen hätten.

Zwischen den zwölften und dreizehnten dieser Provinzialbriefe hat man einen Brief eingerükt, unter dem Titel: Widerlegung der Antwort auf den zwölften Brief. Er ward von einem unbekanten Verfasser herausgegeben, welcher darin einige jesuitische Chikanen en Detail untersucht, bei denen Montalte sich nicht hätte aufhalten können, ohne dem Publiko, das ganz andere Sachen erwartete, Unrecht zu thun. Er hat bei weitem nicht die Schönheit der übrigen Briefe, da er von einer so schweren Materie handelt. Da er aber dennoch

seinen

seinen Nutzen und seinen Wehrt behält, so hat man ihn aufbehalten, und deswegen hier einrücken wollen.

Diese achtzehen Briefe erschienen anfänglich einzeln, und bekamen den Namen Petites lettres; wahrscheinlich deswegen, weil ein jeder nur einen einzigen Quartbogen ausmachte; ausgenommen die drei lezten, welche etwas länger sind. Hernach bekamen sie den Namen Provinzialen, oder Provinzialbriefe. Denn, da die zehn ersten Briefe an eine anonymische Person auf dem Lande gerichtet waren, so gab ihnen der Buchdrucker den Titel: Lettres, écrites à un Provincial par un de ses Amis; und den acht folgenden: Lettres, écrites par l'Auteur des Lettres au Provincial. Der achtzehnte und lezte Brief ist unterm 24 März 1657 geschrieben.

Noch in eben diesem Jahre kamen diese Briefe in einem Bande heraus, unter dem Titel: Provinciales, ou les Lettres, écrites par Louis de Montalte à un Provinciel de ses amis, & aux RR. PP. Jésuites, sur le sujet de la Morale & de la Politique de ces Pères. Hr. Nikole (der Herausgeber) sezte an die Spitze derselben ein Avertissement wegen dieser achtzehn Briefe, worinnen er den Inhalt eines jeden Briefes aus einander sezte. Diese Nachricht schließt sich mit folgenden Worten:

„Zum

„Zum Schlus möchte ich nunmehr gerne auch noch „etwas von dem Verfaſſer dieſer Briefe ſagen; aber, da „man ihn ſo wenig kennet, iſt es mir unmöglich. Denn, „man weis von ihm nichts weiter, als was er ſelbſt von „ſich hat ſagen wollen. Vor kurzem hat er ſich unter „dem Namen Louis de Montalte bekant gemacht. Und „alles, was man von ihm weis, iſt dies, daß er öfters „deklarirt hat, er ſey weder Prieſter noch Doktor. Die „Jeſuiten haben ſich die Freiheit genommen, dieſe De„klaration ſehr zu erweitern; denn, ſie ſtellen ſich an, „als hätte Louis de Montalte geſagt, er ſey gar kein „Theologe, wovon ich aber in allen ſeinen Briefen kein „Wort finden kan. Man muß vielmehr; wenn man ſie „auch nur obenhin lieſet, eingeſtehen, daß er wirklich „viel Theologie verſtehe. Zugleich kan man aus der „Standhaftigkeit und edelmüthigen Art, womit er die „Irthümer einer ſo mächtigen Geſelſchaft, als die Jeſui„ten ſind, widerlegt, auf ſeinen Eifer für die Reinig„keit des Glaubens und für die Religion ſchließen. End„lich kan man auch aus den Caſuiſten ſelbſt ſeine Treue „in den Citatis derſelben aller Welt vor Augen legen. — „Nichts zeigt ſeine edelmüthige Aufrichtigkeit, wie mich „dünkt, deutlicher, als dasjenige, was man am Ende „des ſechszehnten Briefes findet. Es ſucht daſelbſt ein

„Wort zurükzunehmen, welches in seinem funfzehnten „Briefe eine Person, die er nicht nante, dem öffentli„chen Gerücht zufolge, aber ungerechter Weise beschul„digte, daß sie der Verfasser einer Antwort gegen seine „Briefe sey. Da er hier bezeugt, daß ihn ein so gerin„ges Versehen dergestalt gereue, daß er sich genöthiget „finde, es öffentlich abzubitten: so sieht man hieraus „deutlich, wie wenig er auch nur den geringsten Vor„wurf seines Gewissens ertragen konte. Und man kan „daraus schließen, wie bereitwillig und aufrichtig er es „würde erkant und bereuet haben, wenn er einem ganzen „Orden alle die außerordentlichen Gotlosigkeiten unrecht„mäßiger Weise zur Last gelegt hätte. Er war vielmehr „so gesinnet, daß er nicht alles anführte, was er gegen sie „hätte gebrauchen können. Er schonte sie, und zwar in „so wesentlichen und wichtigen Stücken, daß ein jeder, „der ihre Grundsätze genau kennet, die Mäßigung, die „er gegen sie gebrauchte, lieben und schätzen muste. Und „endlich citirt er alle Stellen, die er anführet, so genau, „daß man glauben möchte, er beobachte diese Genau„igkeit, um den Leser gleichsam mit Fingern auf die „Quellen selbst hinzuweisen." — Und alsdenn folgt ein Rondeau aux RR. PP. Jésuites sur leur Morale accommodante.

Retirez-vous, péchés; l'adresse sans seconde
De la troupe fameuse en Escobars féconde,
Nous laisse vos douceurs sans leur mortel venin:
On les goute sans crime; & ce nouveau chemin
Mene sans peine au ciel dans une paix profonde.

L'enfer y perd ses droits; & si le Diable en gronde,
On n'aura qu'à lui dire: Allez, esprit immonde,
De par Bauni, Sanchez, Castro, Gans, Tambourin,
Retirez-vous.

Mais, ô Pêres flatteurs, sôt, qui sur vous se fonde;
Car l'Auteur inconnu, qui par Lettres vous fronde,
De votre Politique a découvert le fin.
Vos probabilités sont proches de leur fin;
On en est revenu; cherchez un nouveau monde,
Retirez-vous.

Ich wil hier nicht alle die Lobeserhebungen wiederholen, womit man die Provinzialbriefe überhäuft hat; sondern ich führe hier nur zwo Anekdoten an, welche man in den Werken des berühmten Herrn Boileau Despreaux findet. In der vom Abt Souchay besorgten Ausgabe ist an den Rand folgender Passage: „Ich bin „weder hierüber (über die Verdienste des Hrn. Arnaud)

„noch auch über die Verdienste der Provinzialbriefe so „wenig zweifelhaft, daß ich vielmehr, ohne zu untersu„chen, welche von beiden Partheien im Grunde Recht „oder Unrecht habe, diese Briefe den Jesuiten, als das „volkommenste Werk, das wir in Prose haben, anrüh„me:“ und zwar wegen der gezeichneten Worte: ohne— habe, eine geschriebene Anmerkung befindlich, daß dies in dem geschriebenen Briefe des Herrn Despreaux nicht gestanden habe: und daß es die ersten Exemplare auch nicht gewesen seyn. Der Herausgeber der Arnaudschen Briefe bezeugt gleichfals, daß man es in dem unter den Papieren des Herrn Paskal gefundenen Originalbriefe des Hrn. Despreaux nicht gefunden. Die andere Anekdote steht in der Handschrift einer Samlung von Merkwürdigkeiten, die den Hrn. Boileau betreffen, und den Titel Bolaeana führt. In dem Drukexemplar selbst sieht man folgende Stelle: „Als der Herzog (der Sohn „der großen Condé) dem großen Turenne ein Festin zu „Chantilly geben wolte, wo es an nichts, das zum Ver„gnügen dieses berühmten Kriegers gereichen könte, man„geln solte: so frug er den Herrn Boileau, was man „ihm wol könne vorlesen lassen? — Man hatte diesen „Satiriker schon zurükbehalten, um drei Gesänge aus „seinem Pult abzulesen: aber man hatte während der zween

„zween Tage, die sich Turenne da aufhalten solte, noch „mehr ledige Zeit auszufüllen (Intermezzo's zu machen) „und also schlug Despreaux die Provinzialbriefe zu lesen „vor, welche dem Herzog nicht eingefallen waren. Man „las ihm zur Probe einen vor. Der Herzog fand so viel „Vergnügen daran, daß er dem Leser das Buch aus den „Händen nahm, und sich nicht erst wieder davon losrei„ßen konte. Der Herr von Turenne fand an diesen „Petites lettres auch so viel Vergnügen, daß er sie sich „öfter als einmal vorlesen lies. — Der Jesuit P. Ber„ger muste von dem Beifal Zeuge seyn, den man diesen „Briefen laute genug gab. Aber, — auf gute Hof„manier applaudirte er zwar, wie die andern; aber nicht „ohne solche Zurükhaltung, daß andere glauben musten, „er handle nicht gegen das Schikliche, dazu ihn seine „Kleidung verpflichte."

Indessen haben diese Provinzialbriefe noch ein Verdienst, das viel wesentlicher ist, als die Schönheit des Styls. Sie äußerten auch eine Wirkung, die größere Vortheile hervorbrachte, als die Unterhaltung einiger witzigen Köpfe auf kurze Zeit ist.

§. 5.

Schiksal der Provinzialbriefe.

Kaum hatte der Verfasser der Petites lettres angefangen, die Sittenlehre der Jesuiten anzugreifen: so

erschrak jederman vor deren abscheulichen Lehren, die diese Briefe in den jesuitischen Casuisten zeigten. Und da man wirklich sahe, daß sie aus lauter Casuisten genommen waren, so konte man nicht begreifen, wie catholische theologische Köpfe und so verderbliche Sätze zusammen kämen. Die Pfarrer zu Paris waren die ersten, welche sich öffentlich dagegen auflehnten. — Der erste dieser Briefe gegen die jesuitische Moral ist datirt den 20 März 1656, der zweite den 10 April, der dritte den 25 Apr. und schon den 12 May 1656 machte der Hr. Rousse, Pfarrer zu St. Roch, als Syndicus der ordentlichen Versamlungen derer Pariser Pfarrern, die Sache rege. Diese Pfarrer versamleten sich wegen ihrer Pfarrangelegenheiten damals gewöhnlich alle Monat einmal. Und in dieser Assamblee fieng gedachter Herr Rousse laute genug über die ausgelassene Freiheit in Meinungen über die Sittenlehre zu klagen an. Zugleich rieth er, die Assamblee möchte einigen ihrer Mitglieder auftragen, die von dem Verfasser angeführten Sätze nach den Büchern der Casuisten zu untersuchen; damit man hernach förmlich, entweder die Verdammung dieser Briefe, wenn die beschuldigten Sätze nicht in den Casuisten ständen, oder die Verdammung der Casuisten, wenn der Verfasser sie getreulich aus ihnen gezogen, in corpore suchen könte. Weil aber im Pariser Sprengel

damals

damals über die Jurisdiktion des Erzbischofs Mishellig- keiten entstanden waren: so konte dies Verhaben nicht ausgeführt, sondern muste wenigstens aufgeschoben werden.

Bald darauf fingen die Pfarrer zu Rouen eben den Eifer gegen diese neuen Lehrsäze zu zeigen an. Mr. de Four, damals Pfarrer zu St. Maclou, nachher Abt zu Aulnay, widerlegte sie in einigen Predigten aus aller Macht. Ob er gleich die Jesuiten nicht genant hatte: so fanden sie sich doch sehr beleidigt und machten Lärm. Der P. Beisacier, damaliger Rector ihres Collegii zu Rouen, gab bei dem damaligen Erzbischof daselbst, dem Hrn. von Harlay, eine Raquete gegen den Pfarrer von St. Maclou ein; und stelte demselben die Sache so vor, als hätte dieser Pfarrer die jesuitische Geselschaft gelästert, indem er die Casuisten herunter gemacht. Sogleich vereinigten sich alle Pfarrer mit ihrem Amtsbruder; und faßten in einer ihrer Versamlungen den Schlus, die Bücher zu untersuchen, aus denen, wie man sagte, jene verderblichen Grundsäze, gegen welche der Pfarrer von St. Maclou gepredigt hatte, genommen seyn solten; und einen getreuen Auszug daraus zu machen, damit man entweder auf ihre Verdammung, wenn man sie in den Casuisten fände, oder

auf eine Censur der Provinzialbriefe, wenn dergleichen Sätze nicht in den Casuisten ständen, dringen könte. Diese Arbeit trugen sie sechsen von ihren Mitgliedern auf, welche einen ganzen Monat damit zubrachten. Sie suchten die angeführten Stellen auf, machten Auszüge daraus, und legten ihren Mitbrüdern alles in einer zwoten Versamlung vor Augen. Hier ward, um in der Sache recht gewis zu gehen, ausgemacht, daß einem jeden von ihnen, der sich noch genauer von der Sache unterrichten wolte, erlaubt seyn solle, mit den Deputirten an den Ort hinzugehen, wo die citirten Bücher wären, um sie selbst nachschlagen zu können. Dies geschah auch; denn die folgenden Tage kamen zuweilen zehn bis zwölf Pfarrer auf einmal dahin, schlugen die Stellen nach, und bezeugten ihre Zufriedenheit. Nach dieser Untersuchen reichten die Pfarrer bei dem Erzbischof eine Requete ein, worin sie ihn um die Verdammung der angeführten verderblichen Grundsätze ersuchten. Dieser Prälat aber hielt es für das Beste, die ganze Sache an die Generalversamlung der Geistlichkeit, die man schon seit 1655 in Paris hielt, gelangen zu lassen.

Die Pfarrer zu Paris dachten ihrer Seits gleichfals auf Mittel, dieser ansteckenden Krankheit zu wehren. Sie erhielten zu gleicher Zeit von denen Rouenschen ein Schreiben, worin sie um ihren Beistand und Vermitte-

lung

lung gebäten wurden. Auf dies Ersuchen vereinigten sie sich nicht nur mit jenen, sondern sie beschlossen auch, die Bücher der Casuisten selbst zu untersuchen. Sie machten also einen Auszug aus den schädlichsten Propositionen, und baten um Verdammung derselben, erst den Grosvicarius des Erzbischofs von Paris, und hernach auf seinen Befehl die Generalversamlung der Geistlichkeit. Und um ihrer Bitte destomehr Nachdruk zu geben, unterstüzten sie sie durch die Beistimmung einer großen Anzahl von Pfarrern der beträchtlichsten Städte des Reichs, die sich auf ihr Ansuchen mit ihnen vereiniget, und von denen sie Volmachten in bester Form hatten. — Die Generalversamlung wolte schon aus einander gehen; folglich erlaubte ihr die Kürze der Zeit nicht mehr, die Untersuchung so vieler Schriftsteller selbst anzustellen. Sie befahl nur, daß auf Kosten der Geistlichkeit die Instructions de S. Charles Borromée solten gedrucket werden, um dadurch, wie sie selbst sagt, den Lauf dieser ansteckenden Maximen aufzuhalten.

Nachdem also die Versamlung aus einander gegangen war, so bildeten sich die Jesuiten ein, sie hätten nun nichts mehr für ihre Geselschaft zu fürchten: und faßten den Schlus, ihren Has und Rache gegen den Verfasser dieser Briefe auszuschütten; zugleich aber die Ehre ihrer Casuisten, welche schon sehr stark gelitten hatte, zu ret-

ten. In dieser Absicht muste einer ihrer Schriftsteller, der P. Pirot, eine Apologie der Casuisten schreiben. Vol Selbstvertrauen auf diesen Anschlag konten sie nicht schweigen. Noch ehe das Buch ausgearbeitet war, rühmten sie sich des Sieges, den sie dadurch zu erfechten glaubten. Und als es zum Druk fertig war, suchten sie die Approbation der Doktoren und das Privilegium des Canzlers. Beides ward ihnen abgeschlagen. Sie ließen sich aber dadurch so wenig irre machen, daß sie das Buch dennoch gegen Ende des Jahrs 1657 herausgaben.

Kaum hatte dies Buch das Tageslicht erblicket, so entstand schon ein geheimes Murren darüber: und das Publikum legte sein Misfallen hernach öffentlich genug an den Tag.

Die Pfarrer von Paris und Rouen vereinigten sich, eine Widerlegung auszuarbeiten, und die Sache vor die geistliche Obrigkeit zu bringen. Die Pariser machten die Sache bei dem Grosvicarius, die Rouenschen bei ihrem Erzbischof anhängig. Bald hernach beschlos die Sorbonne gleichfals eine Untersuchung. — Der Bischof von Orleans war nebst dem Bischof von Tulle der erste, der die Apologie verdamte. Jener gab auf das Pfingstfest 1658 mit Einstimmung seines Cleri eine Censur über die Apologie heraus; des andern Censur

war

war zwar älter, weil sie aber nicht sogleich gedrukt ward, hat man erst lange nachher von ihr etwas erfahren. Endlich erschien denn auch die Censur der Sorbonne. Die Censur des Erzbischofs von Sens, die er auf wiederholtes Ansuchen seiner sämtlichen Geistlichkeit herausgab, kam den 4ten Sept. 1658 in der Generalsynode seiner Dióces heraus. Auf diese Censur folgten bald noch zwo andere von nicht geringer Erheblichkeit. Eine war von den fünf gascognischen und languedokkischen Bischöfen zu Alet, Pamiers, Cominge, Bazas und Conserans; die andere von denen Generalvicarien des Erzbischofs von Paris. Diese war zwar den 23ten August datirt, ward aber erst den ersten Adventsontag bekant gemacht. Und nun kamen Censur auf Censur heraus. Die vornehmsten Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs, als von Nevers, von Beauvais, von Angers, von Evreaux, von Rouen, von Lisieux, von Bourges, von Cahors, von Challons sur Marne, von Vence, von Soisson, von Digne, waren die Verfasser. Alle stritten mit einerlei Gesinnungen gegen die Gelindigkeit der Jesuiten. Alle zeigten eben so viel Gelehrsamkeit als Beredsamkeit. Alle verdamten die laxe Moral mit einerlei Strenge. Kurz der Beifal und die Einwilligung war von Seiten aller Bischöfe und Kirchspiele so algemein einstimmig, daß sich niemand gegen alle diese Censuren sezte.

Als nun die Jesuiten mehr als zu deutlich einsahen, daß ihre Apologie verhaßt geworden war: so wendeten sie sich nach Rom und hoften von dort Hülfe. — Da die Inquisition schon unterm 6 Sept. 1657 die Provinzialbriefe durch ein Decret verdamt hatte: so sezten die Jesuiten vol Hofnung voraus, daß ein Tribunal, das ihren Gegner verdamt hatte, auch die Vertheidigung und Rettung ihrer Apologie übernehmen würde. Sie ließen also ihre Sache nach Rom gelangen. Und sogleich war nichts häufiger, als daß sie auf die Censuren der Bischöfe antworteten, die Apologie sey schon dem heil. apostolischen Stuhl übergeben. Sie rühmten sich sogar, es sey sehr zu vermuthen, daß vielleicht die Censores mehr als die Casuisten Ursach hätten den Ausspruch des Pabstes zu fürchten. Dies selbstvertrauliche Rühmen sol auch nicht ganz ohne Nutzen gewesen seyn; denn man sagt, daß sich einige Bischöfe dadurch von Bekantmachung ihrer Censuren hätten abhalten lassen. — Da sie sich aber eben am sichersten hielten, daß der apostolische Stuhl sie schüzte, erfuhr man, daß ihre Apologie öffentlich durch ein Dekret war verdamt worden, wovon man bald hernach auch authentische Abschriften erhielt. Sie konten es also von der Zeit an niemand wehren, ihre Sittenlehre als eine von der ganzen Kirche verdamte Sache anzusehen. Denn es war ja sichtbar, daß das

Anse-

Ansehen des apostolischen Stuhls sich mit dem Urtheil der Bischöfe und den Censuren der Lehrer vereinigt, und also die Remonstranzen der Pfarrer und den Abscheu der Gläubigen, den diese Sittenlehre erfuhr, für Recht erklärt hatten. So glüklich waren die Provinzialbriefe.

An denen Schriften, die damals gegen die Maximen der Casuisten herauskamen, hatten die Herren von Portroyal, (die Jansenisten) und besonders Hr. Paskal, Antheil. Die Pfarrer in Paris sahen sehr wohl ein, daß sie jemanden unter sich ernennen musten, der zur Fortsetzung ihrer Sache die Feder führte. Allein keiner unter ihnen hatte Lust, sich mit dieser Commission zu beladen. Denn es gehörte, sagten sie, mehr Zeit dazu, als sie ihren wichtigeren Amtspflichten abbrechen könten. Endlich überredete Herr Fortin, Pfarrer zu St. Christoph, ein eifriger Man und Freund von Hr. Paskal, den Hrn. Mazure, Pfarrern zu St. Paul, daß er die Sache übernehmen muste, und versprach ihm, volkommen geschikte Leute zur Abfassung dieser Schriften zu verschaffen. Er wendete sich deswegen an die Herren Arnaud, Paskal und Nikole: und diese drei arbeiteten alle die Schriften aus, die seit der Zeit unter den Namen derer Pfarrer von Paris herauskamen. Die Geistlichen hatten dabei nichts weiter zu thun, als daß sie sie mit Fleis durchlasen, untersuchten, und hernach unter-

zeichne-

zeichneten. Der fünfte von diesen Aufsätzen, der den 11ten Jun. 1658 datirt ist, sol aus der Feder des Hrn. Paskal seyn. Er zeigt darin, daß die Kezer Unrecht thun, wenn sie aus der Sittenlehre der Casuisten und Jesuiten Gelegenheit nehmen, sich gegen die Kirche aufzulehnen: weil sowol Bischöfe als Pfarrer der vornehmsten Städte von Frankreich sich diesen Ausschweifungen widersezten, und auch die ganze Kirche ihren Abscheu dagegen hinreichend bewiesen habe.

§. 6.

Herr Nikole übersezt unter dem Namen Wendrok die Provinzialbriefe ins Lateinische, und macht Erläuterungen dazu.

Der gute Ruf, den die Provinzialbriefe schon in der Welt erhalten, und der Nutzen, den die Kirche von ihnen gezogen, indem sie zur Verdammung so vieler Irthümer Anlas gegeben hatten, erwekte bei einigen Leuten, welche für die Reinigkeit der Sittenlehre eifrig waren, den Wunsch, diese vortreflichen Briefe lateinisch zu sehen. Man konte alsdenn hoffen, daß sie auch in Ländern würden bekant werden, wo das französische nicht so geläufig ist, und daß sie daselbst eben die Wirkungen äußern würden, die man von ihnen in Frankreich gesehen hatte. Dies bewog den Hrn. Nikole, die Uebersetzung zu unternehmen, ohnerachtet er sogleich die dabei befindlichen Schwierigkeiten einsahe. Aber selbst

diese

diese Schwierigkeiten waren ein neuer Bewegungsgrund für ihn. Denn man brachte in Erfahrung, daß gewisse andere Leute an der Uebersetzung eben dieser Briefe arbeiteten. Da sie aber theils nicht in beiden Sprachen stark genug waren, um alle Schönheiten des Originals in die lateinische Uebersetzung hinüber zu tragen, theils von den Streitfragen, worauf es ankam, nicht genug unterrichtet waren, um den Gedanken des Verfassers treu genug bleiben zu können: so war gar sehr zu befürchten, sie möchten den reinen Franzosen ein barbarisch Latein, und in demselben ganz andere Gedanken sagen lassen, als er wirklich gesagt hatte. Einige Freunde sahen die Folgen voraus, die hieraus entstehen konten, und dachten darauf, ob man nicht Mittel finden könte, in einer andern Sprache auch alle die Originalschönheiten, oder wenigstens doch die Stärke und Wahrheit der Gedanken beizubehalten. Sie wusten, daß Hr. Nikole dieser Arbeit gewachsen war, und drangen also in ihn, den drohenden Uebersetzern zuvorzukommen. — Hr. Nikole hatte sich aus dem Studiren der Casuisten eine ernstliche Beschäftigung gemacht. Er hatte sich oft über diese Materien mit den berühmtesten und gelehrtesten Pariser Doctoren unterredet. Er hatte selbst an den paskalischen Provinzialbriefen Antheil gehabt. Man sagt, daß er nicht nur die meisten dieser Briefe zur Durchsicht bekommen,

men, sondern auch zu einigen den Plan und die Materialien hergegeben habe. — Er unternahm also die Arbeit. —

Er war in Deutschland, als er sie anfing. Man sieht auch, daß er allenthalben als ein deutscher Theolog redet, der seine Landsleute von den Streitigkeiten unterrichten wil, die damals den grösten Lärm in Frankreich machten. Man versichert, daß er, ehe er sich an die Uebersetzung machte, einige male den Terenz durchgelesen, daher man auch in derselben den Stil und die Delicatesse dieses lateinischen Dichters wieder finde. Dem sey nun, wie ihm wolle, so nahm man seine Uebersetzung sehr begierig, da er fast alle Anmuth des Originals in dieselbe hinüber getragen und überdem Erläuterungen und Anmerkungen hinzugefügt hatte, welche, nebst angehängten Abhandlungen, das, was in den Briefen behauptet worden, weiter erklären, beweisen, oft erweitern, und die Einwürfe der Gegner beantworten.

Montalte hatte in den lezten acht Briefen die verläumderischen Beschuldigungen der Jesuiten wirklich widerlegt. Und diese Widerlegungen konten einem jeden Genüge thun, der sie ohne Vorurtheile las. Weil aber der Druk seiner Briefe vielen Schwierigkeiten unterworfen war, muste er die Beantwortung einiger Beschuldigungen, die er für minder wichtig hielt, weglassen,

um wichtigeren Klagen Plaz zu machen. Was nun Montalt hier ausgelassen, dessen bedienten sich die Jesuiten, und machten den Einfältigen glauben, als hätte er auf die Beschuldigungen nicht antworten können; dadurch hoften sie seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit verdächtig zu machen.

Als nun Nikole die lateinische Uebersezung dieser Briefe herausgab, glaubte er, es sey nüzlich, zu zeigen, wie wenig dieser Argwohn gegründet sey; wie wenig man Ursach habe, einem ihrer Vorwürfe auszuweichen. Er wolte auch denenjenigen, die sich etwa durch das Geschrei der Jesuiten hatten übertäuben lassen, in eben demselben Buche Mittel, sich eines bessern zu unterrichten, in die Hände geben. Er suchte also in den Apologisten der Gesellschaft JEsu die nichtswürdigen Einwürfe und elenden Chikanen auf, die er in ihren Antworten zerstreut finden konte. Und nachdem er sie gesamlet hatte, widerlegte er sie mit der grösten Genauigkeit. Um aber sein Werk vielen Lesern nicht eben so unangenehm als unbrauchbar zu machen, handelte er, mitten unter diesen abschreckenden Untersuchungen, die wichtigsten Fragen der Sittenlehre nach der Wahrheit ab; zwar kurz und ohne System, aber doch mit vieler Genauigkeit. Er erläutert in seinen Anmerkungen nicht nur viel besondere Schwierigkeiten, die sich in der Sittenlehre finden, son-

dern er erklärt auch ihre algemeinen Prinzipien; er untersucht die Natur der menschlichen Handlungen; er handelt von den beiden ersten Sittenregeln, dem götlichen Gesez und dem Gewissen. Und bei dieser Gelegenheit zerstört er in einer eigenen Abhandlung das ganze jesuitische Gebäude der Probabilität bis auf den Grund. Endlich untersucht er auch in einer eigenen Abhandlung den Endzwek aller unserer Handlungen, daß wir alles thun um Gottes willen. — Außer diesen ersten Prinzipien der Sittenlehre hatten sich die Casuisten auch von den Principiis secundariis entfernt. Hr. Nikole vertheidigt sie in verschiedenen Anmerkungen, besonders aber in der Abhandlung über die kirchlichen Gesetze. Er schwächt auch die sträflichen Ausnahmen, wodurch die Casuisten den götlichen Geboten ihre Kraft benehmen. Er entdekt ihren Betrug in der Art seine Absicht zu dirigiren, und vertreibt alle Dunkelheit in dieser Materie. Solte das Werk nicht dadurch für allerlei Leser ungemein nüzlich werden?

Besonders hat er immer zween jesuitische Schriftsteller bei seinen Widerlegungen vor Augen, nemlich den Widerleger der Provinzialbriefe, und den Apologisten der Jesuiten. Der erste, ein Jesuit, dessen Namen man nicht weis, lies kaum einen von den Provinzialbriefen zum Vorschein kommen, so war er schon mit einer Wi-

derle-

derlegung fertig, die aber wenig im Stande war, den Glanz derjenigen Briefe zu verdunkeln, die er widerlegen wolte. Die Jesuiten samleten diese Antworten auf die Provinzialbriefe, und ließen sie unter eben diesem Titel in einen Band drucken (Liege 1658 in 12.) Es besteht aber das Buch aus drei Theilen. Der erste enthält zwo algemeine Antworten auf alle Provinzialbriefe; der zweite eine besondere Antwort auf jeden der zehn ersten Briefe; und der dritte die Antworten auf die acht lezten. Da dieser Schriftsteller von Seiten der Jesuiten der erste war, der gegen den Montalt schrieb: so widerlegt ihn auch Herr Nikole am sorgfältigsten. Kein Einwurf, keine Chikane, worauf nicht entweder Montalt selbst, oder Wendrok geantwortet hat.

Der zweete Gegner ist der Pater Pirot, Verfasser der Apologie des Casuistes. Wenn gleich Herr Nikole ihn hie und da in den Noten angreift, und bisweilen ausdrüklich widerlegt: so hat er doch nicht eigentlich die Absicht gehabt, dies Büchlein genau zu widerlegen; sondern, da die Pfarrer von Paris und Rouen an der Verdammung desselben arbeiteten, so lies er ihnen die Ehre, der Kirche diesen Dienst gethan zu haben, ganz gerne. — Zur Erläuterung des achtzehnten Briefes, und zugleich zum Schlus des ganzen Werks hat er ein Gespräch über die wirksame Gnade einrücken lassen, worin eben so

viel Wiz und Gründlichkeit als Erklärung des Briefes selbst ist.

Die lateinische Uebersetzung der Provinzialbriefe ward vom Hrn. Paskal selbst mit Fleis durchgesehen. Auch andere Freunde, denen Hr. Nikole davon Nachricht gegeben hatte, gaben ihm mit der grösten Freimüthigkeit ihre Anmerkungen, deren er sich auch sorgfältig bediente, um seine Arbeit desto genauer und volkomner zu machen. Man sagt sogar, daß die zwo Abhandlungen über die Probabilität, und über die Liebe Gottes, aus der Feder des Hrn. Arnaud wären, und daß Nikole dabei nichts weiter gethan, als übersezt hätte.

Endlich ward also diese lateinische Uebersetzung im Jahr 1658 zu Cöln in 8 gedrukt, unter dem Titel: Ludovici Montaltii Litterae Provinciales de morali & politica Jesuitarum disciplina, a Wilhelmo Wendrockio Salisburgensi Theologo e gallica in latinam linguam translatae & theologicis notis illustratae. Hr. Nikole nante sich also Wilhelm Wendrok, einen Salzburgischen Theologen, und sezte zwo Vorreden davor. In der ersten redet er von seiner Arbeit; die zwote ist nur eine Uebersetzung der französischen Nachricht, die vor der Samlung der Briefe steht.

Kaum hatte dies Werk die Presse verlassen: so fand es eine große Anzahl Verfechter, — aber auch viel

Bestrei-

Bestreiter. Denen, die darin angegriffen waren, war es schmerzhaft, ihre Irthümer auf alle mögliche Art entdekt zu sehen. Und anstat zur Erbauung der Kirche und zu ihrem eigenen Heil seine Zurechtweisungen anzunehmen, schrien sie über den, der ihnen und der Kirche diesen Dienst gethan hatte. Unter andern grif ein Jesuit, der in scholastischen Spizfindigkeiten eine große Stärke besas, Honore Fabri, das wendrockische Werk in den bittersten und härtesten Ausdrücken an, doch ohne zu beweisen. Er gab ihm den Titel: Stubroks Noten zu Wendroks Noten: Bernardi Stubrockii notae in notas Wilhelmi Wendrockii ad Ludovici Montaltii Epistolas provinciales, Cöln, 1659 in 8.

Im Jahr 1660 erschien die dritte Ausgabe der Wendrockischen Noten. Wendrok sezte die dritte und vierte Vorrede davor. Sie enthalten die Geschichte der Provinzialbriefe, und des Processes, den ihm die Jesuiten so eben beim Parlement zu Bourdeaux an den Hals geworfen hatten. Ich werde sogleich davon reden.

Im Jahr 1665 erschien die vierte Ausgabe, worin er die Abhandlung über die Probabilität sehr vermehrte, und am Ende zwei Appendices oder neue Abhandlungen anhing. In der ersten widerlegt er das Buch des Jesuiten P. des Champs von dem Probabilismus; in der zwoten handelt er von den Werken dreier neuen Gegner

 des

des Probabilismus. Diese sind: Jules Mercoeur, von den Dominikanern, Inquisitor zu Pavia; Prosper Fagnani, ein römischer Theolog; und der Doctor Sinnich, Mitglied der louvainschen Facultät.

Endlich kam noch eine neue Ausgabe der Provinzialbriefe zu Cöln 1684 heraus. Diese enthält erstlich den französischen Text; zweitens Wendroks lateinische Uebersetzung; drittens Gratiani Cordere spanische Uebersetzung; und viertens Cosimo Brunetti italiänische Uebersetzung. — Wahrscheinlicher Weise haben diese beiden lezten Uebersetzer eben sowol pseudonymisch geschrieben, als der pseudonymische Wendrok.

§. 7.
Verfolgung der Jesuiten gegen die Wendrockischen Noten, beim Parlement zu Bourdeaux, und beim Staatsrath.

Die Jesuiten begnügten sich lange noch nicht damit, gegen den Montalt und Wendrok zu schreiben, sondern sie glaubten, ihnen den Garaus zu machen, wenn sie sie gerichtlich belangten. Und nun fiengen sie alle mögliche Operationen, Wendroks Verdammung auszuwirken, an. Und zwar machten sie zu Bourdeaux den Anfang, — man muß es ihnen lassen, — mit vieler Geschiklichkeit. Da sie eine große Fertigkeit besitzen, sich ihres Credits zu bedienen, so ließen sie dem Generaladvocat beim Parlement zu Bourdeaux eine Ordre übergeben,

geben, daß er beim Parlement auf Verbrennung des Wendrockischen Buchs antragen solte. Dieser wählte zum Vortrag dieser Materie die lezte Sitzung vor den Ferien 1659. Er redete mit aller Heftigkeit gegen das Buch. — Die meisten Parlementsglieder hatten sich bisher noch nicht die Mühe gegeben, sich nach Montalt oder Wendrok zu erkundigen, und glaubten also, sich in einer Sache, davon sie nicht die geringste Kentnis hätten, wol auf das Zeugnis des Advocatgeneral verlassen zu können; daher waren sie geneigt, ihm alles zu bewilligen. Andern Mitgliedern aber schien dieses Ansuchen theils zu übereilt, theils ungerecht; sie glaubten, es sey unbillig, ein Buch zum Feuer zu verdammen, das man ganz und gar nicht kenne. Die Stimmen waren also getheilt. Einige waren der Meinung, daß man einwilligen könte; andere, daß man keinen Schrit thun müsse, bis man das Buch mit aller möglichen Genauigkeit untersucht habe. Und deswegen beschlos das Parlement in dieser Sitzung nichts.

Herr Nikole war damals in Deutschland, und erfuhr erst lange nachher, daß die Jesuiten gegen ihn arbeiteten. Anstat über ihr Betragen unwillig zu werden, erregte es sein Mitleiden. Und er erwartete den Ausgang ohne Unruhe. — Weil den Jesuiten der erste Versuch gegen den Hrn. Wendrok nicht gerathen war, so hatte die Sache Zeit, eine

ihren Absichten ganz entgegengesezte Wendung zu nehmen. Die Parlementsglieder nahmen sich Zeit das Ansuchen zu überlegen, und die Bemerkung zu machen, daß es ungerecht seyn würde, einzig und allein auf des Klägers Zeugnis ein Buch zum Feuer zu verdammen, welches in ganz Frankreich bekant, und von jederman mit Beifal gelesen war. — Viele Räthe lasen es selbst: und während dem Lesen änderten sich ihre Gesinnungen dergestalt, daß die klügsten Leute anfiengen, den Jesuiten wenig Glük in ihrem Proces zu weißagen. Ja diese Väter wurden auch insgeheim gewarnt, eine Unternehmung nicht weiter zu treiben, deren Ausgang so ungewis sey.

Man sagt, die Jesuiten wären unter einander uneinig geworden, was sie nun anfangen solten: und einer von ihnen, der P. Gouvales, der gelinder dachte und klüger war, als die andern, habe öffentlich ihr Unternehmen gemisbilligt, und andern Leuten mit vieler Freimüthigkeit geklagt, daß es in ihrer Geselschaft aufgeblasene und verwegene Köpfe gebe, welche täglich bereit wären, die Ehre des Ordens ihrem Eigensin und Ehrgeiz aufzuopfern. Er beschuldigte vorzüglich die Pariser dieser Denkungsart, und sagte, sie verdienten, etwas tapfer nach Hause geleuchtet zu werden. — Er habe niemals die Apologie der Casuisten billigen können;

nen; nichts sey unverständiger und unvorsichtiger gewesen, als die Ausgabe dieses Buchs, welche der Geselschaft unsäglichen Schaden, und dem Verfasser den Tod verursacht habe. Der Verfasser sey, sagte er, ein Jesuit gewesen, und vor Gram gestorben.

Die Klagen dieses ehrlichen Jesuiten waren eben so viel Waßagungen: aber die übrigen dachten nur auf die Ausführung ihres Vorhabens. Es sey, sagten sie, um die Religion geschehen, wenn man ein so keßerisches Buch nicht verfolge. Und was sich nur für Mittel erdenken ließen, die Verdammung bei den Parlementsräthen durchzusetzen, die ergriffen sie. Allein je mehr Hitze sie sich merken ließen, desto schlimmer machten sie ihre Sache; weil die Parlementsräthe an Geistlichen unmöglich eine solche Hitze billigen konten. Einige ließen auch den Jesuiten nicht undeutlich merken, sie würden dem Parlement einen Gefallen und ihrer Geselschaft keinen geringen Dienst thun, wenn sie ihre Verfolgungen gegen den Wendrok einstelten. — Aber nichts war für die guten Vater kränkender, als die einmüthige Resolution des Parlements, daß man dies Buch unmöglich verdammen könne, bis man es sorgfältig geprüft habe.

Unterdes hatte die Sache doch Lärm, und der Lärm die ganze Stadt neugierig gemacht. Man fieng an,

sowol die wendrockischen Noten, als auch die Censuren der Bischöfe, sorgfältig aufzusuchen. Die Anzahl derjenigen, welche die Jesuitische Sittenlehre verwarfen, wuchs von Tage zu Tage. Sie wurden aber alle von den Jesuiten für Ketzer und Jansenisten ausgeschrien. Anstat ihre Sache dadurch auf bessern Fus zu setzen, bestätigten sie nur, was Montalt und Wendrok schon gesagt hatten; nämlich daß das Wort Jansenist in dem Munde eines Jesuiten nichts weiter bedeute, als einen Menschen, der ihre neue Lehren verwerfe.

Als nun die Jesuiten sahen, daß das Parlement fest entschlossen war, in dieser Sache keinen voreiligen Schrit zu thun, wo es nicht auf die Ehre eines einzigen Menschen, sondern sogar auf den guten Namen so vieler Bischöfe und Erzbischöfe ankam, deren Censuren Montalt durch seine Angriffe auf die jesuitische Sittenlehre nur zuvorgekommen war; so streuten sie ein Pasquil aus, worin sie dem Wendrok namentlich Ketzerei, Aergernis, Verläumdung und Aufruhr Schuld gaben. (Auf diese Beschuldigungen antwortete Wendrok in dem vierten Praeloquio der neuern Auflage.) Dies Pasquil war kaum im Publiko bekant geworden, so sahen sie deutlich genug, wie wenig Nutzen sie davon hoffen konten. Sie musten täglich hören, wie sich jederman über ihre Beschuldigungen lustig machte. Benediktiner, Domini-

minikaner, Augustiner, selbst Pfarrer machten ihr Buch in Privatgesellschaften lächerlich, und redeten sogar gegen die Parlementsräthe aus eben dem Ton davon. Kurz jederman interessirte sich nach seiner Art für den Wendrok gegen die Jesuiten.

Einen solchen Erfolg hatten die guten Väter gewis nicht erwartet. Dennoch blieben sie mit gleicher Hitze bei ihrem ersten Vorhaben. Vergebens war es, daß die Parlementsräthe ihnen riethen, ja fast bathen, das Parlement nicht mit Untersuchung einer so unangenehmen Sache zu belästigen. Sie hatten sich ihr Vorhaben so fest in den Kopf gesezt, daß sie lieber alles wagten, als davon abstunden. Herr de Pomiers, Doyen du Parlement muste endlich ihren Bitten und Ungestüm nachgeben; er trug die Sache vor. Die ersten drei paskalischen Briefe wurden darauf mit allen jesuitischen Schriften in voller Parlementssitzung verlesen. — Es war öffentlich bekant, wie vortheilhafte Vorurtheile jederman für dies Buch hatte; und es ist erstaunlich, daß die Jesuiten nicht allen ihren Credit anwendeten, um eine Sache zu hintertreiben, die ihnen gewis nicht vortheilhaft war. Aber sie waren gleichsam mit Blindheit und Schwindel geschlagen, und lagen dem Parlemente beständig auf dem Halse. Sie gebrauchten Bitten und Drohungen, und stekten sich gar hinter die Weiber und

Kinder der Parlementsräthe. Sie versprachen denenjenigen große vom Höfe zu erhaltende Belohnungen, welche den Wendrok verdammen würden. Denen aber, welche ihn nicht verdammen würden, droheten sie mit Verweisung, Lettres de Cachet, u. d. g. als wenn sie den Willen des Königs in Händen hätten. Um zu zeigen, daß sie zu jedem Unternehmen fähig wären, lies einer von ihnen, le Chene, unter den Damen eine kleine Schrift circuliren, worin er bewies, daß sowol die Unterstützung als Losspreчhung Wendroks eine Todtsünde sey. Aller Ohren aber, selbst die Ohren der Weiber, waren gegen dergleichen unverständige Vorstellungen so taub, daß die Geselschaft Jesu täglich etwas von ihrem Ansehen verlor. Selbst Prediger redeten öffentlich von den Kanzeln gegen die Apologie der Casuisten und ihre laxe Sittenlehre.

Die Jesuiten konten anfangs nur heimlich murren, da sie sahen, daß die ganze Stadt, in Ansehung ihrer, ganz andere Gesinnungen angenommen hatte. Sie sahen diese Veränderung als eine gänzliche Verkehrung des Menschenverstandes an, deren Ursach sie nicht begreifen konten. Sie glaubten, ein Geist des Irthums habe ganz Bourdeaux eingenommen, und fiengen beinahe an, an der Ausführung ihres Projects zu zweifeln. — Aber was solten sie thun? Sezten sie ihre Bemühungen

gen fort: so sahen sie ihren Schaden vor Augen. Ließen sie sie liegen: so konte man ihnen Leichtsin vorwerfen! — Sie thaten also, was Leute zu thun pflegen, die in Verwirrung sind, und nicht wissen, was sie anfangen sollen. Bald betrieben sie die Sentenz durch Befehle, die sie vom Hofe auszuwirken wusten: bald schoben sie sie durch ausstudirte Chikanen wieder auf. Sie spielten Intrigue auf Intrigue, — immer eine gegen die andere. — Endlich vergaßen sie sich so weit, daß sie auf das Parlement schimpften. Sie bedrohten es öffentlich mit Excommunikation und ewiger Verdamnis, wenn es nicht zu ihrem Vortheil spräche. — Diese Drohung gab einem gewissen Parlementsrath Gelegenheit zu folgendem witzigen Einfal. Er erkundigte sich bei einigen Geistlichen, ob das gewis wahr sey, daß einer, der den Wendrok nicht verdamme, den Kirchenban verdiene? Nein, sagten sie; sondern derjenige verdient ihn, der es thut! — Nun! versezte er, so sind die sämtlichen Parlementsräthe sehr zu beklagen. Sie fallen auf alle Fälle in den Ban. Verdammen wir den Wendrok, so excommuniciren uns die Priester und Mönche: thun wir es nicht, so excommuniciren uns die Jesuiten. —

Als die Jesuiten sahen, daß diese Drohungen noch nicht nach Wunsch wirkten, so traten sie mit fürchterlichern

lichern hervor. Sie ließen sich merken, der Hof werde sein Misfallen bald deutlich an den Tag legen. Und hiervon redeten sie so lebhaft, daß sie gegen Personen vom ersten Range vom Galgen redeten. — Der Tag zur Sentenz ward fest gesezt. Zween Tage vorher sagte ein Jesuit, es würde dabei noch nicht bleiben; man würde das Buch und das Arret des Parlements nach Rom bringen; man wisse alle Namen der Richter, die den Wendrok begünstigten; man wisse auch alle die Geistlichen, die seine Sache beim Parlement in geheim trieben; wenn sie es ihnen, den Jesuiten, nicht glauben wolten, so könten sie nicht dafür, wenn einige in die Normandie, andere in andere Provinzen des Reichs verwiesen würden; es sey nichts neues, Parlementsräthe zu finden, die den Kezereien geneigt wären; das Parlement zu Paris sey das erste gewesen, das sich zur calvinischen Kezerei geschlagen habe. — Alle diese und mehr noch unanständigere Reden kamen den Parlementsräthen zu Ohren: aber sie achteten sie kaum der Verachtung würdig.

Endlich kam der dritte Mai 1660, an welchem der Spruch erfolgen solte. Erst ward in der Sitzung ein neues Memoire, welches gegen den Wendrok eingegeben war, und beinahe alle vorige Beschuldigungen, mit neuen Lügen und schreklichen Schimpfworten angefült

fült und aufgeſtuzt, enthielt, vorgeleſen, — und mit Verachtung zurükgeworfen. Hernach fieng der Doyen des Conſeillers die Stimmenſamlung durch eine vortrefliche und gelehrte Rede an. Er erklärte die ganze Lehre, die verſchiedenen Meinungen der Theologen darüber, und ſeine Meinung, daß das Buch für diesmal vor die theologiſche Facultät möchte gebracht werden. Hernach nahm er auch die andern Anklagen wegen gegebenen Aergerniſſes und Aufruhr vor; er zeigte, daß dies Buch weder was Injuriöſes gegen die Perſon des Königs, noch wider den Staat, noch wider die guten Sitten enthalte. — Die meiſten Richter folgten ſeiner Stimme, und unterſtüzten ſie durch neue Gründe. Das Parlement beſchlos alſo, ohne weitere Rükſicht auf die übrigen Anklagen, „daß die Provinzialbriefe vor die Profeſſores „der Theologie in Bourdeaux ſolle gebracht werden, damit dieſe unterſuchten, ob gute oder ſchlechte Lehren „darin ſtünden, und beſonders in Anſehung der beſchuldigten Ketzerei ihr Gutachten gäben." Das Arret lautet alſo: Ce jour, la Cour, les Grand'Chambre & Tournelle aſſemblee, délibérant ſur la condamnation du livre intitulé: Ludovici Montaltii Literae provinciales de morali & politica Jeſuitarum diſciplina, pourſuivie par le Procureur Général du Roi, après avoir vû & lû tous les paſſages du dit livre,

cottés

cottés par le dit Procureur Général, & sur les Bulles des Papes Innocent X & Alexandre VII, ensemble les productions & conclusions du dit Procureur Général signées, de la Vie; a ordonné & ordonne, qu'à la diligence du dit Procureur Général le dit livre sera rémis devers les Professeurs de Théologie dans l'Université de cette ville, pour examiner la bonne ou mauvaise doctrine d'icelui, & donner leur avis sur le crime d'hérésie, pretendu par le dit Procureur Général, pour leur Decret vû, & à la Cour rapporté; être ordonné ce que de raison. Signé M. de Pontac Premier Président.

Nun kan man sich leicht vorstellen, wie dies Arret die Jesuiten kränken muste, so bald sie es ansichtig wurden. Aber sie ließen deswegen den Muth noch nicht sinken. Sie ließen sich durch ihren falschen Eifer so weit verblenden, daß sie sich nur desto mehr Mühe gaben. War Wendrok gleich an die theologische Facultät gewiesen, um sich wegen Ketzerei examiniren zu lassen: so scheint es doch, als wenn das Parlement, welches nur Friede wünschte, diese Untersuchung nicht eben getrieben hätte. Die theologische Facultät war eben so wenig geneigt, sich in das Spiel zu mengen. Sie ward aber von den Jesuiten gedrängt. Diese wirkten vom Hofe Briefe aus, worin über das Zögern bei Entscheidung der wendrockischen Sache geklagt ward. Und

selbst

selbst das Parlement nöthigten sie beinahe auf ähnliche Art, das Buch an die Facultät zu schicken. Die Facultät konte endlich auf keinerlei Weise die Untersuchung ablehnen: und beschlos also, sie so vorzunehmen, als es Gewissen und Wahrheit verlangten.

Gleich Anfangs berathschlagte man sich, ob man den Jesuiten, P. Camain, Professor der Theologie am Jesuitercollegio mit zur Untersuchung zulassen könne. — Nach allen Regeln der Billigkeit und des Wohlstandes hätte er sich selbst davon ausschließen sollen. Aber er bestand darauf, mit als Richter zugezogen zu werden. Die übrigen Professores widersezten sich einer Forderung, die ihnen unbillig schien: sie hätten ihn aus eigener Macht von ihren Versamlungen ausschließen können. Sie wolten aber ohne Bewilligung der ganzen Universität diesen Schrit nicht thun. Die Universität kam also den 30ten Mai zusammen. Nachdem der Rector die Sache vorgetragen, waren die meisten Doctoren der Meinung, daß der P. Camain nicht Richter seyn könne. Und dies ward in seiner Gegenwart durch ein Arret von demselben Dato festgesezt. — Hierauf fiengen die übrigen Professores an, ein Buch mit desto grösserer Sorgfalt zu untersuchen, je öfter und schärfer es schon untersucht war.

Unterdes legten die Jesuiten die Hände nicht in

den Schoos: sondern wendeten alle ersinliche Mittel an, die Standhaftigkeit der Examinatoren wankend zu machen. Einen unter denselben, Namens Lopez, Chanoine & Theologal de l'Eglise de Bourdeaux, einen verdienstvollen Man, droheten sie, er könne, wenn er den Wendrok absolvirt laufen lasse, nur sichere Rechnung machen, daß er seine Pfründe verlieren würde. Weil aber die übrigen Professores Religiosen waren, und also wegen ihres zeitlichen Glüks nichts zu besorgen hatten: so konten die Jesuiten ihnen nicht von dieser Seite beikommen. Sie versuchten also, sie mit der Furcht vor dem Unwillen ihrer Superioren in Schrecken zu setzen. Allein sie hatten mit Leuten zu thun, welche ihr Gewissen höher als alles andere achteten, und die sich durch nichts abhalten ließen, dasjenige für wahr zu erklären, was sie als wahr erkanten.

Nachdem nun endlich die Examinatoren unter einander ausgemacht hatten, daß das Buch keine einzige Ketzerei enthalte, und dies förmlich aufgesezt hatten: so glaubten sie wohl zu thun, wenn sie die Sache vor die Versamlung der ganzen Universität brächten, damit ihre Declaration dadurch glaubwürdiger werde. Es ward also den sechsten Jul. die zwote Versamlung der Universität, wegen dieser Sache, gehalten. Als der Rector, nach hergebrachter Gewohnheit, in wenig Worten

die

die Sache vorgetragen hatte: so baten die Professoren der Theologie um Erlaubnis, der Versamlung von allem genaue Rechenschaft ablegen zu dürfen. — Hierauf fieng Hr. Theologal Lopez an, den Statum quaestionis deutlich festzusetzen. Er zeigte, was man von der Censur der Sorbonne über Hrn. Arnaud halten müsse. Er bewies, daß die Sorbonne keine Macht über die andern Facultäten habe: daß die von Arnaud aus dem heil. Augustin abgeschriebene Stelle beim Arnaud nicht ketzerischer seyn könne, als beim Augustin: und endlich, daß die Sorbonne sich keinesweges das Recht anmaße, Glaubensartikel zu formiren. Hierauf redete er von der Streitigkeit über den Jansenismus. Er distinguirte auf eine sehr gelehrte Art zwischen den Fragen de Facto und de Jure. Er bewies, daß niemals ein Theolog dem Pabst die Untrüglichkeit, wenn die Frage von einem Facto sey, zugestanden habe; daß dergleichen Thatsachen kein Gegenstand oder Materie der Ketzerei seyn könten, und daß also Wendroks Buch ganz davon frei sey, weil man ihm nichts vorwerfen könne, als Zweifel über eine Thatsache; daß dies Buch übrigens eine reine und gesunde Lehre enthalte.

Die übrigen Professores gaben ihm nicht nur volkommen Beifal, sondern sezten auch sehr sinreich hinzu, ihre Deklaration sey der sorbonnischen Censur gar

nicht zuwider; denn die Sorbonne habe die bekante Proposition beim Arnaud nicht in dem Sinne, daß er von der wirksamen Gnade rede, verdamt; und dies der einzige Verstand, in welchem Wendrok sie durch und durch behaupte: uud deswegen versicherten sie, verdiene er keine Censur.

Niemand hatte hierwider etwas einzuwenden. Es ward also einmüthig festgesezt, daß die Deklaration der Doctoren den Akten der Universität einverleibt, und dem Generaladvocaten abschriftlich gegeben werden solte. Hier ist die französische Uebersetzung:

Nous soussignés Docteurs & Professeurs royaux en Theologie dans l'Université de Bourdeaux, declarons, que suivant l'Arret du Parlement le livre intitulé Ludovici Montaltii Litterae Provinciales de morali & politica Jesuitarum disciplina, nous ayant été mis entre les mains pour en examiner la bonne ou mauvaise doctrine, & donner notre avis, s'il contenoit quelque Hérésie, après avoir premierement invoque le père des Lumières, nous avons lû avec soin le dit livre; & qu'après avoir délibéré ensemble sur la doctrine y contenuë & nous être communiqué nos avis, nous n'y avons trouvé aucune Hérésie. Fait dans le Couvent des Carmes, le six du mois de Juin, l'an 1660. Signé François Arnaud de

de l'ordre de St. Augustin; Jean Bâtiste Gonet, de l'ordre des Frêres Prêcheurs; Lopez, Chanoine Theologal.

Nachdem dies Urtheil über den Wendrok auf eine so feierliche Art gefället war: so fehlte zu seiner Rechtfertigung nichts mehr; seine Unschuld war nunmehro ganz volkommen gerettet. Alle Absichten der Jesuiten waren dadurch vereitelt worden, daß das Parlement ihre Anklagen von Aergernis und Aufruhr mit Verachtung übergangen, die theologische Facultät aber den Wendrok von Kezerei freigesprochen hatte. — Aber etwas fehlte doch noch zum völligen Unterricht für alle Menschen. Es schien, als müsten die Jesuiten an sich selbst und ihrem Beispiel der ganzen Stadt Bourdeaux zeigen, wie weit der Eifer in Behauptung der verhaßtesten Verläumdungen gehen kan. Ihr Betragen muste jederman sichtbar überzeugen, daß ihnen Montalt nichts unrechtmäßiger Weise vorgeworfen. Die ehrwürdigen Väter thaten dies so laute, daß man wohl sagen kan, sie hätten bisher noch viel Mäßigung gebraucht; so auffallend war das, was sie nun dem Publiko zu sehen gaben. Denn nun fingen sie an, weder in Privatgesellschaften, noch in öffentlichen Unterredungen Maße zu halten. Es hatte beinahe das Ansehen, als hätten sie alle Regeln der Sitsamkeit, der Wohlanständigkeit und

Ehrlichkeit vergessen; oder besser, als hätten sie Vernunft und Menschenverstand verloren. Meine Leser würden alle Gedult verlieren, wenn ich Ihnen die beleidigenden Reden anführen wolte, die besonders der V. Duchene und Gallicier bei dieser Gelegenheit, sogar in Predigten, führten. Nikole erzählt einige in seinem vierten Praeloquio. —

Aber das war ihnen noch lange nicht genug, daß man ihnen nicht verbot in Predigten und Unterredungen gegen Wendrok und die theologische Facultät zu schreien. Sie thaten eben dies auch schriftlich, und gedrukt. Denn da sie sahen, daß sie vom Parlement nicht den gehoften Beistand erhielten, entschlossen sie sich selbst zur Rache. Sie machten eine Schrift bekant unter dem Titel: Lettre d'un Theologien à un Officier du Parlement, touchant la question, si le livre de Wendrock est hérétique. Sie beschuldigten darin den Wendrok der Ketzerei, weil er sich unterstanden hätte, das Factum vom Jansenius in Zweifel zu ziehen, nämlich ob die fünf verdamten Propositiones in seinem Buch Augustinus stünden. Sie wolten als eine algemeine Maxime festsetzen, daß die Kirche und der Pabst in Factis, die weder in der heil. Schrift noch in der Tradition offenbaret sind, nicht weniger untrüglich sey, als in den Lehrsätzen selbst. Und zulezt griffen sie die Professores der

Theo-

Theologie zu Bourdeaux eben so hitzig an, als alle diejenigen, die lieber den Regeln der Ehrlichkeit und Billigkeit folgen, als den Leidenschaften der Jesuiten hatten fröhnen wollen.

Bisher hatte Hr. Nikole geschwiegen. Endlich aber hielt er es für seine Schuldigkeit, das Stilschweigen zu brechen, um nur Leute zu vertheidigen, welche lieber alles zu ertragen, als der Gerechtigkeit zu nahe zu treten bereit gewesen waren. Er schrieb: (La premiere, und hernach la seconde) Défense des Professeurs en Theologie de l'Université de Bourdeaux, beides im Jahr 1660. Er widerlegt besonders den falschen Grundsaz von vorgeblicher Untrüglichkeit des Pabsts oder der Kirche in nicht geoffenbarten Factis. An diesen beiden Schriften hatte Herr Arnaud auch einigen Antheil. Man schreibt ihm besonders die Abhandlung über das Factum des Honorius zu. Und wahrscheinlicher Weise ist er der gelehrte Theolog, dem Hr. Nikole im vierten Praeloquio diese Widerlegung zuschreibt. — Eben diese Streitigkeit gab zu noch mehrern Schriften Anlas, die vielleicht alle aus einer Feder flossen, wie man aus der Gründlichkeit und dem Styl schliest. Erstlich: Reflexions sur la poursuite des Jésuites &c. Zweitens: Réfutation des raisons alléguées contre le livre de Wendrock. Drittens:

Motifs de la Declaration des Professeurs en Theologie de l'Université de Bourdeaux. u. s. w.

Die Jesuiten, welche auf die Durchsetzung ihrer Sache bedacht waren, befürchteten, das Parlement von Bourdeaux möchte ein für den Wendrok vortheilhaftes Urtheil fällen, wenn es diese Deklaration erhalten. Sie ließen also den Staatssecretair le Tellier an den Hrn. v. Pontac schreiben, er möchte die Sache hängen lassen, wie sie wäre, und kein ander Arret ausfertigen. Und dieser Streich gelang den Jesuiten. Zu gleicher Zeit arbeiteten sie am Hofe, um dadurch den Staatsrath, Wendroks Verdammung zu betreiben. Sie erlangten auch einen Befehl an neunzehn genante Theologen, das Buch zu prüfen. Weil die Bischöfe von Rennes, von Rhodes, von Amiens, von Soissons, und die neun Doctoren, Grandin, Morel, Chapellas, Bail, Chamillard, Lestocq, Saußoy, der P. Nicolai von den Dominikanern und de Gangy von den Carmelitern zu Examinatoren ernennet waren: so konte man leicht vorhersehen, daß Wendrok mit der äußersten Strenge würde verdamt werden, indem dies Tribunal nicht aus partheiischern und jesuitischern Richtern hätte können zusammengesezt werden. Die Untersuchung dauerte auch nicht lange. Das Arret des Staatsraths, worin sie zu Examinatoren ernant waren, war vom 12ten

Aug.

Aug. 1660; und schon den 7ten Sept. eben dieses Jahrs gaben sie ihren Avis doctrinal von sich. Sie versicherten in diesem Bedenken: daß alle Irthümer des Jansenius, welche die Kirche längst verdamt habe, sowol in den montaltischen Briefen als wendrockischen Noten enthalten wären, und urtheilten, daß dies Buch also zu derjenigen Strafe verdamt werden müsse, welche auf Pasquille und ketzerische Schriften gesezt sey. Den 25ten Sept. ward diese Censur vor den Staatsrath gebracht, und der König befahl noch denselben Tag *): daß dies Buch vom Scharfrichter zerrissen und verbrant werden solle. Anfänglich wolte der Canzler Phelippeaux dies Arret nicht unterzeichnen, weil er wuste, daß es ungerecht und unbillig wäre. Endlich muste er es auf ausdrüklichen königlichen Befehl (den 1ten Octob.) unterzeichnen. Der Lieutenant civil übergab die Sentenz den 8ten, und den 14ten ward sie volzogen.

Da Wendroks Feinde nunmehr diesen Vortheil über ihn erhalten hatten: so wurden sie dreister, und wolten sich auch an den bourdeauxschen Theologen rächen, die den Wendrok begünstigt hatten. Sie verschrien sie

N 5 beim

*) Que le livre de Wendrok seroit par devant le sieur d'Aubray Lieutenant civil au Chatelêt de Paris, pour, à la diligeance du Procureur du Roi, le faire lacerer & bruler à la Croix du Tiroir par les mains de l'executeur de la Haute Justice.

beim König, als hätten sie ohne königliche Erlaubnis eine theologische Schule eröfnet, und bedienten sich derselben, Irthümer zu begünstigen, ketzerische Bücher zu billigen, und denen Schülern, welche auf der Universität Bourdeaux graduirt werden wolten, Taxen aufzulegen. Nun ward den 5ten Nov. ein neues Arret aus dem Staatsrath bekant gemacht, worin den Professoren zu Bourdeaux aufgegeben ward, in Zeit von zween Monaten ihre Documente und Titel einzureichen, und ihnen zugleich zum voraus verboten ward, weder zu Bourdeaux noch anderswo theologische Lectionen zu halten, noch sich königliche Professoren zu nennen. Dies Arret verursachte ein solches Schrecken, daß man leicht muthmaßen konte, es sey die Frucht einer mächtigen Cabale. (Alles dies ward kurz darauf in einer Schrift aus einander gesezt, die den Titel führt: Motifs pour faire voir, que l'Arrêt portant l'interdit de l'exercice de Theologie à Bourdeaux a été donné par surprise.) Doch lies sich der König eines bessern belehren, und sezte alle Professores in ihre Aemter wider ein, durch ein Arret aus dem Staatsrath vom Jahr 1662.

Ungerechtigkeit und Unwahrheit herschen nur eine Zeitlang: und endlich komt die Zeit, wo Wahrheit und Gerechtigkeit siegen.

§. 8.

Verfolg des Lebens des Hrn. Paskal, von Bekantmachung seiner Briefe an, bis an seinen Tod.

Die anhaltende Schwächlichkeit des Hrn. Paskal erlaubte ihm nicht, an der Vollendung seines großen Werks über die Religion zu arbeiten. Aber die Portroyalischen Affairen gaben ihm doch Gelegenheit, das Seinige zu einigen Schriften beizutragen, die damals über die verschiedenen Modele der Unterzeichnung des Formulars heraus kamen. Eine dieser Schriften ward durch eine Uneinigkeit des Hrn. Paskals mit beinahe allen Mess. de Portroyal, und vorzüglich mit den Hrn. Arnaud und Nikole veranlaßt. Im Grunde der Sachen waren sie mit einander einig. Es kam nur auf einige Ausdrücke an, welche nach Hrn. Paskals Meinung die Gesinnungen der Nonnen nicht genau genug bestimten, und die Lehre von der wirksamen Gnade nicht genug dekten. Hierüber kamen von beiden Seiten verschiedene Schriften zum Vorschein. Da aber dieser Streit blos die Liebe zur Wahrheit zum Grunde hatte: so schadete er der genauen Freundschaft zwischen diesen Herren und dem Hrn. Paskal nicht. Bald hernach war nicht mehr die Frage von der Thatsache, welche den Streit veranlaßt hatte, der Gegenstand, sondern man verlangte, daß die Nonnen gerade zu, ohne Bedingung unterschreiben solten (pure & simpliciter).

Und

Und darauf verschwand aller Argwohn beim Hrn. Paskal, daß seine Freunde zu gelinde dächten. Auch war die Aufführung der Nonnen so beschaffen, daß er wohl einsahe, er habe Unrecht gehabt, da er ihnen Wankelmüthigkeit und Schwachheit zur Last gelegt.

Die lezten vier Jahre seines Lebens war Herr Paskal beständig mit einer außerordentlichen Mattigkeit behaftet, welche er aber mit christlicher Gedult ertrug. Es war dies nicht eigentlich eine Krankheit, die ihn eben damals zuerst überfiel, sondern nur eine Verdoppelung der beschwerlichen Zufälle, die er von Jugend auf gehabt. Sie fieng mit heftigen Zahnschmerzen an, die ihm ganz und gar den Schlaf raubten. In einer solchen schlaflosen Nacht fiel ihm eine gewisse mathematische Aufgabe *) ein, welche zwanzig Jahr vorher von dem P. Marsenne war aufgegeben worden, und von niemand aufgelöst war. Um sich nur zu zerstreuen, dachte er dieser Aufgabe nach, und fand glüklich eine volkommene Auflösung. Die Frage besteht darin, die krumme Linie zu berechnen, welche ein Radnagel in der Luft beschreibt, während der Zeit, da er sich mit der Felge von der Erde erhebt, bis er nach vollendetem Lauf wieder zur Erde zurükkomt, so daß das Rad beständig auf der

*) Le problême de la Roulette.

der Erde gerade fort gehe. — Nachdem er scharf nachgedacht und die Auflösung gefunden, empfand er keine Schmerzen mehr. Er erzählte diese Begebenheit dem Hrn. v. Roannes, der ihn mit vieler Verwunderung frug, was er mit dieser Entdeckung anfangen wolte? Ich weis sie, sagte Hr. Paskal, zu weiter nichts mehr zu gebrauchen; sie hat mir schon den Nutzen verschaft, daß sie mich von Zahnschmerzen geheilt hat. Nein, versezte Hr. v. Roannes, ich wolte Ihnen wol einen bessern Gebrauch an die Hand geben. Da Sie gegen die Freigeister zu Felde ziehen wollen, so zeigen sie vorher, daß Sie in der Geometrie mehr verstehen, als jene; und daß Sie auch in Glaubenssachen wissen würden, wie weit Demonstration gehe. Machen Sie diese Aufgabe den Mathematikverständigen bekant, und setzen Sie 60 Pistolen zum Preise auf. Paskal lies es sich gefallen, legte 60 Pistolen bei gewissen von ihm festgesezten Untersuchern der Preisschriften nieder, und bestimte anderthalb Jahre. Nach Verflus derselben hatte, nach dem Urtheil der bestelten Schiedsrichter, niemand den gehörigen Erweis beigebracht. Hr. Paskal nahm also seine 60 Pistolen zurük, und lies für diese Summe seine Arbeit drucken. Madame Perier sagt, daß er damals für zwo Pressen zwo verschiedene Arbeiten zu gleicher Zeit gefördert habe. Man weis aber nicht, welches

das andere Werk gewesen ist. Sie sezt hinzu, er habe seinen Traité de la Roulette mit außerordentlicher Geschwindigkeit in Zeit von acht Tagen zu Stande gebracht, und nie eine andere Handschrift gehabt, als die, die er jedesmal dem Buchdrucker gab. Er lies auch nicht mehr als hundert Exemplare abdrucken, und gab sich auf dem Titel den Namen A. d'Ettonville. Er war zwar damals noch in den Jahren, die man bei einem Manne die besten zu nennen pflegt. Allein er muste seine Laufbahn geendet haben, indem er sein Hauptwerk, so ihm Gott anvertrauet, zu Stande gebracht. Denn von der Zeit an vermehrte sich seine Schwächlichkeit von Tage zu Tage.

Mademoiselle Perier, seine Nichte, erzählt eine Unterredung, die er, ein Jahr vor seinem Tode, wegen der Provinzialbriefe gehabt. „Man frug mich einst, „sagte er, ob es mich nicht gereue, die Provinzialbriefe „geschrieben zu haben? Das reuet mich so wenig, ant„wortete ich, daß, wenn ich sie noch schreiben solte, ich „sie viel beißender schreiben würde. Man frug mich „weiter, warum ich alle Schriftsteller citirt hätte, aus „denen ich die verabscheuungswürdigsten Säze ans Licht „gezogen. Ich antwortete: wenn ich in einer Stadt „wohnte, worin zwölf Brunnen befindlich wären, und „ich wüste, daß der eine Brunne vergiftet sey, wäre ich

„als-

„alsdenn nicht verbunden, jederman zu warnen, aus „dem Brunnen kein Waſſer zu holen? Und damit „man meine Warnung nicht für eine bloße närriſche „Grille halte, wäre ich ja auch wol verbunden, denje„nigen, der den Brunnen vergiftet, lieber zu nennen, „wenn ich ihn kente, als die ganze Stadt der Gefahr, „ſich zu vergiften, zu überlaſſen. Man frug mich, war„um ich mich eines angenehmen, luſtigen, zuweilen ſa„tiriſchen Stils bedient. Ich verſezte: wenn ich im „dogmatiſchen Stil geſchrieben hätte, ſo würden mich „nur Gelehrte haben leſen können. Dieſe aber hätten „meinen Unterricht nicht nöthig, weil ſie von der Sache „wenigſtens eben ſo viel wiſſen, als ich. Ich muſte „alſo ſo ſchreiben, daß auch das Frauenzimmer und der „unſtudirte Weltman mich läſen. Denn ihnen wolte „ich eben den Schaden zeigen, den jene Grundſäze da„durch verurſachten, daß ſie ſich allenthalben ausbreite„ten, und ſich gar zu leicht einſchmeichelten. Man frug „mich, ob ich alle die Bücher, die ich citirte, auch „durchgeleſen hätte. Ich ſagte: Nein; denn ſonſt hätte „ich die meiſte Zeit meines Lebens nichts anders thun „müſſen, als elende Bücher leſen. Zweimal habe ich „den Eſcobar von Anfang bis zu Ende durchgeleſen. Die „übrigen haben meine Freunde geleſen. Ich habe aber „keine einzige Stelle aus ihnen eingerükt, ohne das Buch

„ſelbſt

„selbst aufgeschlagen, und sowol die Stelle, als das, „was vorhergeht und nachfolgt, gelesen zu haben; und „dadurch habe ich mich dafür gesichert, daß ich nicht ei„nen Einwurf oder ein Dubium stat einer Antwort citirt „habe, welches man mir gewis und rechtmäßiger Weise „würde haben vorwerfen können."

Eben diese Gesinnungen zeigte Hr. Paskal auch in seiner lezten Krankheit. Er wohnte damals in Paris in der Parochie Etienne du Mont. Der Pfarrer dieser Parochie, Hr. Beurrier, nachmaliger Abt zu St. Genevieve besuchte ihn öfters, und lies ihn beichten. Erst damals erfuhr er, daß eben dieser Paskal Verfasser der Provinzialbriefe sey. Er befrug ihn deswegen; auch, ob er sich selbst darüber nichts vorzuwerfen habe? Paskal antwortete: „Ich bin izt im Begrif, Gott von allen „meinen Handlungen Rechenschaft zu geben. Mein Ge„wissen macht mir hierüber nicht den geringsten Vor„wurf. Bei Verfertigung dieser Schrift habe ich keine „schlimme, sondern die gute Absicht gehabt, die Ehre „Gottes zu vermehren, und die Wahrheit zu vertheidi„gen; niemals aber hat mich Has gegen die Jesuiten dazu „angetrieben." Hr. Beurrier hat dies öfters erzählt.

Den Abend vor seinem Tode hörte ihn Hr. de Sainte Marthe, einer von denen, mit welchen er die

obbe-

obberührte Streitigkeit gehabt, Beichte, denn Hr. Beurrier war zu Nanterre bei Paris: kam aber an eben dem Tage zurük, und gab ihm in der folgenden Nacht das heil. Viaticum. Und so starb Paskal nach schweren Leiden den 19 August 1662 in einem Alter von 39 Jahren und 2 Monaten. Er liegt begraben in der Kirche von St. Etienne, hinter dem großen Altar, neben der Capelle U. L. F. Man hat ihm auch ein Epitaphium gesezt, das aber durch die Länge der Zeit zerstört ist.

Ohngefähr im Jahr 1667 verfertigte Madame Perier, seine Schwester, eine Lebensbeschreibung dieses berühmten Mannes. Man wolte aber diese Lebensbeschreibung nicht gern zugleich mit seinen Pensées herausgeben, die damals gedrukt wurden. Denn man glaubte, daß sie, so wie Madame Perier sie verfasset hatte, nicht dem großen Begrif entsprechen würde, den das Publikum vom Paskal haben könte, welches ohnstreitig in seiner Lebensbeschreibung interessante Anekdoten von einigen Affairen, daran er Theil genommen, vorzüglich aber von den Provinzialbriefen erwartete. Darum lies man sie den ersten Ausgaben seiner Pensées nicht beidrucken. Bei den folgenden hat man es gethan. Man findet nichts darin, das einen delicaten Censor beleidigen, oder einen neugierigen Leser über verschiedene Punkte befriedigen könte.

Im Jahr 1668 brachte man die Fragmente in Ordnung, die sich unter den Papieren des Hrn. Paskal befanden, und sich auf sein vorhabendes großes Werk über die Religion bezogen. Der Herzog von Roannes hatte Theil an dieser Arbeit: Hr. Nikole, Hr. Arnaud und andere Freunde des Hrn. Paskals halfen ihm. Gegen Ende des Jahrs 1669 ward das Werk mit Approbation einiger Bischöfe und Doctoren gedrukt. Man gab aber damals nur einen Theil derjenigen Gedanken heraus, die er über die Wunderwerke niedergeschrieben hatte. Hr. Colbert, Bischof von Montpellier, rükte den andern Theil in seinen dritten Brief an den Bischof von Soissons ein.

Als Mademois. Margarethe Perier, Hrn. Paskals Nichte, zu Clermont in Auvergne den 14 April 1733 starb, hinterlies sie unter ihren Papieren eine ziemliche Anzahl origineller Handschriften, aus denen man ein Memoires im Jahr 1740 hat drucken lassen, unter dem Titel: Recueil de plusieurs Pièces pour servir à l'Histoire de Port-Royal; ou Supplemens aux mémoires de Messſ. Fontaine, Lancelot & du Fossé. Man sehe besonders das eilfte Stük, welches verschiedene Anekdoten zur Geschichte der Paskalischen und Perierischen Familie enthält. Hieraus sind die meisten gegenwärtigen Nachrichten genommen, die man in dem Leben

des Hrn. Paskals, das seinen Penseen vorgedrukt ist, nicht findet.

§. 9.

Apologie der Provinzialbriefe, und Uebersetzung der Wendrockischen Noten.

Die Provinzialbriefe waren beinahe vierzig Jahre heraus, und hatten über alle Antworten und Cabalen der Jesuiten gesiegt, als diese eine neue Antwort auf die Provinzialen herausgaben. Diese Antwort aber bewies nur gar zu deutlich, wie wenig die Jesuiten Ursach hatten, sich auf das Urtheil des Publikums über ihre ersten Antworten etwas einzubilden. Sie war ein neuer Beweis, wie seicht ihre vorigen Antworten musten gewesen seyn. Die Gelegenheit aber zu diesem neuen Angrif war folgende:

Charles Perrault hatte in seiner 1692 herausgegebenen Parallele des Anciens & des Modernes von den Provinzialbriefen rühmlich geredet. Er lässet in einer Unterredung, einen Präsidenten, einen Abbe und einen Chevalier die Werke der Alten mit den Werken der Neuern vergleichen. — Sie bestimmen das dialogische Verdienst eines Lucian und eines Cicero. Bei dieser Gelegenheit sagt der Präsident: „Den Lucian und den Ci„cero also erkennen Sie in Ansehung des Dialogs für „geschikte Leute. Wen unter den Neuern setzen Sie ihm

„entgegen? Ich könte, sagte der Abt, ihnen verschiedene „neuere Schriftsteller, die sich hierin hervorgethan ha„ben, an die Seite setzen. Ich will Ihnen aber nur ei„nen einzigen anführen, den berühmten Paskal mit sei„nen achtzehn Provinzialbriefen. Man kan sicher an„nehmen, daß von jeder Million Menschen, die ihn „gelesen, neun hundert neun und neunzig tausend neun „hundert neun und neunzig ihn, ohne müde zu werden, „durchgelesen haben. Ich kan Ihnen versichern, sagte „der Chevalier, daß ich diese Briefe selbst mehr als zehn „mal gelesen habe. Und ohngeachtet meiner natürlichen „Flüchtigkeit, haben mir die längsten immer am besten „gefallen. Ja, versezt der Abt, allenthalben findet man „Reinigkeit der Sprache, Adel in den Gedanken, Gründ„lichkeit in den Urtheilen, Feinheit im Spot, kurz al„lenthalben Reize, die man anderswo nicht so wie hier „antrift. Ich gestehe, sagt der Abt, daß diese Briefe „lustig und vergnügend sind. Aber getrauen Sie sich „denn, achtzehn kleine fliegende Blätter gegen die Dia„logen eines Plato, Lucian, Cicero, aufzustellen? „Der Abt: Anzahl und Dicke der Bände thut hier nichts. „Wenn in diesen achtzehn Briefen mehr Salz ist, als „in allen Dialogen des Plato, mehr feine Spötterei, „als in den Gesprächen Lucians (die aber immer in „den Schranken der Ehrbarkeit bleibt,) mehr Stärke,

„Kraft

„Kraft und Kunst als im Cicero, kurz, wenn die Kunst „des Dialogs ganz darin angebracht ist, so mus die „Kleinigkeit des Bandes vielmehr Lob als Tadel verdie„nen. Aufrichtig von der Sache zu reden, wir haben „nichts schöners im dialogischen Stil. — Haben Sie „auch die lateinische Uebersetzung davon gelesen? Ja, „sagt der Präsident, und sie hat mir sehr wohl gefallen. „Hat sie Ihnen (der Chevalier) eben so wohl gefallen als „das Original? Ja. Ich bin damit sehr wohl zufrieden, „sagt der Chevalier. — Wenn man Lucians Gespräche „im Griechischen liest, so bemerkt man viel Salz darin; „aber in Ablancourts Uebersetzung sind sie so mat, daß „man einschlafen möchte. Von den Provinzialbriefen „aber gestehen Sie ja, daß sie sowol im Original, als „in der Uebersetzung gleich unterhaltend sind. Also habe „ich Sie auf frischer That ertapt, daß Sie nach Vor„urtheilen schlossen." u. s. w.

Daß die Provinzialbriefe hier so gelobet waren, verdros die Jesuiten nicht wenig: sie entwarfen daher eine neue Critic, und gaben den Anfang davon im Jahr 1694 heraus, unter dem Titel: Réponse aux Lettres Provinciales de L. de Montalte; ou Entretiens de Cleandre & Eudoxe, in 12. Der P. de la Chaise, Beichtvater des Königs, hielt es nicht für rathsam, eine Streitigkeit, welche seiner Geselschaft schon so viel Scha-

den gethan hatte, wieder aufzuwärmen, und wolte das Buch gleich bei der Geburt ersticken. Er wirkte ein Verbot des Verkaufs aus. Man stelte ihm vor, daß er durch diese vermeintliche Beschützung seiner Geselschaft ihrem Interesse schade; und das Buch muste zum Vorschein kommen. Die Eiferer für die Ehre der Jesuiten machten sich das Verdienst, es allenthalben auszubreiten. Und da die wenigen Exemplare, die sie in Händen behalten hatten, dazu nicht zureichten, ließen sie es auflegen. Und von der Zeit an ward es in allen jesuitischen Häusern bekant, und von ihnen als ein Meisterstük angepriesen. Sie thaten ihm auch eben die Ehre an, die den Provinzialbriefen wiederfahren war, und überezten es selbst in fremde Sprachen. Die lateinische Uebersetzung sol der P. Jouvenci gemacht haben.

Aber bald darauf stand ein Vertheidiger Montalts und Wendroks auf. Im Jahr 1697 erschien: Apologie des Lettres Provinciales de L. de Montalte, contre les Entretiens de Cleandre & d'Eudoxe. Diese Apologie besteht aus achtzehn Briefen. Der erste ist den 6 Jul. 1696 (aus Versehen steht 1697.) und der lezte den 1 Febr. 1698 datirt. Man hält Dom Petit-Didier, einen Dominikaner, für den Verfasser. Sie sind an den Jesuiten, P. Daniel, gerichtet, weil man glaubte, er sey der Verfasser der Entretiens.

Der erste Brief des Apologisten enthält eine algemeine Antwort, worin er den Jesuiten zeigt, sie hätten nicht mehr nöthig gegen die Provinzialbriefe zu schreiben, weil der Wehrt und Sieg derselben durch so viele Angriffe schon gerechtfertigt und entschieden sey. Dem Verfasser der Entretiens wird vorgeworfen, er wiederhole nur die alten Beschuldigungen; er gedenke der Antworten nicht, die darauf schon gegeben wären, er gebrauche eine trozige Schreibart, welche ein für die böse Sache eingenommenes Gemüth verrathe; er behalte keine Wahrscheinlichkeit in den Charakteren der Personen, die er reden lasse; keine Wahrscheinlichkeit in Thatsachen, die er behaupte; er lege Paskaln, Wendrok und andern oft einen falschen Sin bei; er verfälsche bisweilen ganze Stellen u. s. w.

Im zweiten Briefe wird Paskal gegen die Beschuldigung des Verfassers der Entretiens gerettet, daß er den Jesuiten eine Verschwörung gegen die Religion zur Last lege. Es wird ihnen gezeigt, daß sie Hr. Paskal und den sämtlichen Mess. de Port Royal dies fälschlich aufbürden, und daß Hr. Paskal von ihrer Politik nichts gesagt habe, was sich nicht beweisen lasse.

Der dritte Brief prüft, was der Verfasser der Entretiens vom Probabilismus gesagt hat. Er beweist, man thue den Jesuiten nicht unrecht, wenn man vorzüg-

lich von ihnen deswegen Rechenschaft fodere. Er rechtfertigt zween berühmte Schriftsteller, den P. Morin vom Oratorio, und de Sainte-Beuve, Doctor der Sorbonne, welche von den Jesuiten für Probabilisten erklärt waren.

Im vierten Briefe wird gezeigt, daß Paskal und Wendrok den Jesuiten in Ansehung der Probabilität nichts aufgebürdet haben, das sie nicht selbst behaupteten, oder das nicht unmittelbar aus ihren Principien fließe. Endlich antwortet er auf einige Beschuldigungen und Einwürfe. — Diese vier Briefe, welche den ersten Theil der Apologie ausmachten, kamen 1697 heraus.

Im ersten Briefe wird noch eine Begebenheit gemeldet, die sich hier ganz wohl anführen lassen wird, weil man nicht genau angeben kan, wenn sie geschehen. „Man weis, sagt der Verfasser zum P. Daniel, man „weis von zuverlässiger Hand, wie viel Mühe sich die „Jesuiten gegeben haben, einen Man, von dem bekant „war, er habe ein weiteres Gewissen, als Herr Paskal, „zu bewegen, daß er, mit Hülfe ihrer abgefaßten Me„moires, die Provinzialbriefe widerlegen möchte. Es „war dies niemand anders, als der bekante Graf von „Bussi-Rabutin. Gewis! schöner hätten Sie nicht „wählen können, wenn zur Widerlegung dieser Provin„zialbriefe nichts gehört hätte, als eine vortrefliche De-

„likatesse

„likateſſe im Wiz, und eine natürliche, angenehme, zu„gleich polirte und reine Schreibart. — Die Umſtände „waren ihnen übrigens auch günſtig; denn der Graf „ſas — man weis, warum in der Baſtille, und hatte „wohl Urſach ſich Freunde zu machen, die beim Könige „etwas vermöchten. Und einen mächtigern Freund konte „er nicht haben, als den ehrwürdigen Königl. Beicht„vater. Sein eigener Beichtvater war der Jeſuit P. „Nouet, der auch viel bei ihm galt. — Da nun ihre „Herren Väter ſehr wohl einſahen, daß alle ihre Antwor„ten und Widerlegungen der Provinzialbriefe ſelbige „nur deſto mehr in ihrem Glanze zeigten: ſo wandten „ſie ſich an den Grafen, und ließen ihm durch ſeinen „Beichtvater antragen, ob er der Geſelſchaft dieſe Ge„fälligkeit erweiſen wolle? Man verſicherte ihm, daß „man, dieſe große Wohlthat zu vergelten, allen Credit „anwenden würde, ihn aus ſeiner Affaire zu reißen, u. „ſ. w. — Dieſe Verſuchung war gewis nicht leicht. Er „nahm den Vorſchlag an; man gab ihm weitläuftige „Memoires; er fieng an zu arbeiten, und ſezte alle ſei„nen Wiz in Bewegung, um etwas ans Tageslicht zu „bringen, das ſeines Ruhms, und des Gegenſtandes, „den er bearbeitete, nicht unwürdig wäre; allein, nach„dem er einige male vergeblich angefangen hatte, lies er

„das ganze Vorhaben liegen, und gestand, es sey un„möglich, darin glüklich zu gehen. Zugleich bat er den „P. Nouet, ihm die schwere Last wieder abzunehmen. — „So hat der Graf es öfters guten Freunden erzählt; und „wenn Sie es verlangen, kan man Ihnen noch lebende „Zeugen nachweisen.

Im Jahr 1698 erschien die Fortsetzung dieser Briefe, die man anfänglich auf einmal hatte wollen abdrucken lassen, und enthielt den 5ten bis 8ten Brief.

Im fünften Briefe entdekt der Verfasser die Betrügereien, womit der Verfasser der Entretiens die Schande der Theologen seiner Geselschaft bedecken, und sie vor dem Abscheu schützen wollen, den jederman gegen ihre Lehre von der Wahrscheinlichkeit und ihre Folgen haben muste: und er widerlegt durch Thatsachen das, was jener von der Unterwürfigkeit der Geselschaft unter die Schlüsse der Kirche und rechtmäßige weltliche Macht gesagt hatte.

Im sechsten Briefe wird gezeigt, daß Hr. Paskal den Schriftstellern der Geselschaft bei Anführung ihrer Erleichterungen (Rélachemens) kein Unrecht gethan hat; sondern daß der Verfasser der Entretiens, die Ehre seiner Casuisten zu retten, ihnen ganz andere Meinungen andichtet. Es wird ferner vom P. Bauny, und seines

Gleichen, und zwar besonders von derjenigen Erkentnis, die, nach ihrer Meinung, ein Mensch haben mus, wenn eine Handlung Sünde seyn sol, gehandelt.

Im siebenten Briefe wird selbst aus Schriftstellern der Geselschaft bewiesen, was für gefährliche Folgen sich aus ihrem Principio, daß man, wenn eine Handlung Sünde seyn solle, in der That das moralische Böse der Handlung kennen müsse, gezeigt.

Im achten Briefe wird die Frage von der philosophischen Sünde abgehandelt, und gezeigt, theils wie sehr sich die Jesuiten irren, wenn sie in dem Dispût über diese Materie gesiegt zu haben glauben; theils, wie viel Zweideutigkeiten, Lügen und Verdrehungen sie gebraucht haben, um nur sagen zu können: wir haben gesiegt! Es werden verschiedene Principien gezeigt, wodurch ihre Theologen sich zu dieser fürchterlichen Lehre haben verleiten lassen. Und endlich wird bewiesen, daß viele ihrer Theologen sie wirklich behauptet haben. Der Verfasser fält hierbei auf die chinesische Bilderanbetung, und leuchtet den Verfasser der Entretiens folgendergestalt nach Hause: „Sie haben dem Herrn Paskal ein Ver„brechen daraus gemacht, daß er ein Decret vom Jahr „1656 zum Vortheil der Jesuiten nicht angeführt ha„be, und behaupten, daß jede andere als portroyalische „Moral ihn würde gelehrt haben: er müsse widerru„fen.

„sen. — Aber, guter ehrwürdiger Vater! was sicht Sie „denn mit einmal an? Dachten Sie etwa über das nach, „was Sie zu sagen beliebten? — Herr Paskal hat den „fünften Brief geschrieben, ehe man noch von demjeni„gen Dekret, welches er hat anführen sollen, etwas „wuste, und das wollen Sie ihm zur Last legen? — Las„sen Sie sich bedeuten: der fünfte Provinzialbrief ist „datirt den 20ten März 1656; das Decret ist datirt „den 23ten März 1656. — Wahrhaftig, ehrwürdiger „Vater, wenn ein anderer als Sie einen solchen Bok „geschossen hätte: so würde ich ihn fragen, ob die Hunds„tage bei ihm wären? Weil Sie es aber sind, so wil „ich nichts sagen."

Die beiden lezten Theile der Apologie kamen noch in eben dem Jahre heraus. Der dritte Theil enthält den 9ten bis 12ten Brief. Im neunten Briefe zeigt der Verfasser, wie säuberlich der Verfasser der Entretiens mit dem P. Escobar umgegangen sey, um ihn wegen des Dispensirens vom Fasten zu entschuldigen, und wie er auch den Filliucius rein brennen wil. Er entdekt einige

nige widergesezliche Decisionen des Tambourin. Er rechtfertigt die Hrn. Paskal und Nikole in Ansehung einer Decision des Filliucius. Er beweist, daß die Lehre des P. Bauni von der nächsten Gelegenheit, vom Paskal sehr gut widerlegt, von den Jesuiten aber schlecht vertheidigt ist. Er berührt ganz kurz die vom Meuchelmord und der Verrätherei gegebenen Definitionen. Er rechtfertigt den Paskal gegen die Säze des Vasquez vom Almosen, und entdekt noch einige schrekliche Ausschweifungen des Escobar.

Dieser Brief schließet mit folgender merkwürdigen Anekdote in einem Nachschreiben: „Ein glaubwürdiger „Man versichert, er wisse aus Hrn. Nikolens Munde, „daß derselbe den Hrn. Paskal benachrichtigt habe, man „würde ihn, den Hrn. Paskal, deswegen chikaniren, „daß er die citirten Stellen abkürze: daß aber Paskal „geantwortet habe: Er glaube nicht, daß man ihn auf „eine so niederträchtige Art chikaniren werde, denn er „kürze zwar die Stellen ab, behalte aber allemal den

„Sin

„Sin so bei, daß er weder was hinzusetze, noch abnehme.
„Da nun die Prophezeiung eingetroffen, und der Pro-
„ces angefangen war, citirte Wendrok die Stellen lang
„und breit. Hr. Nikole sagte davon weiter nichts,
„als: die Stellen wären gleich unüberwindlich, sie möch-
„ten auf freiem Felde stehen, oder sich verschanzt haben.
„Nur sey dem Leser nicht zu verdenken, wenn ihm die
„Zeit lang würde.“

Im zehnten Briefe wird Paskal gerechtfertigt, daß er eine gewisse Stelle aus dem Valentia nicht verfälscht habe. Es wird bewiesen, daß er dem Valentia keine andere Meinung beilege, als welche die Jesuiten ihm selbst beilegen. Die Lehre der Jesuiten von der Simonie wird geprüft. St. Thomas wird vertheidigt, da der Verfasser der Entretiens behauptet, Valentia habe diese Lehre aus ihm geschöpft. Tanners und Tambourins Leichtsin in dieser Materie wird bewiesen. Ferner wird gezeigt, wie schlecht der Verfasser Escobars Lehre von Berechnung der Messen und Bauny's Lehre von

dem Zustand der Priester, welche Messe lesen, vertheidige.

Der eilfte Brief zeigt, wie schändlich der Verfasser der Entretiens seine Angriffe auf Hrn. Paskal vernachlässige, indem er sein Unvermögen hinter dem Schein eines lächerlichen Ekels so zu verstecken suche, daß die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorgebens jederman in die Augen leuchte. Es wird ihm vorgeworfen, daß allemal gegen zehn Stellen, die er, wiewol ohne Erfolg, anzugreifen sich getrauet, allemal hundert im Paskal ständen, auf die er keinen Gang gewagt. Hernach wird gleichsam in einem kurzen Register jeder Saz der Sittenlehre angeführt, den die Jesuiten verdorben, deren Verdammung der Verfasser aber mit Stilschweigen übergeht. Dies Buch, heist es, wären die lezten Kräfte der Geselschaft; habe aber eine ihren Absichten zuwiderlaufende Wirkung geäußert; und sey, mit einem Worte, der beste Beweis ihrer in die Sittenlehre eingeführten Verderbnis, die beste Apologie für Hrn. Paskal, und die Schande seines Gegners.

Einige Stellen aus diesem Briefe passen zu unserer Absicht, indem sie sich auf die Geschichte der Provinzialbriefe beziehen. Der Apologist schreibt an den Verfasser der Entretiens: „Ihre Ordensbrüder haben viel„leicht befürchtet, Ihnen einen gar zu kränkenden Gram „zu verursachen, wenn sie Ihnen sagten, wie schlechten „Erfolg Ihre Unternehmung an verschiedenen Orten ge„habt. Aber das hätten sie Ihnen doch wol sagen kön„nen, daß die von ihnen besorgte italiänische Ueberse„tzung, ihnen in Neapolis sehr nachtheilig gewesen ist, „und verursacht hat, daß man nach den paskalischen „Briefen wieder neugierig ward; daß einige hundert „Exemplare davon verkauft wurden, und daß beinahe „eine Empörung gegen Ihre Geselschaft ausgebrochen „wäre. Eben so wenig kan ihnen unbekant seyn, wie „die Provinzialbriefe am Hofe des (Prätendenten) Kö„nigs von England zu St. Germain en Laye aufge„nommen sind. Sie wolten daselbst bekant machen, „was für ein tapferer Streiter unter Ihnen aufgestanden „sey, und machten also Ihr Buch den Vornehmen am

„Hofe

„Hofe zum Geschenk. Diese fanden an den wenigen „von Ihnen angeführten Stellen der Paskalischen Brie- „fe so viel Vergnügen, daß sie mit neugierigern Augen „die Provinzialbriefe als Ihre Unterhaltungen ansahen. „Sie ließen sich die Provinzialbriefe von Paris ho- „len, welche so viel Beifal bei ihnen fanden, daß ihnen „die Buchhändler fast nicht genug Exemplare verschaf- „fen, und die Herren gar nicht zu Ihrem Buch zurük- „finden konten; und so verfiel Ihre Arbeit in die äußer- „ste Verachtung. — Solten Ihre Väter das alles etwa „nicht wissen? Sie haben ja ihren Verdrus darüber „nicht bergen können. Noch im vorigen Advent (1696) „predigte einer von Ihnen (man sagt, es sey der P. l'Em- „pereur) in Rheims von der Verläumdung, und wuste „die Provinzialbriefe und Ihre Widerlegung recht ge- „schikt in seine Predigt einzuweben. Er verirrete sich, „scheinbarlich, so sehr, daß er von gewissen gegen die „Geselschaft Jesu geschriebenen Briefen sagte: sie wä- „ren voller Verläumdungen, ein Gewebe von Irthum „und Unehrlichkeit. Man hat, sezte er hinzu, auf

„diese Briefe geantwortet; aber es ist erstaunlich, daß „sich fast niemand die Mühe giebt, die Antwort zu le„sen. Das ist doch wol ein aufrichtiges Bekäntnis, „wie wenig die Welt Ihr Buch achtet."

Der zwölfte Brief, der den Beschlus der Beantwortung der Entretiens ausmacht, prüft die Beschuldigungen des P. Daniels gegen Paskal, von der Liebe Gottes. Es wird ihm vorgeworfen, daß er in Erklärung der jesuitischen Lehren, und der Paskalischen Critik ungetreu zu Werke gehe. Es wird ihm gezeigt, wie schlecht er die vom P. Sirmond vorgebrachte Lehre beschönige, und wie würdig sie sey, als gotlos und ketzerisch censirt zu werden. Paskals Beschuldigungen gegen den P. Sirmond werden gerechtfertigt. Die Uebereinstimmung Sirmonds mit den Lehren der Geselschaft wird gezeigt, und untersucht, ob die P. P. Annat, Pinternau, und le Moine nur seine Person und nicht seine Irthümer vertheidigt haben: der P. Daniel wird mit seiner Verläumdung zurükgewiesen, als wenn Paskal

einem Dekret des Concilii zu Trident zu nahe trete. Ferner entdekt der Verfasser die Lästerung des P. Pinternau, von der Verpflichtung Gott zu lieben, um mit ihm versöhnt zu werden, auf; und endlich redet er von dem gotlosen Saz des P. Daniel, daß es eine Begünstigung der Kinder im neuen Bunde seyn würde, wenn sie durch die bloße Attrition, das heist, ohne Liebe Gottes könten gerechtfertigt werden.

Der vierte Theil der Apologie enthält die 5 lezten Briefe; worin der Verfasser es vorzüglich mit den drei Dissertationen zu thun hat, die der P. Daniel seinen Entretiens beigefügt hat. Der dreizehnte Brief enthält eine Untersuchung über die Wahrscheinlichkeit in Speculation' und Wahrscheinlichkeit in Praxi. Der Grund dieser Distinction wird aufgedekt; und bewiesen, daß sie auf keinerlei Weise die Ausschweifungen der Casuisten entschuldigen kan, nicht einmal in der Materie vom Todtschlag, die der P. Daniel zum Exempel angeführt hatte; daß Pabst und Bischöfe bei Verdammung des Todt-

schlags sich an diese Distinction nicht kehren; daß sie nur darauf abzwecke, Verbrechen zu beschönigen; daß es falsch ist, daß die Casuisten, wie der V. Daniel vorgiebt, die Praxis der Probabilität beim Todtschlage verwerfen; und daß er das Publikum hintergeht, wenn er versichert: alle Theologen erlaubten, denjenigen, der einen anfält, zu tödten, wenn man dadurch sein Leben retten kan.

Der vierzehnte Brief enthält die Prüfung der Dissertation, über die Absichtrichtung. Man zeigt, wie der V. Daniel von neuem das Publikum hintergehe, da er den Statum quaestionis von einer ganz andern Seite vorstelle, als er wirklich ist. Es wird bewiesen, daß eine gute oder böse Richtung der Absicht eine gleichgültige Handlung nicht gut oder böse mache; sondern daß dies vermittelst einer entweder schlimmen oder ganz menschlichen Absicht, womit man eine böse Handlung zu beschönigen suche, geschehe. Hier werden verschiedene Bei-

spiele

spiele angeführt, und endlich gezeigt, wie schlecht der P. Daniel seinen Escobar und seinen Bauny in der Materie vom Wucher vertheidige.

Im funfzehnten Briefe wird der erste Theil der Dissertation von den Zweideutigkeiten und Restrictionibus mentalibus widerlegt; und bewiesen, daß man dem P. Daniel mit Recht darüber Vorwürfe machen könne, daß er die Lehre der Casuisten über diesen Punct vertheidige. Ihm wird vorgeworfen, daß er diese Zweideutigkeiten und Einschränkungen der Worte, die man im Sin behält, canonisire, indem er sie vom Himmel herab kommen lasse: daß er sie behaupte, obgleich Censuren und Verbote der Kirche, heil. Schrift, Kirchenväter, Vernunft, das Wohl der menschlichen Geselschaft, der Geist der Religion, und selbst weise Heiden dawider streiten: zugleich wird die Temerität entdekt, mit welcher er diese Säze durch Beispiele von Heiligen und von Jesu Christo selbst rechtfertigen wil.

Im sechszehnten Brief wird auf den zweeten Theil dieser Dissertation geantwortet. Dem P. Daniel wird vorgeworfen, daß er den Sanchez entschuldige, als wenn er die Lehre von den Zweideutigkeiten nicht begünstigt hätte, da doch die Kirche sie in zwo aus seinen Werken gezogenen Propositionen verdamme. Es wird auf zwo dem Paskal vom P. Daniel unrechtmäßiger Weise gemachte Beschuldigungen geantwortet. Man zeigt, daß Sanchez fast immer Zweideutigkeiten erlaube, und Restrictiones mentales empfehle, sobald es auf Ehre, Interesse, oder Vergnügen ankomt: und daß er sie offenbar erlaube, theils Zeugen, theils Schuldigen, theils Kaufleuten, theils Banqueroutirern, theils solchen, die über die Indicia eines Verbrechens befragt werden, theils denen, die Geld geliehen, oder die eine Heirath versprochen haben, denen, die Zol und Accise betrügen, denen, die Stellen zu vergeben haben, den Gläubigern, Weibern, die sich von ihren Männern trennen, denen, von denen man Geld geliehen haben wil, denen, die ihre Sünden gleich der Beichte bekennen sollen, und andern,

die

die man recht- oder unrechtmäßiger Weise zu einem Eide zwingt.

Der siebenzehnte Brief, welcher eigentlich unter den Briefen des Apologisten der lezte ist, führt den Titel einer brüderlichen Erinnerung an den P. Daniel, bei Gelegenheit seiner Vergleichung der Kirchenväter und des Hrn. Thomas, des Angelus Scholarum, mit den Verderbern der christlichen Sittenlehre; und seines Vorgebens, als wenn die Werke der Casuisten allen Pfarrern zur Seelenführung nöthig wären, und seines Unternehmens, den Probabilismus durch das Beispiel der Kirchenväter und die Praxin der ersten Christen zu rechtfertigen. Dieser Brief schliest folgendergestalt: „Ich glaube, ehrwürdiger Vater, daß es nunmehr Zeit „ist, diese Briefe zu schließen. Was ich gesagt habe, „kan einen jeden hinreichend überzeugen, wie ehrlich „Hr. Paskal allemal citire, und mit wie wenigem Grun„de, wie vieler Falschheit Sie ihn der Untreue beschul-

„digen. Ich habe auch genug gesagt, um Ihnen alle „Schlupfwinkel abzuschneiden, in die Sie sich in Ihren „dreien Dissertationen verkrochen haben, um der schlech„ten Lehre Ihrer Casuisten einen guten Schein zu geben. „Zu Ihrem Vortheil wäre zu wünschen gewesen, daß „Sie mich nicht in die Nothwendigkeit gesezt hätten, „die Systeme Ihrer Casuisten von neuen zu prüfen. Sie „können mir gewis glauben, so oft man diese Prüfung „erneuern wird, wird der Krieg immer auf Ihrem „Grund und Boden, und auf Ihre eigene Unkosten ge„führt werden. Ich rathe Ihnen also wohlmeinend, „Friede zu machen. — Auch Sie für Ihre Person „hätten besser gethan, wenn Sie dem Beispiel Ihrer „Ordensbrüder zu folge lieber geschwiegen, als einen „Streit erneuert hätten, der Ihren vor 30 Jahren le„benden Mitbrüdern schon so viel Schmerzen verursacht, „und nach Ihrem eigenen Geständnis Ihnen so wenig „Ehre macht."

Unter

Unter dem Titel: Achtzehnter Brief, ist ein Brief angedrukt, der im Jahr 1652 an den P. de Lingendes, Provinzial der Jesuiten in Frankreich, über des P. le Moine Buch de la Devotion aisée, wovon Paskal in den Provinzialbriefen so oft redet, geschrieben war.

Die Entretiens des P. Daniels gaben nicht nur zur Apologie der Provinzialbriefe, sondern auch zu einer französischen Uebersetzung der Wendrockischen Noten Gelegenheit. Diese Uebersetzung rührt von einer Demoiselle de Joncoux her, einem Frauenzimmer, welches sich durch Frömmigkeit und Eifer bekant gemacht hat. Sie diente auch vielen Leuten, welche bei Vornehmen etwas zu suchen hatten. Ihre Arbeit ward vom Hrn. Louail, Verfasser der Geschichte der Constitution durchgesehen, und erschien im Jahr 1700. Ich rücke eine Stelle aus dem vorangedrukten Avertissement ein: „Das Publikum mus diese Uebersetzung den Jesuiten „danken. Die Unterredungen zwischen Cleander und „Eudoxia erwekten in mir den ersten Gedanken, an

„derselben für das Publikum zu arbeiten. Ich glaubte, „daß man ihnen nichts gründlichers entgegen stellen kön„te; und daß es gut sey, ein Buch, das eigentlich la„teinisch geschrieben ist, und von den Jesuiten doch im„mer französisch angegriffen wird, französisch herauszu„geben, um jeden Franzosen in den Stand zu setzen, „selbst zu urtheilen. Da die Jesuiten diese Entretiens „anfänglich unterdrükten: so lies ich mein Vorhaben „gleichfals fahren. Da sie aber dieselben bald darauf „neu auflegen ließen; nahm ich auch meine Arbeit wie„der zur Hand. Doch mus ich gestehen, daß die gün„stige Aufnahme der Apologie der Provinzialbriefe mich „beinahe bewogen, diese Arbeit gänzlich wegzuwerfen; „wenn mich nicht die beständigen Ränke dieser Gesel„schaft von der Nothwendigkeit, sie zu vollenden, über„zeugt hätten.“

Mademoiselle Joncoux übersezte die beiden Appendices und einige andere kleinere Stücke, die Wendroks

Noten

Noten beigedrukt waren, nicht. Sie wolte nur das bekant machen, was ſich unmittelbar auf die Provinzialbriefe bezog; und ſie glaubte, daß dieſe Piecen, ſo vortreflich ſie ſonſt wären, doch nicht nöthig wären, den Wendrok kentlich zu machen, und diejenigen zu widerlegen, die verwegen genug geweſen waren, ihn anzugreifen. Sie lies auch die Nachricht wegen der achtzehn Briefe weg; und ſezte an deren Stelle einen Auszug daraus, und eine aus den drei Wendrockiſchen zuſammengeſchmolzene Vorrede an die Spitze ihrer Ueberſetzung. — Ich habe in gegenwärtiger Nachricht ihre Ueberſetzung genuzt, das Avertiſſement weggelaſſen, und gleichfals alle drei Vorreden in eine zuſammengezogen.

Beſchlus.

Beschlus.

Und da ich izt diese achtzehn Briefe von neuen herausgebe, so thue ich es mit eben den Gesinnungen; womit Hr. Paskal sie schrieb, und Hr. Nikole sie übersezte. Ich sage also weiter nichts, als folgendes aus der ersten Vorrede der wendrockischen Uebersetzung: „Man würde Unrecht thun, wenn man Montalts Pro„vinzialbriefen die gehörige Achtung versagen wolte. „Indessen kan es doch Fälle geben, wo dies geschicht, „nicht, weil die Briefe, sondern die Disposition des Lesers „daran Schuld ist. Nichts in der Welt ist so volkom„men, daß ein verdorbenes menschliches Herz es nicht „zum Bösen solte gebrauchen können. So gerecht, „billig, und nothwendig es auch war, daß Montalt „die Liederlichkeiten der Casuisten mit Heftigkeit auf„dekte: so leicht kan es geschehen, daß jemand sich sei„ner Briefe bedient, nicht um seinen Has gegen das „Laster zu vergrößern, sondern vielleicht seinen Has ge„gen die Jesuiten zu nähren. Aber eine solche Gesin-

nung

„nung wäre der Absicht dieser Briefe gänzlich zuwider. „Es würde solchen Leuten vor Gottes Gericht wenig hel„fen, wenn sie zwar die vom Montalt aufgedekten „Irthümer hasseten, aber eben diesen Has auch auf die „Personen ausbreiteten, die dergleichen Säze lehren. „Aber eigentlich würden sie nicht die Irthümer hassen; „denn sie müsten den Anfang ihrer Besserung damit an„fangen, daß sie die Bosheit ihres eigenen Herzens „hasseten. Man lasse also nicht auf die Jesuiten zurük„fallen, was gegen ihre Meinungen und Lehrsäze ge„sagt ist. Nicht diese Geselschaft, sondern gewisse ih„rer Lehren sol man vom Montalt hassen lernen. Nicht „die Casuisten, sondern ihre Säze hat er durch Spot „wollen lächerlich machen. Jederman lese also diese „Briefe mit Gesinnungen, die H. Augustin von allen „Christen mit Recht fodert: Liebt die Menschen und „verfolgt ihre Irthümer. Ohne Hochmuth denkt von „der Wahrheit das Beste, und ohne Bitterkeit streitet

„für ſie. Bittet für diejenigen, die ihr zu überzeugen „ſucht, und überzeugt.

Diligite homines; interficite errores. Sine ſuperbia de veritate praeſumite; ſine ſaevitia pro veritate certate. Orate pro eis, quos redarguitis atque convincitis.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pascal, Blaise, 1623-1662

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten Nebst dem Leben des Hrn. Paskal und der Geschichte dieser Provinzialbriefe

Bd.: [1]

Lemgo 1773

Jes. 711-1#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568951-7
VD18 80188672